AUTHOR:

GIERIG, GOTTLIEB E.

TITLE:

LEBEN, MORALISCHER CHARACTER...

PLACE:

DORTMUND

DATE:

1798

Master Negative #

92-80476-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

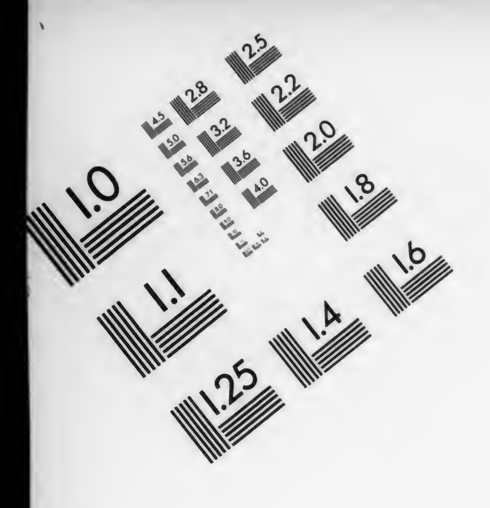
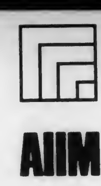
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Gierig, Gottlieb Erdmann, 1752-1814.
Leben, moralischer character und schriftstellerischer werth des jüngeren Plinius. von G. E. Gierig... Dortmund. Blothe, 1798.
viii, 158 p. 20 cm.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 2/27/92 INITIALS: TM
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

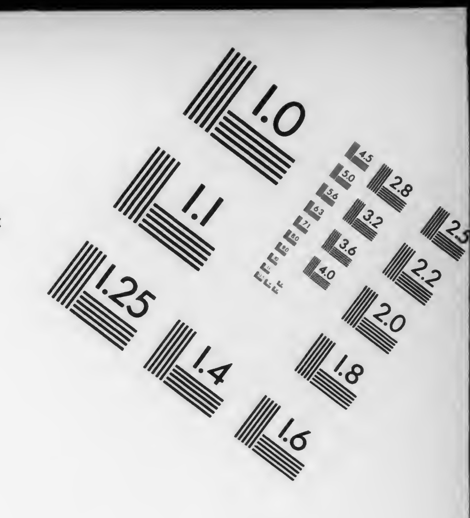



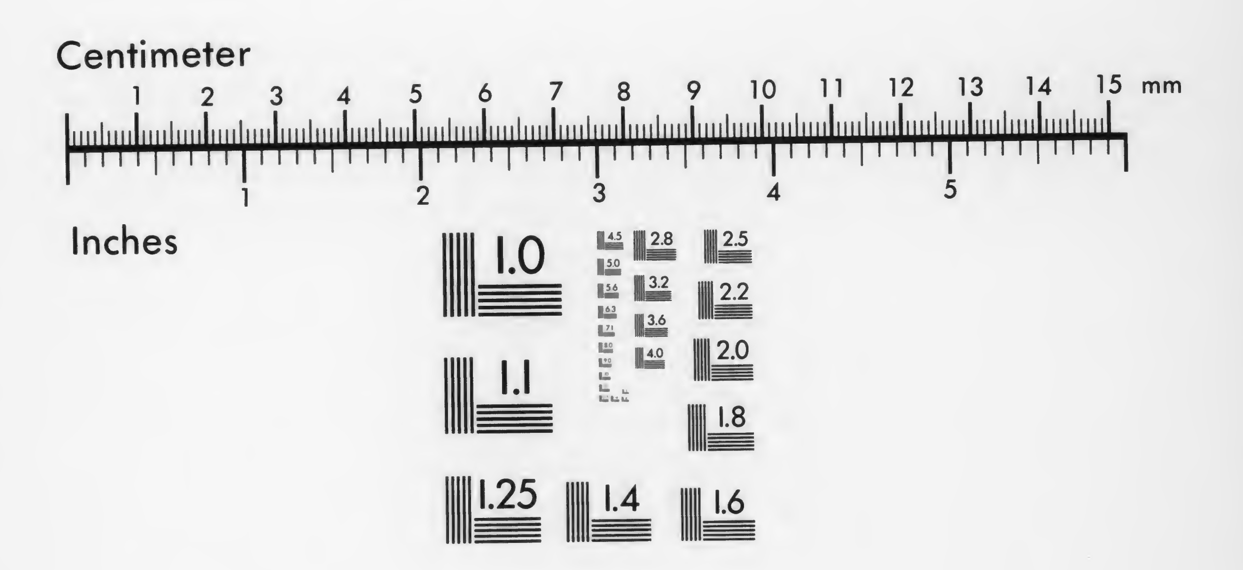
AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202





MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

GIERIG

Leben des jüngern Plinius.



Leben

moralischer Character

und

schriftstellerischer Werth

des

üngern Plinius.

Von

G. E. Gierig,
Prof. in Dortmund.

Dortmund,
rlegt und gedruckt bey Heinrich Blothe und Comp.
Oster-Messe 1798.

Vorrede.

Die beyden übrig gebliebenen Werke des jüngern Plinius enthalten so viele allgemein nützliche, dabey unterhaltende Sachen in einem angenehmen Gewande, daß ich mehrern Classen von Lesern einen Dienst zu erweisen glaubte, wenn ich ihnen eine Schrift über diesen Auctor in der Form mittheilte, in welcher die gegenwärtige erscheint.

Keine Art von schriftlichen Aufsätzen ist gemeiner, und unter allen Classen von Menschen gewöhnlicher, als Briefe. Nichts kommt im gesellschaftlichen Leben häufiger vor, als Erzählungen und Beschreibungen, die, wenn sie Anmuth und Deut-

Deutlichkeit mit einander verbinden, als eine Würze der freundschaftlichen Unterhaltungen anzusehen sind. Kein Schriftsteller kann also für den Theil des lesenden Publicums, welcher durch das Lesen seinen Geschmack für seine eigenen Producte bilden will, ein allgemeineres Interesse haben, als derjenige, der von allerley Vorfällen und Angelegenheiten des Lebens geschmackvolle Briefe, und unter denselben auch erzählende und beschreibende verfertiget hat.

Unter der geringen Zahl solcher Schriftsteller behauptet Plinius nicht die letzte Stelle. Seine Briefe aber sollten nicht bloß Muster des guten Geschmackes in dieser Schreibart seyn, sondern auch eine Geschichte seines öffentlichen und häuslichen Lebens, dem es an merkwürdigen Auftritten nicht fehlte, ingleichen eine Entwickelung der Falten seines Herzens, und eine Sammlung seiner guten Handlungen enthalten: wodurch sie für alle Classen von Lesern an Interesse gewinnen mußten. Auch die Lobrede auf den Kaiser Trajanus ist für die Geschichte, die Moral und die Beredsamkeit ein schätzbarer Beytrag.

Der

Der Charakter, die Grundsätze und eine Reihe weiser, gerechter und wohlthätiger Handlungen dieses besten Fürsten sind darin mit den Reitzen einer blühenden, obgleich auch öfters üppigen, Beredsamkeit aufgestellt, und mit lehrreichen Sentenzen durchwebt.

Diese Betrachtung veranlaßte mich eine Lebensgeschichte des Plinius, eine Schilderung seines moralischen Characters, und eine Würdigung seiner Schriften aufzusetzen. Ich hielt es für dienlich, in den beyden ersten Abschnitten häufig ihn selbst redend einzuführen, im letzten aber mich nicht bloß auf eine allgemeine Beurtheilung einzuschränken, welche weder überzeugend, noch unterhaltend genug gewesen seyn würde, sondern mein Urtheil durch mehrere zergliederte Briefe und Stellen zu bestätigen. Auf diese Art entstand ein Mitteldding zwischen eigener und fremder Biographie, welche, wie ich glaube, den Vortheil hat, daß die eigenen Nachrichten, die sehr gut abgefaßt sind, nicht nur als Muster der guten Schreibart betrachtet werden können, sondern auch die Angelegenheiten des

Pli-

Plinius von der Seite vorstellen, von welcher er selbst sie ansah, und von welcher sie den meisten Eindruck auf ihn machten; dasjenige aber, was ich hinzusetzte, Zusammenhang in die eigenen Nachrichten bringt, vielleicht auch hier und da manchen Lesern die nöthigen Erläuterungen giebt. Sie ist also von der chronologischen Lebensbeschreibung, welche Johann Masson in lateinischer Sprache geliefert hat, sehr verschieden. Ein anderes französisches Werk aber, welches vom Esprit des Plinius vorhanden seyn soll, ist mir niemals zu Gesichte gekommen.

Ob diese Schrift auch Gelehrten, welche den Plinius aus dem Originale kennen, einigen Anlaß zur eigenen Unterhaltung geben kann, weiß ich nicht. Eigentlich habe ich für Studirende und Unstudirte gearbeitet. Die erstern werden in den Schulen angeführt, die alten Schriftsteller in den Grundsprachen zu lesen und zu verstehen. Allein wem ist unbekannt, wie vielen unter ihnen dieses Studium sauern Schweiß und Unlust verursacht, und wie viele über dem Buchstaben der schätzbarsten Werke so ermüden,

müden, daß sie den Geist derselben niemals fassen? Sollte es also nicht zu ihrer Aufmunterung und zur Erleichterung ihrer Arbeiten dienen, wenn ihnen in ihren Erhohlungsstunden oder Ruhetagen Deutsche Schriften in die Hände gegeben werden, durch welche sie im Stande sind, ohne ermüdende Anstrengung, vielleicht selbst mit Vergnügen, den Inhalt berühmter Schriftsteller zu übersehen, und die Vortheile zu kosten, welche ihnen ein gründliches Studium derselben in den Grundsprachen gewähren wird? Die gegenwärtige Schrift stellt ihnen einen Mann auf, der das war, was sie werden sollen, das heißt, der Gelehrsamkeit, einen guten Geschmack und ein tugendhaftes Herz in sich vereinigte. Sie kann also auch insonderheit ihre moralische Bildung befördern, die gewiß von der äussersten Wichtigkeit ist, und immer mit dem Unterrichte in den Wissenschaften verbunden werden muß. — Unter den Unstudirten aber giebt es viele, welche sich mit den alten Auctoren, die von den Gelehrten so hoch gepriesen werden, gerne einige Bekanntschaft erwerben möchten, und, weil von denselben wohl wenige dem ganzen Umfange nach

für

für ihre Bedürfnisse sind, oder ohne weitläuftige Commentare von ihnen verstanden werden können, sich solche Schriften wünschen, darin sie so wohl ihren Bedürfnissen, als auch ihren Kenntnissen gemäß, zu jener Bekanntschaft hingeleitet werden. — Eine Schrift, die dieser Leser Wünschen entspricht, wird, wie mir deucht, noch von allgemeinerer Brauchbarkeit seyn, und auch Andere nützlich beschäftigen, die sich, ohne eben nach den Alten zu fragen, in ihren Erhohlungsstunden an Büchern vergnügen, welche ihrem Verstande und ihrem Herzen Nahrung geben. Dies sind die Classen von Lesern, denen ich bey Ausarbeitung dieser Schrift einen Dienst zu leisten wünschte. Die oben angeführten Gründe werden, wenn ich nicht irre, die Wahl des Schriftstellers rechtfertigen. Den Werth meiner Arbeit aber mögen die Kenner bestimmen.

Dortmund,
den 11. April 1798.

G. E. Gierig.

Leben
moralischer Character
und
schriftstellerischer Werth
des
jüngern Plinius.

Erster Abschnitt.

Leben des jüngern Plinius.

Der jüngere Plinius wurde im zwey und sechszigsten Jahre nach Christi Geburt, unter der Regierung des Kaisers Nero, zu Comum, itzt Como im Mailändischen, in einer vornehmen Familie geboren, und hieß eigentlich mit seinem Familiennahmen Cäcilius. Er verlor frühzeitig seinen Vater; fand aber die Stelle desselben durch zwey würdige Männer ersetzt, durch seinen Vormund Verginius Rufus aus Comum, und seiner Mutter Bruder Caius Plinius Secundus, einen Römischen Ritter aus Verona, von welchem letztern er so gar an Kindes statt angenommen wurde; worauf er nach Römischer Sitte den Nahmen desselben mit dem seinigen vereinigte, und Caius Plinius Cäcilius Secundus hieß. Weil sie beyde durch hinterlassene Schriften ihren Nahmen bey der Nachwelt verewigt haben, so unterscheidet man sie dadurch, daß man den Oheim den ältern Plinius, den adoptirten Neffen aber den jüngern zu nennen pflegt.

An dem Vormunde rühmt unser Plinius bey dessen Tode II, 1. mit dankbarem und gerührtem Herzen die väterliche Liebe, die er bey jeder Gelegenheit gegen ihn bewiesen, die Achtung, mit welcher er ihn oft vor allen andern ausgezeichnet, und die Hülfe, welche er ihm bey Bewerbung um Ehrenämter geleistet hatte. Und ein Mann von dem Ansehen, in welchem Verginius Rufus stand, konnte ihm auch auf seiner politischen Laufbahn von großem Nutzen seyn. Gegen das Ende des Nero hatte derselbe angefangen eine große Rolle im Staate zu spielen, und sich durch einen merkwürdigen Sieg einen unsterblichen Ruhm erworben, der ihn, eben so wie die Entschlossenheit, mit welcher er mehrmals die angetragene Kaiserwürde, aller Bitten und Drohungen der Truppen ungeachtet, von sich abgelehnet hatte, den nachfolgenden Kaisern achtungswerth machte, vielleicht auch gegen die Grausamkeit des Domitianus schützte, und nach seinem Tode vom Nerva mit der ausnehmenden Ehre eines öffentlichen Begräbnisses gleichsam gekrönet wurde.

An der gelehrten Bildung des jüngern Plinius hatte der Oheim unfehlbar einen nicht geringen Antheil. Dieser hatte anfänglich Prozesse in Rom geführt, auch als Oberster der Cavallerie Kriegsdienste gethan; zuletzt aber war ihm das Commando über die Flotte anvertraut, welche nach der Anordnung des Kaisers Augustus, in dem Hafen der Stadt und des Vorgebirges Misenum (in dem itzigen Königreiche Neapel) lag, um die Ruhe im westlichen Theile des Römischen Reiches zu erhalten. Er verdient insonderheit als ein Muster eines fleissigen Gelehrten aufgestellt zu werden; denn seine Begierde zu studiren war in der That unersättlich. In der Einsamkeit widmete er seine ganze Zeit, in Rom aber alle Augenblicke, die ihm seine Amtsgeschäfte übrig ließen, den Wissenschaften. Er schlief sehr wenig; stand, selbst im Winter, oft um Mitternacht, wenigstens zwey Stunden später, auf. Bisweilen legte er sich nicht einmal nieder, sondern schlief sitzend über dem Studiren ein, und las oder schrieb weiter fort, wenn er erwachte. An der Tafel, im Bade, auf Reisen, wenn er nach Römischer Diät in der Sonne lag, oder sich in der Sänfte tragen ließ, kurz, zu jeder Zeit war seine Beschäftigung, entweder selbst zu lesen, oder einen Vorleser anzuhören, zu excerpiren und zu dictiren. Alles was er las, excerpirte er; denn er pflegte zu sagen, kein Buch sey so schlecht, daß man nicht etwas Gutes daraus lernen könne. Er hatte daher immer einen Geschwindschreiber um sich, der sich im Winter die Hände warm verwahren mußte, damit nicht etwa die Kälte seiner Eilfertigkeit hinderlich würde. Wie haushälterisch er mit der Zeit umgegangen, beweiset auch folgende Anecdote. Als einmal ein Gast den Vorleser bey der Tafel genöthiget hatte, einige falsch ausgesprochene Worte noch einmal zu lesen, wurde er über diesen Zeitverlust unwillig. Sie hatten es, sprach er zum Gaste, doch verstanden. Durch Ihr Dazwischenreden sind wir um mehr als zehen Zeilen zu kurz gekommen. — Wir klagen häufig über die Kürze der Zeit, und doch unterlassen wir nicht sie uns durch langen Schlaf, durch langsame Betreibung unserer Geschäfte, durch zu viele Zerstreuung und durch Nichtsthun noch mehr zu verkürzen. Wer die Zeit wohl einzutheilen, und jeden Theil bestens zu benutzen versteht, der bemerkt mit Vergnügen, wieviel er in einem Jahre zu leisten

leisten vermag. Dies erfuhr auch der ältere Plinius. Er erwarb sich bey seinem ungewöhnlichen Fleisse eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit, und verfertigte, ob ihm gleich seine Berufsgeschäfte viel Zeit raubten, und er nur ein Alter von sechs und funfzig Jahren erreichte, sieben wichtige Werke, von denen aber nur die Naturhistorie auf unsere Zeiten gekommen ist, ein Werk, das die ganze Natur umfaßt, und einen Schatz von Kenntnissen mancher Art enthält; dazu er die Materialien aus mehr als zwey tausend Schriften gesammelt hat. Durch dieses Beyspiel des Fleisses nun mußte er auf seinen ruhmbegierigen Neffen großen Eindruck machen, zumal da er dasselbe auch mit Ermahnungen und Verweisen unterstützte. Als er denselben einstens spatzieren gehen sah, verwieß er ihm seinen Müßiggang mit diesen Worten: Du hättest nicht nöthig gehabt, diese Stunden zu verschwenden. Damit wollte er so viel sagen: Hättest du dich nach meinem Beyspiele in der Sänfte herumtragen lassen, so hättest du dabey studiren können. Auch in den spätern Jahren bekennet unser Plinius, daß der schriftstellerische Ruhm seines Oheims ein mächtiger Familiensporn für ihn sey. — Aber auch das weibliche Geschlecht scheint seine Erziehung begünstigt zu haben. Wenigstens rühmt er IV, 19. an der Hispulla, einer Freundinn seiner Mutter, daß sie zu seiner frühen Bildung mitgewirkt habe.

Das vorzüglichste Studium der jungen Römer, welche sich im Staate empor schwingen wollten, war die Beredsamkeit. Diese ließen sie dann vor Gerichte glänzen, und erwarben sich so wohl durch ihre erlangte Geschicklichkeit, als auch durch die Thätigkeit, mit welcher sie die Rechtshändel ihrer Mitbürger

führten, die Gunst des Volks, und die Aufmerksamkeit der Großen. Auch bey der Verwaltung der Staatsämter leistete ihnen diese Wissenschaft noch immer gute Dienste; ob sie gleich unter den Kaisern nicht mehr von so ausgebreitetem und bedeutendem Nutzen war, als zur Zeit der freyen Republick. Mit ihr verband man die Philosophie als eine Hülfswissenschaft; und nicht Wenige übten sich zugleich in der Dichtkunst, die, da sie auch zu den redenden Künsten gehört, mit der Beredsamkeit vieles gemein hat. Diesen Wissenschaften nun widmete sich auch unser Plinius, nachdem er durch den Unterricht der Hauslehrer dazu vorbereitet war. Er that dies mit so viel größerm Eifer, da er schon frühzeitig vor Begierde brannte, sich einst durch Schriften einen unsterblichen Nachruhm zu erwerben. Freylich war itzt der Geschmack in den redenden Künsten nicht mehr so rein und unverdorben, als er funfzig und hundert Jahre früher in dem goldenen Zeitalter der Römischen Literatur, gewesen war. Die edle Simplicität der Alten hielt man itzt für Trockenheit, und suchte dieselbe durch einen glänzenden, gekünstelten Witz und durch poetischen Schmuck zu übertreffen. Auch hatte der Verlust der Freyheit den Geist der wahren Beredsamkeit gelähmt. Doch gab es noch einen vortrefflichen Lehrer derselben, den Quinctilianus, der ihre Regeln zwanzig Jahre lang als öffentlicher Lehrer vortrug, und dessen uns hinterlassenes Werk alles Gute enthält, was über die Redekunst gesagt worden ist, und gesagt werden kann. Plinius genoß den Unterricht dieses trefflichen Mannes II, 14, und wurde dadurch nicht nur mit den Regeln des guten Geschmackes bekannt, sondern auch zu den Mustern der Griechen und ältern Römer hingeleitet, aus deren

ren Schriften jene Regeln abgezogen waren. Auch hörte er den Nicetes Sacerdos VI, 6. und in der stoischen Philosophie den Caius Musonius, so gut er denselben in seiner frühen Jugend fassen konnte. III, 11. In der Dichtkunst machte er schon in seinem vierzehnten Jahre, noch ehe er die Schulen jener Männer besuchte, einen kühnen Versuch mit einer griechischen Tragödie, von der er in der Folge sagte VII, 4. er wisse nicht mehr, von welcher Güte sie gewesen sey; sie habe indessen doch Tragödie geheissen. Freylich konnte man von einem vierzehnjährigen Knaben nichts Lesenswerthes in einer so hohen Dichtungsart, zumal in einer fremden Sprache, erwarten Doch zeugt es immer von Anlage und Muthe, da er sich an einen solchen Gegenstand wagte. Mit Vergnügen erinnerte er sich in seinem reifern Alter an den Unterricht, den er in der Jugend erhalten hatte; und dieses Vergnügen empfand er sonderlich da sehr lebhaft, als ihn der Auftrag eines Freundes veranlaßte, sich einmal wieder unter die Studirenden zu setzen. II, 18.

Ein Jüngling, der sich durch Sittsamkeit und Lernbegierde auszeichnet, ziehet gar bald die Aufmerksamkeit und die Achtung seiner Mitbürger auf sich. Plinius hatte zu seiner nicht geringen Aufmunterung das Vergnügen, die Hoffnung, die er von sich machte, mit Ehre gekrönet zu sehen. Die Einwohner von Tifernum Tiberinum, in deren Nachbarschaft er Landgüter hatte, wurden dadurch bewogen, ihn beynahe als Knaben schon zu ihrem Patrone zu erwählen (IV, 1.), durch den sie in der Folge ihre Angelegenheiten in Rom betreiben wollten. Dies war eine Ehre, welche die Städte und Provinzen des Römischen Reichs edeln Römern erwiesen, zu deren Rechtschaffenheit sie ein besonderes Zutrauen hegten.

In seinem achtzehnten Jahre verlor er auch seinen Oheim und zweyten Vater, der ein Märtyrer seiner Wißbegierde und seiner Menschenliebe zugleich wurde. Im achtzigsten Jahre nach Christi Geburt, unter der Regierung des Titus, fing der Vesuvius an zu toben, und dies war der erste Ausbruch dieses Berges, wobey die Städte Herculanum, Pompeii und Stabiä verschüttet wurden. Die Begierde ein so schrecklich großes Phänomen in der Nähe zu untersuchen, und den unglücklichen Anwohnern des Berges zu Hülfe zu eilen, bewog den ältern Plinius dahin zu segeln, woher andere flohen; aber er fand seinen Tod daselbst. Doch der Neffe selbst mag uns die Geschichte seines Todes, und den merkwürdigen Ausbruch jenes Berges ausführlich erzählen. VI, 16.

"Am 25. August, ungefähr eine Stunde nach "Mittage, meldete ihm meine Mutter, es zeige sich "eine Wolke von ungewöhnlicher Gestalt und Größe. "Er hatte in der Sonne gelegen, *) dann das kalte "Bad gebraucht, liegend eine Erfrischung genommen, "und studirte. Er forderte die Schuhe, und bestieg "einen Ort, auf dem man jene wunderbare Erschei"nung am besten sehen konnte. Es entstand eine "Wolke; man konnte aber in der Ferne nicht sehen, "von welchem Berge; daß es der Vesuvius gewesen, "hat man nachher erfahren. Die Gestalt derselben "dürfte

*) Die alten Römer brauchten nicht nur fleißig das kalte Bad, sondern legten sich auch öfters in einen sogenannten Sonnencämin, darin sie den heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt waren. Viele Beschäftigungen verrichteten sie liegend auf Ruhebänken.

„dürfte wohl kein anderer Baum besser abbilden, als
„die Kiefer. Denn sie erhob sich gleichsam mit einem
„sehr langen Stamme in die Höhe, und zertheilte
„sich in einige Aeste. Ich glaube, weil der frische
„Dampf sie erst empor getrieben, und dann bey Ab-
„nahme seiner Kraft verlassen hatte, oder auch, weil
„sie durch ihre eigene Schwere gedrückt wurde, des-
„wegen verdünnte sie sich in die Breite. Sie war
„bald weiß, bald schmutzig und fleckicht, je nachdem
„sie Erde oder Asche mit sich aufgehoben hatte. Die-
„ser große Gelehrte hielt dies für ein merkwürdiges
„Phänomen, das man in der Nähe untersuchen
„müßte. Er ließ ein Jagdschiff in Bereitschaft setzen,
„und erlaubte mir, wenn ich Lust hätte, mitzufahren.
„Ich antwortete, ich wollte lieber studiren; und er
„selbst hatte mir etwas zu schreiben gegeben. Er
„ging aus dem Hause. Hier erhielt er ein Schrei-
„ben *) von der Retina, der Gemahlinn des Bas-
„sus, welche durch die bevorstehende Gefahr er-
„schreckt war, (denn ihr Haus lag nahe am Berge,
„und man konnte daraus nicht anders, als zu Schiffe
„fliehen) und bat, er möchte sie aus ihrer großen
„Noth erretten. Er änderte also seinen Entschluß;
„und was er aus Wißbegierde angefangen hatte, das
„führte er nun mit hohem Muthe aus. Er ließ
„vierruderige Schiffe in die See, und bestieg eins
„selbst, um nicht nur der Retina, sondern auch vie-
„len andern Personen zu Hülfe zu kommen; denn
„diese anmuthige Küste war sehr volkreich. Er eilte
„dahin

*) Ich bin hier einer andern Lesart gefolgt, als in den gewöhnlichen Ausgaben gefunden wird. Davon in meiner neuen Ausgabe ein mehreres.

„dahin, woher andere flohen, und steuerte gerades
„Weges der Gefahr entgegen, so furchtlos, daß er
„alle Bewegungen dieses schrecklichen Phänomens
„dictirte und aufzeichnete, wie er sie mit seinen Au-
„gen bemerkt hatte. Schon fiel Asche auf die Schiffe,
„die immer heisser und häufiger wurde; je näher er
„kam: schon fielen Bimssteine, und andere schwarze,
„ausgebrannte, vom Feuer zerfressene Steine: schon
„entstand plötzlich eine Untiefe, und durch den Ein-
„sturz des Berges hinderte das Ufer eine Landung.
„Nach einer kurzen Ueberlegung, ob es nicht rath-
„samer sey zurückzukehren, sagte er dem Steuer-
„manne, der dazu rieth: Frisch gewagt, ist halb ge-
„wonnen; fahre zum Pomponianus. Dieser war
„zu Stabiä auf der andern Seite des Meerbusens.
„Denn das Meer ergießt sich in einem sanft gekrümm-
„ten Bogen, welchen das Ufer bildet. Hier hatte
„er seine Effecten schon ins Schiff gebracht, fest ent-
„schlossen zu fliehen, sobald sich der widrige Wind
„gelegt hätte. Denn obgleich die Gefahr noch nicht
„heran nahete, so konnte man sie doch schon bemer-
„ken; und wenn sie größer wurde, so traf sie die-
„sen Ort zuerst. Als aber mein Oheim mit dem
„günstigsten Winde daselbst anlangte, da umarmte
„er den bekümmerten Freund, tröstete und ermun-
„terte ihn: und damit er durch seine eigene Sorg-
„losigkeit die Furcht desselben mindern möchte, ließ
„er sich ins Bad bringen. Nach dem Bade legte er
„sich zur Tafel, speisete, und war munter, oder,
„wozu eben so viel gehörte, stellte sich wie munter.
„Unterdessen sah man an vielen Orten große Feuer
„und hochlodernde Brände, die der Vesuvius ange-
„zündet hatte, und deren helles Licht die Finsterniß
„der Nacht unterbrach. Er blieb dabey, dies wären
„Bauern-

„Bauernhöfe, welche bey der ängstlichen Flucht der „Bauern in Brand gerathen wären, um seinem „Freunde dadurch die Furcht zu benehmen. Hierauf „begab er sich zur Ruhe, und schlief wirklich; denn „das Schnarchen, welches bey ihm, des schweren Kör„pers wegen, stark und laut war, konnte von denen, „die an der Thüre standen, gehört werden. Allein „der Platz vor dem Zimmer war mit Asche und da„mit vermischten Bimssteinen schon so hoch angefüllt, „daß er nicht würde haben herauskommen können, „wenn er länger darin verweilet hätte. Als man „ihn geweckt hatte, kam er heraus, und begab sich „wieder in die Gesellschaft des Pomponianus und „der übrigen, welche gewacht hatten. Nun berath„schlagten sie sich gemeinschaftlich, ob sie im Hause „bleiben, oder im Freyem herum gehen wollten: denn „von den häufigen und heftigen Erschütterungen „wankten die Häuser, und schienen, als ob sie aus „dem Grunde gehoben wären, nach allen Seiten zu „getrieben zu werden. Aber auch unter freyem Him„mel fürchteten sie sich vor dem Fallen der Bims„steine, obgleich dieselben leicht und vom Feuer durch„löchert waren. Indessen erwählten sie nach Ver„gleichung der Gefahren das letztere. Bey ihm über„wog ein Grund, bey den übrigen eine Furcht die an„dere. Sie banden sich also Küssen auf den Kopf. „Dies war eine gute Schutzwehr gegen die herabfal„lenden Auswürfe des Berges. Schon war ander„wärts der Tag, dort eine Nacht — noch schwärzer „und dicker, als alle Nächte: doch wurde dieselbe „durch viele Strahlen und mannichfaltige Feuer er„leuchtet. Sie beschlossen ans Ufer zu gehen, und „zu sehen, ob das Meer bald die Abfahrt erlauben „würde; allein es blieb immer noch tobend und stür-

mish

„misch. Hier legte er sich auf ein ausgebreitetes Tuch, „forderte einigemal kaltes Wasser, und trank es. „Nun trieben die Flammen und der Schwefelgeruch, „der Vorbote der Flammen, die andern in die Flucht, „und nöthigten auch ihn aufzustehen. Er that es, in„dem er sich an zwey Sclaven hielt, sank aber gleich „nieder, weil der dicke Dampf, wie ich vermuthe, ihm „den Othem versagte, und den Schlund verschloß, „der ohnedem bey ihm von Natur schwach und eng „war, und ihm häufiges Schlucksen verursachte. „Als es wieder Tag wurde (der dritte nach demjeni„gen, den er zuletzt erlebt hatte) fand man seinen „Körper unversehrt und unverletzt, eben so bekleidet, „wie er es gewesen war, und mehr in der Lage eines „Schlafenden, als eines Todten."

Ein anderer Brief VI, 20, ist die Fortsetzung davon, und erzählt die fürchterlichen Wirkungen jenes Ausbruchs, welche unser Plinius selbst nebst seiner Mutter und seinen Mitbürgern zu Misenum empfunden hat, enthält dabey auch einige characteristische Züge desselben. „Nach der „Abfahrt meines Oheims beschäftigte ich mich die „übrige Zeit mit Studiren, denn deswegen war ich „zu Hause geblieben: dann badete, speisete und „schlief ich; aber mein Schlaf war unruhig und „kurz. Vorher hatte man viele Tage hindurch ein „Erdbeben gespürt, das eben keine Furcht erregte, „weil es in Campanien gewöhnlich ist: in dieser „Nacht aber wurde es so heftig, daß man glaubte, „es würde alles, nicht bewegt, sondern umgeworfen. „Meine Mutter kam in mein Zimmer gelaufen; und „auch ich stand auf, sie zu wecken, wenn sie schliefe. „Wir setzten uns vor dem Hause auf den Platz, der

„in

„in geringer Breite das Haus von dem Meere trenn-
„te. Ich weiß nicht, ob ich es Entschlossenheit oder
„Unvorsichtigkeit nennen soll, denn ich ging damals
„ins achtzehnte Jahr. Ich ließ mir den Titus Livius
„geben, las gleichsam zum Zeitvertreibe, und fuhr
„fort Auszüge daraus zu machen, wie ich angefan-
„gen hatte. Siehe! da erschien ein Freund mei-
„nes Oheims, der kürzlich aus Spanien gekommen
„war, ihn zu besuchen. Als er mich und meine
„Mutter sitzen, und mich noch dazu lesen sah, ta-
„delte er ihre Ergebung und meine Sorglosigkeit:
„ich aber blieb nichts desto weniger in meinem Buche
„vertieft. Schon war die erste Stunde nach Son-
„nenaufgange, und der Tag blieb noch immer zwei-
„felhaft, und, wenn ich so sagen soll, matt: schon
„wurden die umstehenden Häuser erschüttert, und die
„Furcht vor dem Einsturze derselben war auf diesem
„zwar freyen, doch engen Platze groß und gegründet.
„Dann erst wurde beschlossen aus der Stadt zu ge-
„hen. Die Einwohner folgten betäubt; jeder zog,
„was in der Furcht den Schein der Klugheit hat,
„den Rath des Andern dem seinigen vor; und in dem
„langen Haufen der Fortziehenden drückte und dräng-
„te einer den andern vorwärts. Ausser der Stadt
„machten wir Halte. Hier erfuhren wir allerley
„seltsame, allerley fürchterliche Auftritte. Denn die
„Wagen, welche wir hatten vorfahren lassen, wur-
„den, selbst auf dem ganz ebenen Felde, nach entge-
„gen gesetzten Seiten zugetrieben, und konnten nicht
„einmal durch Steine gestützt in derselben Spur er-
„halten werden. Ausserdem schien das Meer sich in
„sich selbst zu ziehen, und durch das Erdbeben rück-
„wärts getrieben zu werden. Wenigstens hatte sich
„das Ufer erweitert, und der trockne Sand desselben
„war

„war überher mit Seethieren bedeckt. Auf der an-
„dern Seite zeigte sich eine schwarze und schreckliche
„Wolke, welche durch schnell schießende und sich kreu-
„zende Feuerstrahlen zertheilt wurde, und sich in lan-
„ge flammende Figuren zerspaltete, welche dem Wet-
„terleuchten ähnlich, aber größer waren. Da drang
„eben derselbe Freund aus Spanien noch eifriger und
„heftiger in uns. Wenn Ihr Bruder, sprach er,
„wenn Ihr Oheim noch lebt, so will er, daß Sie ge-
„rettet werden; wenn er verunglückt ist, so hat er
„gewünscht, daß Sie ihn überleben. Was zaudern
„Sie daher zu entfliehen? Wir erwiederten: Wir
„könnten uns unmöglich überwinden auf unsere Ret-
„tung bedacht zu seyn, so lange wir wegen der seini-
„gen in Ungewißheit blieben. Ohne länger zu war-
„ten, fing er an zu laufen, und entrann durch seine
„Schnelligkeit der Gefahr. Nicht lange hernach
„senkte sich die Wolke auf die Erde herab und bedeckte
„das Meer. Sie hatte die Insel Capreä umringt
„und verborgen; sie hatte das Vorgebirge von Mi-
„senum den Augen entzogen. Da bat, ermahnte, be-
„fahl meine Mutter, ich möchte laufen, wie ich nur
„immer könnte; ich als Jüngling wäre dazu im
„Stande; sie würde bey ihrem hohen Alter und ent-
„kräfteten Körper gerne sterben, wenn sie nicht Schuld
„an meinem Tode wäre. Ich antwortete, ich wür-
„de mich ohne sie nicht retten. Hierauf faßte ich sie
„bey der Hand, und nöthigte sie ihre Schritte zu ver-
„doppeln. Sie gehorchte ungerne, und entschuldigte
„sich, daß sie mich aufhielte. Schon fiel Asche, aber
„doch noch sparsam. Ich sah mich um; da bedrohete
„uns von hinten eine dicke Finsterniß, welche auf
„die Erde gesenkt uns wie ein reissender Strom ver-
„folgte. Wir wollen, sprach ich, bey Seite gehen,
„da

„da wir noch sehen können, damit wir nicht auf dem „Wege nieder gestoßen, und von dem Haufen unsrer „Begleiter im Finstern zertreten werden. Kaum hat„ten wir uns nieder gesetzt, so umhüllte uns eine Nacht, „nicht wie sie ohne Mondschein, oder bey wolkigem „Himmel, sondern in einem verschlossenen Orte ohne „Licht ist. Da hörte man das Geheul der Weiber, „das Winseln der Kinder, das Geschrey der Män„ner. Einige riefen ihre Eltern, andere ihre Kinder, „andere ihre Gatten, und wollten einander an der „Stimme erkennen. Der eine bedauerte sein eigenes „Schicksal, der andere das Schicksal der Seinigen: „ja mancher wünschte sich aus Furcht vor dem Tode „den Tod. Viele erhoben ihre Hände zu den Göt„tern; mehrere behaupteten, es gäbe keine Götter „mehr. Nach ihrer Deutung brach jene ewige und „letzte Nacht für die Welt ein. Es fehlte auch nicht „an Leuten, welche durch erdichtete und ersonnene „Schreckensnachrichten die wirklichen Gefahren ver„mehrten. Einige Anwesende erzählten, sie wären „zu Misenum gewesen; dies sey eingestürzt, dies stehe „in Flammen. Diese Nachricht war zwar falsch, aber „man glaubte ihnen doch. Nun wurde es wieder ein „wenig licht; aber dies hielten wir nicht für Tag, son„dern für den Vorboten eines herannahenden Feuers. „Doch das Feuer blieb in der Ferne. Es folgte wie„der Finsterniß, es fiel wieder häufige und schwere „Asche. Diese schüttelten wir ab, indem wir bis„weilen aufstanden; denn sonst würden wir verschüt„tet und durch die Last erdrückt worden seyn. Ich „könnte mich rühmen, daß mir kein Seufzer, kein „unmännliches Wort in diesen Gefahren entfallen ist, „wenn ich nicht geglaubt hätte, daß ich mit Allem „und Alles mit mir umkäme; welches zwar ein elender „doch großer Trost für die Sterblichen ist. Endlich „verdünnte sich die Finsterniß, und lösete sich gleich„sam in Rauch oder Nebel auf. Bald brach wirklich „der Tag hervor; auch die Sonne schien, aber „dunkel, wie sie zur Zeit der Verfinsterung zu seyn „pflegt. Nun zeigte sich unsern noch zitternden Au„gen die ganze Gegend in einer veränderten Gestalt: „alles war mit Asche, wie mit Schnee, bedeckt. Bey „unserer Zurückkunft nach Misenum stärkten wir „uns mit einigen Erfrischungen, so gut wir sie ha„ben konnten, und brachten die Nacht zwischen Furcht „und Hoffnung zu: doch die Furcht behielt die Ober„hand."

So weit geht die erste Periode seines Lebens, darin ihn freylich einige Widerwärtigkeiten trafen, aber darin er auch das große Glück einer vortreffli-chen Bildung genoß. Mit guten Anlagen von Natur ausgestattet, durch den Unterricht guter Lehrer auf den Weg einer ächten Gelehrsamkeit geführt, durch das Beyspiel des Oheims zum Fleisse angefeuert, vom mächtigen Vormunde geleitet und begünstigt, von den Mitbürgern schon bemerkt und geachtet, von Begierde nach Ehre und Ruhm entbrannt, trat er im folgenden Jahre, im neunzehnten seines Alters, in Rom seine bürgerliche Laufbahn mit den Arbeiten eines Sachwalters an. V, 8. Aber gleich am Anfange starb der Kaiser Titus, den man den Liebling des menschlichen Geschlechts nannte. Es folgte unter dem Domitianus, seinem unwürdigen Bruder, ein trauriger Zeitraum von funfzehn Jahren. Denn obgleich dieser Fürst anfänglich die Pflichten seines Berufs erfüllte, so wurde er doch bald ein blutdürstiges Ungeheuer und das Schrecken

der Römer. „Die fürstliche Wohnung, sagt Pli-
„nius von ihm in der Lobrede auf den Trajanus
„Cap. 48. hatte jene reissende Bestie mit lauter
„Schrecken befestiget; da sie, gleichsam wie in eine
„Höhle eingeschlossen, bald das Blut der Anverwand-
„ten leckte, bald heraus kam, um Niederlage und
„Mord unter den edelsten Bürgern zu verbreiten.
„Schauder und Drohungen hatten am Thore die
„Wache; und die Furcht war gleich groß, man
„mochte vorgelassen oder abgewiesen werden. Es
„war schon schrecklich ihm zu begegnen, und ihn zu
„sehen. Grausamkeit herrschte auf seiner Stirne,
„Zorn in den Augen, weibische Blässe über dem gan-
„zen Körper, im Gesichte Schamlosigkeit unter dem
„Schleier vieler Röthe. Niemand wagte es zu ihm
„zu gehen, Niemand ihn anzureden, da er immer die
„Finsterniß und die Einsamkeit suchte, und nie aus
„seiner Einöde hervor kam, als um Einöden zu machen."
Unter ihm war es gefährlich sich durch Verdienste,
Tugend und Wissenschaften auszuzeichnen, weil er
das Verdienst, die Tugend und die Wissenschaften
verfolgte; es war gefährlich, sich im Staate empor
zu schwingen, weil er den großen Mann niederdrückte,
und in ihm einen Feind seines Throns zu erblicken
glaubte; es war endlich schwer, sich zu Staatsge-
schäften vorzubereiten, weil es an Gelegenheit und an
Muthe dazu fehlte. Ueber diesen Mangel an Gele-
genheit führt Plinius nach dem Tode des Domitia-
nus VIII, 14. bittere Klagen. "Die Sclaverey der
„vorigen Zeiten verursachte Unwissenheit und Ver-
„gessenheit sowohl der übrigen guten Künste, als auch
„der Rechte und Pflichten eines Senators. Denn
„wie viele haben wohl Geduld genug, dasjenige zu
„lernen, was sie nicht gebrauchen können? Dazu
„kommt

„kommt, daß es schwer ist, das Gelernte zu behalten,
„wenn man es nicht ausüben kann. Daher fand
„uns die zurückgeführte Freyheit unwissend und un-
„erfahren. Durch die Anmuth derselben begeistert,
„müssen wir nun manches thun, ehe wir Kenntniß
„davon haben. Nach der ehemaligen Verfassung
„lernten wir von den Alten, nicht bloß mit den Ohren,
„sondern auch mit den Augen, was wir bald selbst
„auszuüben, und dann wiederum den Jüngern zu leh-
„ren hatten. Daher wurden die jungen Leute im La-
„ger selbst in der Kriegskunst unterrichtet, damit sie
„durch Gehorsam ans Commandiren, durch Folg-
„samkeit an die Pflichten eines Feldherren gewöhnt
„würden. Daher standen die zukünftigen Staats-
„männer an der Thüre des Rathhauses, um erst Zu-
„schauer des Staatsrathes zu seyn, ehe sie Beysitzer
„desselben würden. Ein jeder hatte an seinem Vater
„einen Lehrer; oder, wenn er keinen Vater hatte, so
„vertrat der erste der beste Alte Vaterstelle. Wel-
„ches Recht man im Senate beym Vortrage, welches
„bey Abgebung der Stimme habe, wenn es Zeit zu
„schweigen sey; welches Maaß und Ziel man sich
„beym Reden setzen, wie man die mit einander strei-
„tenden Meinungen unterscheiden, was man zu ih-
„rer Vollendung hinzusetzen müßte; kurz, das ganze
„übliche Benehmen eines Senators wurde ihnen
„durch Beyspiele gelehrt, welches die zuverläßigste
„Art zu lehren ist. Wir aber sind zwar in unserer
„Jugend im Lager gewesen, allein zu einer Zeit, da
„die Tapferkeit verdächtig und die Muthlosigkeit ge-
„geschätzt war; da die Feldherren in keinem Ansehen
„standen, und die Soldaten nichts von Mannszucht
„wußten; da man kein Commando, keine Folgsam-
„keit kannte; da alles zügellos und verworren zuging,

„und

„und von allem, was geschehen sollte, das Gegentheil
„geschah; kurz, da man alles eher vergessen, als be-
„halten mußte. Auch haben wir die Curie von ferne
„gesehen, aber die bebende, sprachlose Curie, indem
„es gefährlich war, zu sagen, was man wollte, und
„traurig, zu sagen, was man nicht wollte. Was
„konnte man damals lernen? Was half es, etwas
„gelernt zu haben? da der Senat entweder zur Be-
„obachtung der größten Unthätigkeit, oder zur Be-
„gehung des größten Verbrechens zusammen berufen,
„da er bald zum Spotte, bald zu seinem Schmerze
„aufgehalten wurde, und niemals nach seiner Ueber-
„zeugung, oft mit Wehmuth stimmen mußte. Eben
„diese Scenen des Elends haben wir auch als Sena-
„toren noch, als Theilnehmer der Uebel, viele Jahre
„hindurch gesehen und ertragen. Dadurch ist unser
„Geist auch für die Zukunft abgestumpft, geschwächt
„und niedergeschlagen worden. Es ist erst eine kurze
„Zeit, (denn jede Zeit deucht uns um so viel kürzer zu
„seyn, je glücklicher sie ist) seit dem wir Lust haben,
„zu wissen, wer wir seyn, und das zu behaupten,
„was wir sind."

Unter solchen Umständen war es freylich bedenklich und traurig, öffentlich aufzutreten, und seine Kräfte dem Dienste des Staats zu widmen. Was that indessen Plinius, um nicht nur vielen Gefahren der damaligen Zeiten zu entgehen, sondern auch vor jugendlichen Uebereilungen gesichert zu seyn, die zu jeder Zeit und in jedem Staate unangenehme Folgen nach sich ziehen können? Er erwählte sich einsichtsvolle, erfahrne Männer zu seinen Rathgebern, von denen er sich bis in sein männliches Alter (I, 5.) iten ließ. In seinen Briefen werden folgende angeführt: 1) Junius Mauricus, ein kluger Mann, der, durch eine vieljährige Erfahrung belehrt, oft weit in die Zukunft sah, dabey einen festen und redlichen Character hatte. Domitianus verbannte ihn. I, 5. 2) Corellius Rufus, durch dessen Tod Plinius sehr gebeugt wurde. „Ich habe, schreibt „er I, 12. einen Zeugen meines Lebens, einen Füh-
„rer, einen Lehrer verloren. Ich befürchte, ich wer-
„de nun weniger aufmerksam auf mich in meinen
„Handlungen seyn." 3) Arulenus Rusticus, ein Philosoph und großer Mann, der den Plinius, in seiner Jugend insonderheit, mit seinen Ermahnungen leitete. I, 14. Domitianus ließ ihn wegen eines ihm mißfälligen Buches hinrichten. 4) Arrianus Maturius, dessen Raths sich Plinius in Geschäften, so wie seines Urtheils bey gelehrten Arbeiten bediente. III, 2. Jeder Jüngling, der vernünftig und glücklich leben will, wird wohl thun, wenn er nach diesem Beyspiele, fern von Stolz und Eigendünkel, erfahrne Rathgeber sucht, sich ihrer Liebe durch Sittsamkeit würdig macht, und ihre Lehren treulich befolgt.

Im zwanzigsten Jahre wurde Plinius Oberster der Infanterie bey der Legion, welche in Syrien lag. I, 10. VII, 4. X, 19. Daß er hier keine Gelegenheit gehabt hat, sich mit der Kriegskunst bekannt zu machen, haben wir eben aus seinen Klagen gehört. Dagegen benutzte er die Gelegenheit, die sich ihm darbot, auch unter den Waffen seine Kenntniß in den Künsten des Friedens zu vermehren. Er machte daher in Syrien Bekanntschaft mit zwey Philosophen, dem Euphrates I, 10. und dem Artemidorus III, 11. deren Umgang und Belehrung er nachher

her auch in Rom zu genießen das Vergnügen hatte. Von dem Euphrates und seinen hinreissenden Vorträgen spricht er mit der größten Bewunderung. „Er „lehrt gründlich, kraftvoll und zierlich; häufig spricht „er mit der Erhabenheit und der Fülle des Plato. „Sein Vortrag ist reich und mannichfaltig; ange„nehm ist er vorzüglich, so daß er die Zuhörer auch „wider ihren Willen hinreisset und bezaubert. Ausser„dem erregen die Größe seiner Statur, sein männ„lich schönes Antlitz, sein langes herab hängendes „Haar, sein großer und grauer Bart, Ehrfurcht; „obgleich diese Dinge für zufällig und unbedeutend „gehalten werden. In seinem Anzuge siehet man „keine widrige Nachläßigkeit, in seiner Miene nichts „Mürrisches, wohl aber viel Ernst: man fühlt Ach„tung gegen ihn, wenn man ihm begegnet, aber „keine Scheu. Sein tugendhafter Wandel ist unbe„fleckt, und seine Leutseligkeit nicht minder schätzbar. „Er greift die Laster an, nicht die Menschen. Die „Irrenden quält er nicht mit Vorwürfen, sondern „bessert sie. Bey seinen Lehren folgt man ihm auf„merksam und voller Erwartung; und wenn man „auch schon von ihm überzeugt ist, so will man sich „doch noch immer mehr von ihm überzeugen lassen." Die Vorträge eines so unvergleichlichen Lehrers müssen in der Seele eines Zuhörers, der ihren Werth so sehr erkennt und bewundert, bleibende Eindrücke zurück lassen. Es ist also zu vermuthen, daß auch der moralische Charakter des Plinius durch den Unterricht des Euphrates mehr ausgebildet, oder befestiget worden ist. Doch in diesem militärischen Posten blieb er nicht länger, als ungefähr anderthalb Jahre. Auf seiner Rückreise nach Italien nöthigte ihn ein ungünstiger Wind einige Zeit auf der Insel Icaria, zwischen Asien und Griechenland, zu verweilen. Hier zeigte er, daß die Verehrer der Wissenschaften nirgends von langer Weile gedrückt werden, sondern sich allenthalben nützlich beschäftigen können. Er untersuchte die Beschaffenheit der Insel und des umliegenden Meeres, und besang beydes in einem lateinischen Gedichte.

Nach seiner Zurückkunft war eine seiner ersten Arbeiten die Vertheidigung eines gewissen Julius Pastor. Als er sie übernommen hatte, erschien ihm seine Schwiegermutter im Traume, und bat ihn fußfällig, sich davon los zu machen. Dieser Traum und einige mißliche Umstände, welche sich bey dem Rechtshandel ereigneten, hätten ihm bald allen Muth benommen. Doch er belebte denselben wieder mit einem Verse des Homers:

> Nur ein Zeichen ist gut, nur dieses,
> für's Vaterland kämpfen,

führte den Prozeß, gewann ihn und legte dadurch den Grund zu großem Ruhme. Er brauchte in der Folge diesen Traum zur Belehrung und Beruhigung des Suetonius, der ebenfalls bey einem Prozesse durch einen Traum erschreckt worden war. I, 18. Ein solcher Traum läßt sich sehr natürlich erklären. Es war keine Kleinigkeit, in Rom vor Gerichte aufzutreten, und oft fünf Stunden lang (II, 11.) eine Rede zu halten, von welcher das Wohl des Clienten und die Achtung des Redners abhing. Noch in dem männlichen Alter empfand Plinius, wie er am angeführten Orte selbst gestehet, bey wichtigen Prozessen nicht geringe Bekümmerniß und Angst. Beym Cicero (Or. I, 26.) gestehet der große Redner Antonius, daß

daß er am Anfange seiner Reden blaß werde, und am ganzen Leibe zittere. Die Römer waren daran so gewöhnt, daß sie es für ein Zeichen von Frechheit und Unverschämtheit ansahen, wenn ein Redner mit merklicher Dreistigkeit auftrat. Quinctilianus (XI, 3, 158) giebt daher dem Redner den Rath, vor dem Anfange seiner Rede Verlegenheit und Furcht durch Händereiben, Seufzer u. s. w. blicken zu lassen. Was Wunder also, wenn der junge Plinius, am Anfange seiner Laufbahn, vor dem Prozesse in Unruhe gerieth, und wenn die Schwiegermutter mütterlichen Antheil daran nahm, so wie es die Gemahlinn jedesmal that? IV, 19. Wie leicht konnte ihm nun jene im Traume erscheinen, und ihm sein Vorhaben widerrathen! Der erwünschte Ausgang der Sache hätte ihn von der Nichtigkeit der Träume belehren können. Aber wenn der Mensch einmal vom Aberglauben geblendet ist, dann sucht er allerley Ausflüchte, um nicht die Wahrheit zu gestehen. Plinius folgte also den Grundsätzen der Traumdeuter, nach welchen es Träume giebt, die das Gegentheil bedeuten. I, 13. Wir werden weiter unten ein anderes Beyspiel von seinem Aberglauben dieser Art vernehmen.

Nun bewarb er sich um bürgerliche Ehrenämter. Die Ordnung und die Zeit, in welcher ein Bürger Ehrenstellen suchen und erhalten konnte, war durch ein Gesetz bestimmt. Zur Zeit der freyen Republik war für die Quästur, von welcher man den Anfang machen mußte, und durch welche man ein Mitglied des Senats wurde, das ein und dreyssigste, für die Aedilität das sieben und dreyssigste, für die Prätur das vierzigste, und für das Consulat das drey und vierzigste Jahr fest gesetzt. Nur in dieser Ordnung konnte man gewöhnli[cher] Weise zum Consulate gelangen. Aber unter den Kaisern war hierin manches verändert worden, und man konnte jede Ehrenstelle früher erlangen. In welchem Jahre eigentlich Plinius die Würde eines Quästors erhalten, ist uns nicht bekannt. Zur Zeit der freyen Republik besorgten die Quästoren die Einnahme und Ausgabe der öffentlichen Gelder, hatten die Aufsicht über den öffentlichen Schatz, verwahrten die Standarten, und sorgten für die Aufnahme und Verpflegung der fremden Gesandten. Aber unter den Kaisern waren mit dieser Würde viele Veränderungen vorgegangen, und mehrere damit verbundene Beschäftigungen andern obrigkeitlichen Personen aufgetragen worden. Plinius wurde Quästor des Kaisers, (VII, 16.) und als solcher hatte er die Verordnungen desselben im Senate vorzulesen. — Einige Jahre hernach, vielleicht im neun und zwanzigsten seines Alters, erhielt er das Amt eines Volkstribuns. Auch diese Würde mußte itzt bloß als der Schatten von dem betrachtet werden, was sie in der freyen Republik gewesen war, indem die Kaiser sich selbst die wichtigsten Rechte derselben angemaßt hatten. Eigentlich waren die Volkstribunen die Beschützer des Volks, und konnten mit dem einzigen Worte Veto (ich verbiete es) alle Verordnungen des Senats ungültig machen, und alle obrigkeitliche Personen an der Ausübung ihrer Rechte hindern, sie so gar ins Gefängniß führen lassen. Ihnen widersprechen und ungehorsam seyn, oder auch mit Handlungen und Worten die Achtung gegen sie aus den Augen setzen, war ein großes Verbrechen; denn ihre Person mußte als heilig und unverletzlich verehret werden. Eine so

so große Gewalt wurde häufig von ihnen gemißbraucht, und die Römische Geschichte enthält viele von Volkstribunen gestiftete Unruhen. Plinius benahm sich bey Verwaltung dieser Stelle so, daß ihm der Senat bey Niederlegung derselben, durch ein Belobungsdekret für die beobachtete Ruhe dankte. Paneg. 95. Auch suchte er ihr, vielleicht zum Vortheile des Volks, einen Theil ihres ehemaligen äussern Glanzes wieder zu verschaffen. Wie er sich in dieser Rücksicht benommen, erzählt er uns selbst in einem Briefe an den Pompeius Falko, I, 23. „Sie fragen mich, ob „ich es für schicklich halte, daß Sie in Ihrem Tri„bunate Prozesse führen. Es kommt hauptsächlich „darauf an, wofür Sie das Tribunat halten; ob „für einen leeren Schatten, und einen Titel ohne „Ehre, oder für eine unverlezbare Gewalt, die Nie„mand, ja man selbst nicht, in gewisse Schranken „verweisen muß. Ich kann vielleicht geirret haben, „daß ich mich als Tribun für etwas Großes hielt; „indessen in der Meinung, als wäre ich es wirklich, „enthielt ich mich der Arbeiten eines Sachwalters: „erstlich, weil ich es für unanständig hielt, daß der, „vor dem alle aufstehen, dem alle Platz machen muß„ten, stehen sollte, während daß alle säßen; ferner, „daß demjenigen, der allen zu schweigen befehlen „konnte, Stillschweigen durch die Wasseruhr *) auf„erlegt würde; weiter, daß der, dem Niemand, „ohne ein Verbrechen zu begehen, ins Wort fallen „durfte, so gar Schmähreden anhören müßte, und „daß man ihn, wenn er dieselben ungeahndet liesse, „für feige, wenn er sie aber ahndete, für übermü„thig halten würde. Auch der Scrupel schwebte „mir vor Augen, wenn etwa mein Klient, den ich ver„theidigte, oder der Gegner desselben meine Hülfe „anriefe, ob ich dann meine Macht gebrauchen und „helfen, oder ruhig seyn und schweigen, und mich, „gleichsam mit Verläugnung meines obrigkeitlichen „Amtes, zum Privatmanne machen sollte. Aus die„sen Gründen wollte ich lieber der Tribun Aller, als „der Sachwalter einiger wenigen seyn. Was Sie „aber anbetrift, so sage ich es noch einmal, es kommt „hauptsächlich darauf an, wofür Sie das Tribunat „halten; welche Rolle Sie sich vorschreiben. Der „Weise muß dieselbe so einrichten, daß er sie aus„spiele."

Die Prätur oder das Amt eines Richters verwaltete Plinius in einem Alter von ein und dreyssig Jahren, ein Jahr eher, als er nach den Gesetzen dazu berechtiget war, weil ihm der Kaiser Dispensation ertheilet hatte. VII, 16. Auch diese verwaltete er zur Zufriedenheit des Senats, und erhielt von demselben das Zeugniß der Bescheidenheit. Paneg. 95. Während derselben verbannte Domitianus alle Philosophen aus Rom und Italien, weil einer von ihnen, Arulenus Rusticus, ein ihm mißfälliges Buch geschrieben hatte. Dieses Schicksal traf nun auch den Artemidorus, den Plinius in Syrien kennen gelernt,

*) Durch die Wasseruhr wurde den Rednern vor Gerichte die Zeit bestimmt, wie lange sie reden konnten. Plinius war hier offenbar zu bedenklich. Denn wenn es einmal sittlich und der guten Ordnung gemäß war, die Rede stehend zu halten, und sich nach einer bestimmten Zeit zu richten, so konnte die Beobachtung dieser Ordnung für einen Tribun, der hier bloß als Sachwalter erschien, unmöglich erniedrigend seyn.

lernt, und der seit einiger Zeit in Rom gelebt hatte. So gefährlich es auch itzt war, einem zum Exil Verdammten beyzustehen, so konnte sich doch Plinius, auch als Prätor, nicht enthalten, zu ihm zu gehen, und ihm eine Summe Geldes, die er selbst aufgenommen hatte, zur Tilgung seiner Schulden zu schenken; da hingegen andere, sehr reiche Freunde des Artemidorus sich zurück zogen. III, 11. Und Plinius hatte gewiß Ursache auf seiner Hut zu seyn. Schon waren sieben seiner Freunde Opfer der Grausamkeit des Domitianus geworden, von denen drey hingerichtet und viere verbannt waren. Er selbst hatte ein ähnliches Schicksal zu erwarten. „Gleichsam versengt durch so viele um mich herum geworfene Blitze, schloß ich aus einigen sicheren Zeichen, „daß mir nichts besseres bevor stehe." Nach Niederlegung der Prätur lebte er also im Stillen, um die Augen des Tyrannen weniger auf sich zu ziehen. Paneg. 95. Seine Furcht währte bis in sein vier und dreyssigstes oder bis in das sechs und neunzigste Jahr nach Christi Geburt, in welchem Domitianus ermordet wurde. Die Freude über seinen Tod war allgemein und gränzenlos. Der ganze Senat versammelte sich eiligst, und belegte ihn mit allen Arten von Schande und Schmach. Die goldenen und silbernen Bildsäulen, welche er sich in großer Menge hatte setzen lassen, wurden niedergerissen, zerschlagen und umgeschmolzen. „Es war eine Lust die „Bildsäulen mit ihren übermüthigen Mienen zu Boden zu werfen, mit Brecheisen sie herunter zu arbeiten, mit Beilen auf sie loszuschlagen, als wenn „auf jeden Hieb Blut und Schmerz folgte. Niemand wußte sich in seiner Freude so zu mäßigen, „Niemand war so kaltblütig, daß es nicht Rache „für ihn gewesen wäre, zu sehen, wie die zerrissenen „Glieder, wie die getrennten Stücke da lagen, kurz, „wie die Furcht und Schrecken verbreitenden Bildsäulen hingeworfen und im Feuer umgeschmolzen „wurden, damit sie, statt der Drohungen und des „Schreckens, zum Nutzen und Vergnügen der Menschen dienen möchten." Paneg. Cap. 52. Insonderheit hatte auch Plinius Ursache sich zu freuen; denn eine Klagschrift eines gewissen Metius Carus gegen ihn, welche man in dem Pulte des Domitianus fand, ließ nicht länger an dem Unglücke zweifeln, welches über seinem Haupte geschwebt hatte. Er deutete hernach zwey Vorgeschichten, welche die Seinigen gehabt haben sollten, auf diese seine Errettung. VII, 27. „Folgendes kann ich andern als „Wahrheit versichern. Ich habe einen nicht ungelehrten Freygelassenen, Nahmens Marcus. Mit „diesem schlief sein jüngerer Bruder in Einem Bette. „Diesem träumte, es säße Jemand auf dem Bette, „legte das Scheermesser an seine Haare und schöre „ihm dieselben auch vom Scheitel ab. Als es Tag „würde, war er wirklich auf dem Scheitel geschoren, „und um ihn herum sah man Haare liegen. Nicht „lange hernach bestätigte eine ähnliche Vorgeschichte „die erstere. Ein Knabe schlief im Pädagogium mit „mehrern zusammen. Da kamen, wie er erzählt, zwey Männer in weissen Kleidern durch das Fenster, „schoren ihn im Liegen, und gingen wieder fort, woher sie gekommen waren. Auch diesen fand man „am Tage geschoren, und die Haare sah man herumliegen. Es erfolgte nichts merkwürdiges, ausgenommen, daß ich nicht angeklagt worden bin, welches geschehen seyn würde, wenn Domitianus länger „gelebt hätte; denn in seinem Pulte fand man eine „vom

„vom Carus überreichte Klagschrift. Hieraus kann „man schließen, daß die den Meinigen abgeschnitte„nen Haare eine Vorbedeutung der von mir abge„wandten Gefahr gewesen sind, weil es Sitte der „Angeklagten ist, das Haar wachsen zu lassen." Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß ein Spaß, den die Freygelassenen und Sclaven des Plinius unter einander gemacht haben, die Veranlassung zu dieser wunderbaren Haargeschichte gegeben hat. Man darf sich nicht wundern, daß Plinius daran glaubte, da sie ihm von den Seinigen als Wahrheit erzählet wurde. Die Römischen Geschichtschreiber beweisen zur Genüge, daß ein solcher Aberglaube auch unter den gelehrtesten und größten Männern geherrschet hat. Der Kaiser Augustus sah es als eine schreckliche Vorbedeutung an, wenn ihm der Lakey des Morgens den linken Schuh an den rechten Fuß zog.

In den ersten Tagen nach der Ermordung des Domitianus suchten sich alle Verfolgte und Gekränkte zu gleicher Zeit an ihren Feinden zu rächen. IX, 13. Auch Plinius wollte den Publicius Certus anklagen, weil er den jüngern Helvidius eigenhändig aus dem Senate ins Gefängniß geführt, und den Domitianus veranlasset hatte, ihn zum Tode zu verurtheilen. Allein er hielt es für dienlich, die erste Hitze verrauchen zu lassen, und zu warten, bis der Zorn der Gerechtigkeit Raum gemacht hätte, um jenen Verbrecher allein, und auf dem Wege des Rechts zu bekämpfen. Nachdem er sich also mit der Anteja, der Gemahlinn des Helvidius und zwey Anverwandtinnen derselben, vereiniget hatte, trat er im Senate mit seiner Anklage auf, fand aber von vielen Seiten her Widerspruch. Diejenigen, welche es am besten mit ihm meinten, stellten ihm die große Gefahr vor, der er sich aussetzen würde, wenn wieder, wie leicht möglich, ein ungerechter Kaiser folgen sollte, da er itzt einen angesehenen Mann angreife, der schon Aufseher des Aerariums gewesen und im kurzen Consul seyn würde, auch viele mächtige Gönner habe. Viele wichtige Männer, selbst der Stiefvater der Gemahlinn des Plinius, nahmen den Certus in Schutz; und nur wenige begünstigten die Anklage desselben, wie Cornutus Tertullus, der Vormund der Tochter des Helvidius. Dennoch drang der muthvolle Ankläger mit seiner Klage durch. Viele, die sich ihm vorher, bloß aus Furcht, widersetzt hatten, gaben ihm nun ihren Beyfall. „Es „war fast Niemand im Senate, der mich nicht um„armt, geküßt und wetteifernd mit Lobsprüchen über„häuft hätte, weil ich eine so lange unterlassene Ge„wohnheit, mit Uebernehmung eigener Feindselig„keiten für das gemeine Beste zu sorgen, wieder ein„geführt, auch den Senat von dem gehässigen Vor„wurfe befreyet hätte, den ihm die übrigen Stände „machten, als ob er gegen Andere streng verfahre, „der Senatoren aber, gleichsam aus gegenseitiger „Nachsicht schone." Er erreichte seine Absicht; das Consulat, welches Certus mit Gewißheit erwartete, wurde ihm versagt. Diese kleine Geschichte scheint mir in der That sehr lehrreich zu seyn. Man sieht daraus, wie viel die Furcht bey dem größten Theile der Menschen vermag, mit welchem Muthe hingegen der Eifer für die gute Sache beseelen kann, wie leicht oft Schwierigkeiten überwunden werden, wenn wir uns durch sie nicht gleich schrecken lassen, und mit welchem allgemeinen Beyfalle endlich der muthige und beharrliche Eifer für das Gute gekrönet wird.

Dem Domitianus war unterdessen Nerva, ein tugendhafter und ehrwürdiger Greis gefolgt, der unter der vorigen Regierung nebst andern guten Menschen auch den Plinius bemerkt und geschätzt hatte. Als dieser bey Gelegenheit eines gewissen Rechtshandels freymüthig gesprochen hatte, bezeugte er ihm schriftlich seinen Beyfall. VII, 33. „Der vergötterte „Nerva (denn auch in seinem Privatleben war er „aufmerksam auf alles Gute, das öffentlich geschah) „schrieb einen sehr ehrenvollen Brief an mich, und „wünschte darin nicht nur mir, sondern auch unserm „Zeitalter Glück, dem (daß ich mich seiner eigenen „Worte bediene) ein solches Muster der alten Tu„gend geschenkt worden" Aber die Last der Regierung war für die schwachen Kräfte eines Greises zu schwer. Er erwarb sich indessen ein sehr großes Verdienst um das Reich, da er den Würdigsten unter allen an Kindes statt und zum Mitregenten annahm, den Trajanus nähmlich, der damals die Armee in Deutschland commandirte. Dieser gelangte auch gar bald zur Alleinherrschaft, indem Nerva nach einer kurzen Regierung von einem Jahre und vier Monathen starb. Nun folgten andere Zeiten. Sclaverey, Furcht und Schrecken verschwanden; an ihre Stelle traten Freyheit, Ruhe und Sicherheit. Verdienste aller Art wurden aufgemuntert und belohnet; ein neues Leben verbreitete sich unter allen Ständen. Plinius entsagte mit vielen andern der Ruhe und Unthätigkeit, der er sich in den letzten Jahren überlassen hatte. Er wünschte dem neuen Kaiser zu seiner Thronbesteigung schriftlich Glück X, 1. und erhielt von demselben bald die deutlichsten Beweise einer besondern Gnade, in deren Genusse er auch allezeit blieb, wie das zehnte Buch seiner Briefe genugsam be-

weiset. Er erhielt von demselben gleich am Anfange das Recht der drey Kinder X, 2. Nach einem Gesetze des Augustus nämlich wurden diejenigen, welche in ihrer Ehe drey Kinder gezeugt und erzogen hatten, durch ansehnliche Vorzüge vor den andern, sonderlich bey der Bewerbung um Ehrenstellen, belohnt; und es war eine besondere Gnadenbezeugung des Kaisers, wenn er Kinderlosen eben dasselbe Recht ertheilte. Plinius erhielt ferner die Aufsicht über das Aerarium, ein beschwerliches Amt, aber dessen zweyjährige Verwaltung mit dem Consulate belohnet wurde. Die Arbeiten desselben waren nicht nach seinem Sinne. Bey der Gelegenheit, da er dem Atrius Clemens die Vorträge des Euphrates empfiehlt, I, 10. unterbricht er diese Empfehlung durch folgende Klagen. „Doch wozu soll ich mehr von einem „Manne sagen, den ich nicht geniessen kann? Etwa, „um mich noch mehr zu grämen, daß ich es nicht „kann? Denn ich bin mit den Arbeiten eines eben „so mühsamen, als wichtigen Amtes überhäuft. Ich „sitze auf dem Tribunale, unterzeichne Schriften, „mache Rechnungen, und schreibe sehr viele, aber „ungelehrte Briefe. Ich pflege bisweilen (denn wie „selten ist mir auch dieses vergönnt!) bey dem Eu„phrates über diese Beschäftigungen zu klagen. Er trö„stet mich, und versichert, auch dies sey ein Theil, ja der „schönste Theil der Philosophie, öffentliche Geschäfte zu „treiben, Untersuchungen anzustellen, Gericht zu halten, „die Gerechtigkeit zu handhaben, und das auszuüben, „was die Philosophen lehren. Mich kann er indes„sen von diesem Einzigen nicht überzeugen, daß es „besser sey, jenes zu thun, als bey ihm ganze Tage „mit Hören und Lernen zuzubringen." Doch wenn ihm auch die heftige Neigung zu den Wissenschaften

bis-

bisweilen zu solchen Klagen verleitete, so entledigte er sich doch der Pflichten auch dieses Amtes mit vieler Gewissenhaftigkeit; und um sie desto treuer erfüllen zu können, enthielt er sich unterdessen der gerichtlichen Arbeiten. X, 20.

Noch ehe die bestimmten zwey Jahre verflossen waren, wurde er von dieser Arbeit befreyet; und mit dem Consulate, der Krone aller Ehrenämter, belohnet. Paneg. 91. Dasselbe aber wurde itzt nicht leicht mehr auf ein ganzes Jahr, sondern nur auf Monathe ertheilet. Plinius erhielt es in seinem neun und dreyssigsten Jahre, hundert Jahre nach Christi Geburt, auf die beyden Monathe September und October, und zwar zugleich mit seinem Freunde und Amtsgenossen in der Aufsicht über das Aerarium, dem Cornutus Tertullus. Nun war es gewöhnlich, daß der neue Consul, beym Antritte seines Amtes im Senate, dem Kaiser in einer förmlichen Rede dankte. Dies war für den Plinius eine erwünschte Gelegenheit, die freudigen und dankbaren Empfindungen seines Herzens auszuschütten, seine Beredsamkeit in vollem Glanze zu zeigen, und dadurch sich eben so wohl, als dem besten Kaiser ein unvergängliches Denkmahl zu stiften. Die Rede nähmlich, die er im Senate den Umständen gemäß kurz gehalten hatte, arbeitete er hernach sorgfältiger und weitläuftiger aus; und dieser Panegyricus ist die einzige unter seinen vielen Reden, welche sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

Ausser den Prozessen, welche er selbst für Bürger übernahm, wurden ihm auch einige wichtige vom Senate aufgetragen. So wurde er im Anfange des Jahres, darin er das Consulat verwaltete, mit dem

dem berühmten Geschichtschreiber Cornelius Tacitus ernannt, die Sache der Africaner zu führen, welche ihren gewesenen Statthalter Marius Priscus anklagten. Unter andern Ungerechtigkeiten hatte sich derselbe mit zwölf tausend Thalern bestechen lassen, einen Römischen Ritter zu verbannen, und sieben Freunde desselben hinzurichten. Mit acht und zwanzig tausend Thalern war er gewonnen worden, einen andern Römischen Ritter mit Stöcken hauen, in den Steingruben arbeiten, und dann im Gefängnisse erdrosseln zu lassen. diese Sache wurde im zahlreichen Senate, unter dem Vorsitze des Trajanus sehr ernsthaft betrieben. Plinius giebt uns II, 11. folgende Beschreibung davon: „Der Anblick des Senats war „sehr ehrwürdig. Der Kaiser hatte den Vorsitz, „denn er war Consul. Ausserdem hatte der Monath „Januarius so wohl aus andern Ursachen, als auch „wegen Menge der anwesenden Senatoren viel Feyer„liches. Ferner hatte die Wichtigkeit des Rechtshan„dels, die durch den Aufschub gespannte Erwartung „und das verbreitete Gerücht, auch der allen Men„schen eingepflanzte Trieb, große und ungewöhn„liche Dinge zu erfahren, alle aus allen Gegenden „herbey gezogen. Stellen Sie sich vor, welche Be„kümmerniß, welche Furcht ich empfand, da ich in „einer so hochwichtigen Sache, in jener Versamm„lung, in Gegenwart des Kaisers reden mußte. Ich „habe oft im Senate Reden gehalten; ja ich werde „nirgends geneigter gehört: damals aber erfüllten „mich alle diese neuen Gegenstände mit neuer Furcht. „Ausser den angeführten Umständen schwebte mir die „Mißlichkeit der Sache vor Augen. Vor mir stand „ein Mann, der vor kurzem noch mit consularischer „Ehre bekleidet, vor kurzem noch Priester aus dem

 „Col-

„Collegium der Sieben gewesen, und itzt keines von „beyden mehr war. Gewiß es war sehr lästig, einen „schon Verurtheilten anzuklagen; denn wenn ihn „auch die Grausamkeit des Verbrechens zum Gegen„stande des Hasses machte, so nahm ihn doch das Mitlei„den wegen schon geschehener Verurtheilung in Schutz. „Indessen sammelte ich meinen Muth und meine Ge„danken, so gut ich konnte. Ich begann meine Rede mit „eben so großem Beyfalle der Zuhörer, als eigener Be„kümmerniß, und redete fast fünf Stunden lang; „denn zu der gegebenen Zeit wurde noch mehr hinzu„gesetzt. So gar günstig wurden mir während der „Rede jene Umstände, die mir vorher ungünstig und „bedenklich vorgekommen waren. Der Kaiser bewies „so viel Wohlwollen, auch so viel Sorgfalt, (ich dürf„te vielleicht zu viel sagen, wenn ich es Bekümmerniß „nennete) gegen mich, daß er meinen Freygelassenen, „der hinter mir stand, öfters erinnerte, ich möchte meiner „Stimme und meiner Brust schonen, weil er glaubte, „ich griffe mich stärker an, als mein hagerer Körper „erlaubte." Drey Tage versammelte sich der Senat in dieser Sache. Marius Priscus wurde verurtheilet, das genommene Geld ins Aerarium zu liefern, und aus Italien verbannt:

Etwa in seinem ein und vierzigsten Jahre setzte ihn Trajanus in das angesehene Collegium derjenigen Priester, welche **Augures** hießen; worüber er große Freude empfand. IV, 8. Bald hernach wurde er von demselben als **Statthalter** nach **Bithynien** und **Pontus** in Asien geschickt, welche Provinzen er ungefähr zwey Jahre zur Zufriedenheit der Einwohner regierte Die Römischen Provinzen wurden oft von habsüchtigen, ungerechten und grausamen Statthaltern gepeiniget, wie wir an dem Beyspiele des Marius Priscus gesehen haben. Wie angenehm mußte also den Provinzialen ein Mann seyn, der mit Weisheit, Milde und Gerechtigkeit das Wohl des Landes beförderte. Daß Plinius dieses gethan habe, beweisen die Briefe und Berichte, welche er aus seiner Provinz an den Trajan geschrieben hat. Aus denselben sehen wir, daß er zuförderst den Zustand der Finanzen in den Städten untersuchte, welcher, wie Trajanus wohl wußte X, 29 und der Erfolg zeigte, eine Untersuchung nöthig hatte. Die Prusenser z. B hatten mit den öffentlichen Geldern nicht gut gewirthschaftet; Privatpersonen hatten sich unter diesem und jenen Vorwande Summen angemaßt, und die Aufseher über die aufgeführten Gebäude hatten ihren Vortheil nicht vergessen Plinius ließ die Gebäude durch Baumeister untersuchen und taxiren, und jeder mußte erstatten, was er sich mit Unrecht angemaßt hatte. Davon und von einigen andern Beyträgen baute er ein großes und prächtiges Bad. X. 28. 34. 75. In Byzanz fand er, daß die Gesandschaften, welche jährlich an den Kayser und an den Statthalter von Mösien geschickt wurden, der Stadt schwere Summen kosteten. Er dispensirte sie also mit Erlaubniß des Trajanus von dieser Last. X, 52. Bey Nicomedia ließ er zum großen Vortheile der Handlung den See durch einen Canal mit dem Meere verbinden. X, 50. 69. Er legte daselbst eine große Wasserleitung an, nachdem die Einwohner vorher mit schweren Kosten zwey andere angefangen, aber nicht vollendet hatten. X, 46. Er versorgte die Stadt mit Feuergeräthschaft, woran es ihr bisher gänzlich gemangelt hatte. X, 42. Die Amastrianer hatten in ihrer Stadt eine überaus lange und

und schöne Straße, aber auch neben derselben ein eben so langes und abscheuliches Cloack, welches die Luft verpestete. Er ließ es bedecken. X, 99. Auch zu Sinope ließ er eine Wasserleitung anlegen, X, 91. Zu Nicea beförderte er den Bau eines großen Theaters und eines Gymnasiums, so wie zu Claudiopolis eines Badhauses. X, 48. Unter seinen Berichten ist einer (X, 97.) noch itzt sehr merkwürdig, weil er die Christen betrift, und ein Zeugniß ihrer Unschuld, ihrer unbegreiflichen Vermehrung, und ihrer erlittenen Verfolgungen enthält. „Es ist meine Gewohn„heit, gnädigster Herr, alles, worüber ich unschlüßig „bin, an Ew. Majestät zu berichten. Denn wer „kann mich wohl besser entweder bey meinen Zwei„feln leiten, oder bey meiner Unwissenheit unterrich„ten? Den gerichtlichen Untersuchungen gegen die „Christen habe ich niemals beygewohnt, weiß also „auch nicht, auf was man so wohl bey der Bestrafung, „als auch bey der Untersuchung zu sehen, und wie „weit man zu gehen pflegt. Es ist mir auch gänzlich „unbewußt, ob man einen Unterschied unter dem Al„ter macht, oder ob selbst die zarten Kinder gleich „den Erwachsenen behandelt werden; ob man mit „der Reue Nachsicht hat, oder ob es einem jemals „gewesenen Christen nichts hilft, daß er aufgehört „hat es zu seyn; ob man den Nahmen selbst, wenn „er auch frey von Lastern ist, oder die dem Nahmen „anklebenden Laster bestraft. Unterdessen bin ich mit „denen, die bey mir als Christen angegeben wurden, „auf folgende Weise verfahren. Ich fragte sie, ob „sie Christen wären. Wenn sie es bejaheten, wieder„hohlte ich die Frage zwey bis dreymal, mit An„drohung der Bestrafung. Bestanden sie auf ihrem „Bekenntnisse, so ließ ich sie zum Richtplatze hinfüh„ren.

„ren. Denn ich zweifelte nicht, daß man ihre Hart„näckigkeit und ihren unbiegsamen Starrsinn bestra„fen müsse, was für eine Bewandniß es auch im„mer mit ihrem Bekenntnisse haben möchte. Ande„re bethörte ein ähnlicher Wahnsinn: weil sie aber „Römische Bürger waren, so zeichnete ich sie auf, „um sie nach Rom zu schicken. Da sich während der „Untersuchung, wie es zu geschehen pflegt, das „Uebel in immer größern Umfange zeigte, kamen mir „mehrere Fälle vor. Es wurde mir ohne Nahmens „Unterschrift ein Verzeichniß überreicht, welches die „Nahmen vieler Personen enthielt, die aber läugneten, „daß sie Christen wären, oder jemals gewesen wären, „indem sie, nach meinem Vorgange, die Götter an„riefen, und dem Bildnisse Ew. Majestät, das ich „deswegen mit den Bildsäulen der Götter hatte her„bey hohlen lassen, mit Weyrauche und Weine opfer„ten, auch Christum lästerten, wozu die wahren Chri„sten, wie man sagt, nicht gezwungen werden kön„nen. Daher hielt ich es für billig, sie los zu las„sen. Andere von dem Ankläger angegebene sagten, „sie wären Christen, hernach läugneten sie es: sie „wären es wohl gewesen, wären aber davon abge„gangen, einige vor drey, andere vor vier, und ei„ner gar vor zwanzig Jahren. Alle verehrten die „Bildnisse Ew. Majestät und der Götter; auch läster„ten sie Christum. Sie versicherten aber, dies wäre „einzig und allein ihr Vergehen, oder ihr Irrthum „gewesen, daß sie sich an einem bestimmten Tage vor „Sonnenaufgange versammelt, ein gemeinschaftli„ches Gebet an Christum, als einen Gott, verrich„tet, und sich durch ein Sacrament verbunden hätten — „nicht etwa zu einer Bosheit, sondern — keinen „Diebstahl, keinen Straßenraub, keinen Ehebruch „zu

„zu begehen, ihr gegebenes Wort nicht zu brechen,
„anvertrautes Gut, wenn es zurück gefordert würde,
„nicht abzuleugnen. Hierauf wären sie aus einan-
„der gegangen, und wieder zusammen gekommen, um
„eine gemeinschaftliche und unschuldige Mahlzeit zu
„genießen: aber auch dieses hätten sie seit meinem
„Edikte unterlassen, in welchem ich den Befehlen Ew.
„Majestät zufolge, die geheimen Zusammenkünfte
„untersagt hatte. Für desto nöthiger hielt ich es, von
„zwey Mägden, welche Aufwärterinnen gewesen seyn
„sollten, die Wahrheit durch die Tortur zu erforschen.
„Aber ich fand nichts anders, als einen verkehrten
„und starken Aberglauben. Deswegen schob ich die
„Untersuchung auf, und beschloß mir das Gutachten
„Ew. Majestät zu erbitten. Die Sache verdient
„gar wohl eine Ueberlegung, vornehmlich wegen der
„Menge derer, die Gefahr laufen. Viele von jedem
„Alter, von jedem Stande, auch von beyden Ge-
„schlechtern sind schon in Gefahr, und werden noch
„ferner in Gefahr kommen. Denn nicht nur die
„Städte, sondern auch die Flecken und Dörfer hat
„dieser Aberglaube angesteckt; aber es scheint, daß
„man ihn hemmen und heilen könne. Wenigstens
„ist es gewiß, daß man wieder anfängt, die beyna-
„he schon verödeten Tempel zahlreich zu besuchen, die
„lange unterlassenen Opfer zu verrichten, und häufig
„Opferthiere zum Verkaufe zu bringen, wozu sich
„bisher selten ein Käufer fand. Hieraus ist leicht
„abzunehmen, welche Menge von Menschen gebessert
„werden könnte, wenn man Nachsicht mit der Be-
„reuung hätte." In dem darauf erfolgten Rescripte
wurde Plinius angewiesen, die Christen nicht auf-
zusuchen, die angegebenen und überführten zu bestra-
fen, diejenigen aber, welche Christum verläugneten
und

und den Göttern opferten, los zu lassen, wenn sie
auch wegen des Vergangenen verdächtig wären.
Weil Plinius die Christen gelinder beurtheilte und be-
handelte, als viele andere heidnische Obrigkeiten, so
hat man in den spätern Zeiten das Märchen erdichtet,
er sey auf seiner Rückreise nach Rom auf der Insel
Creta ein Christ geworden.

Aus seinen Briefen sehen wir, daß er noch in
seinem sechs und vierzigsten Jahre gelebt hat. Wie
hoch er aber sein Alter gebracht hat, und wo er ge-
storben ist, wissen wir nicht.

Da wir bisher den Plinius in seinen Würden
und öffentlichen Geschäften begleitet haben, so wol-
len wir ihn nun auch in seinem häuslichen Leben be-
trachten. Er selbst macht in seinem Penegyrikus
Cap 82. die sehr richtige Bemerkung: „Die Er-
„hohlungen sind es, aus denen man den Character
„eines Menschen am sichersten erkennt. Denn wer
„ist wohl so ausschweifend, daß seine öffentlichen Be-
„schäftigungen nicht einigen Schein des Ernstes ha-
„ben sollten? In der Musse verrathen wir uns."

Vermählt hat er sich zweymal. X, 2. Von
der erstern Gamahlinn sagt er uns weiter nichts, als
daß er nach dem Tode des Domitianus ihres Abster-
bens wegen in Trauer gewesen sey. IX, 13. Von
der zweyten aber, der Calpurnia, finden wir
mehr bey ihm. In einem Briefe (IV, 19) an die
Hispulla, ihre Tante, welche sie erzogen und ihre Ver-
mählung veranlasset hatte, characterisirt er sie also.
„Sie besitzt viel Witz und ist sehr wirthschaftlich.
„Sie liebt mich, welches ein Zeichen ihrer Keusch-
„heit

„heit ist. Hierzu kommt ihre Neigung zu den Wissen„schaften, welche von der Liebe zu mir erzeugt wor„den ist. Sie hat meine Schriften, lieset sie fleissig „und lernet sie auswendig. Wie bekümmert ist sie, „wenn ich mich zu einer gerichtlichen Rede vorberei„te, und wie freut sie sich, wenn ich sie gehalten habe. „Sie stellt Leute aus, welche ihr melden müssen, wie „großen Beyfall ich erhalten, welches Jauchzen ich „erregt, und welchen Ausgang meine Sache gehabt „hat. Wenn ich bisweilen meine Schriften vorlese, „sitzt sie in der Nähe, durch einen Vorhang vom „Hörsaale getrennt, und vernimmt das Lob, das mir „gebracht wird, mit begierigen Ohren. Sie singt „und spielt einige von meinen Gedichten auf der Ci„ther, nach Anleitung — nicht eines Lehrmeisters, — „sondern der Liebe, welche der beste Lehrmeister ist. „Deswegen hege ich die gewisseste Hoffnung, daß un„sere Eintracht beständig seyn, und täglich zunehmen „werde. Denn sie liebt nicht meine Jugend und „meinen Körper, welche abnehmen und ältern, son„dern meinen Ruhm. Und so geziemt es auch derje„nigen, die unter Ihren Händen erzogen, durch Ihre „Lehren gebildet worden ist, die in ihrem Umgange „nichts gesehen hat, als was unsträflich und ehrbar „lautet, und der endlich durch das Lob, das Sie „mir immer ertheilt haben, die Liebe zu mir einge„flößt worden ist. Denn da Sie meine Mutter wie „Ihre Mutter verehrten, so pflegten Sie auch mich „von Kindheit an zu bilden und zu loben; ja Sie „ahndeten, daß ich das werden würde, wofür mich „itzt meine Gattinn hält. Wetteifernd sagen wir Ih„nen also Dank; ich, weil sie dieselbe mir: sie, weil „Sie mich ihr geschenkt haben, gleichsam als wenn „Sie uns für einander erlesen hätten." Er muß sich

sich mit ihr in ihrer frühen Jugend verbunden haben. Bey den Römern wurden überhaupt die Ehen sehr früh geschlossen; die Tochter des Fundanus V, 16. hatte noch nicht volle vierzehn Jahre erreicht als ihr Hochzeitstag schon bestimmt war; die jugendliche Unerfahrenheit der Calpurnia wurde gefährlich für sie, wie wir aus einem Briefe an ihren Großvater Fabatus VIII, 10 sehen. „Je mehr Sie wünschen „Urenkel von uns zu sehen, mit desto größerer Be„trübniß werden Sie vernehmen, daß Ihre Enkelinn „zu früh entbunden worden ist, weil sie ihrer Ju„gend wegen nicht wußte, daß sie schwanger war, und „deswegen Manches unterließ, was Schwangere be„obachten, und Manches that, was dieselben unter„lassen müssen. Diesen Irrthum hat sie sehr theuer „bezahlt, indem sie dadurch in die größte Gefahr ge„rathen ist. Nothwendig muß es Sie also schmer„zen, daß Ihr Alter der gleichsam schon vorhande„nen Nachkommenschaft beraubt worden; aber Sie „haben auch Ursache den Göttern zu danken, daß sie „Ihnen bey der gegenwärtigen Versagung des Ur„enkels doch die Enkelinn erhalten haben. Jenen „werden sie uns schon ein andermal schenken, wozu „uns eben diese, obgleich unglücklich erprobte Frucht„barkeit desto sichere Hoffnung gemacht hat. Mit „eben denselben Gründen ermahne und beruhige ich „itzt Sie, mit welchen ich mich selbst aufzurichten „pflege. Denn Sie können nicht sehnlicher Urenkel, „als ich Kinder wünschen, denen ich einen von mei„ner und Ihrer Seite gebahnten Weg zu Ehrenstel„len, weit und breit berühmte Nahmen, und nicht „ auf einmal in die Familie gebrachte Ahnenbilder *) „hin-

*) Diejenigen, welche eine hohe Staatswürde bekleideten, durften sich ein wächsernes Brustbild machen lassen. Je

„hinterlassen werde. Möchten sie nur geboren wer„den, und diesen unsern Schmerz in Freude verwan„deln!“ Ob dieser Wunsch erfüllet worden ist, und Calpurnia mehrere Kinder geboren hat, wissen wir nicht.

Die vornehmen Römer hielten sich zum frohern Genuße des Lebens Contubernalen, d. h. Personen, die ihnen täglich zu Hause und auf Reisen, Gesellschaft leisteten und zur Unterhaltung dienten. Natürlich wählte sich jeder, der nicht die Absicht hatte, das Volk zu täuschen, solche, an deren Sitten und Geschicklichkeit er das meiste Vergnügen empfand. Es war daher eine Ehre zu den Contubernalen eines großen Mannes zu gehören. Diejenigen, welche sich Plinius erwählt hatte, waren folgende: 1) Romanus Firmus, sein Landsmann, Mitschüler und Vertrauter von Jugend an. Diesen beschenkte er reichlich, damit er Römischer Ritter werden konnte. I, 19. 2) Voconius Romanus, ein Römischer Ritter, der tägliche Gesellschafter des Plinius in der Stadt und auf dem Lande, mit dem er Scherz und Ernst theilte. Auch diesen hatte er lieb gewonnen, als sie mit einander studirten, und ihm damals schon viel Gutes gethan. Hernach wirkte er ihm beym Trajanus das Recht der drey Kinder aus, und suchte ihm auch durch andere Empfehlungen nützlich zu werden. Nach der Beschreibung, die wir II, 13. von ihm finden, war er der treuste Freund, und der angenehmste Gesellschafter. In seiner Sprache, in seinem Gesichte und in seiner Miene herrschte viel Anmuth.

mehrere Bilder dieser Art eine Familie hatte, desto vornehmer war sie.

muth. In seinen gerichtlichen Reden zeigte er viel Gelehrsamkeit und ein treffliches Genie. Seine Briefe waren so angenehm, daß man sie hätte für die Arbeit der Musen halten können. 3) Suetonius Tranquillus, der Geschichtschreiber, von dem wir treue und glaubwürdige Lebensbeschreibungen der ersten Römischen Kaiser, von Julius Cäsar an bis auf den Domitianus besitzen. Auch diesen hatte er frühzeitig wegen seines guten Characters und seiner Wissenschaften in die Zahl seiner Contubernalen aufgenommen, und liebte ihn immer mehr, je näher er ihn kennen lernte. Auf seine Bitte begnadigte Trajanus auch diesen mit dem Rechte der drey Kinder. X, 95. 4) Caius Calvisius, dem er das Tribunat zu verschaffen suchte. I, 12. IV, 4. Des Raths und des Urtheils dieser Freunde bediente er sich unter andern auch bey Herausgebung seiner Schriften. I, 2.

Wenn ihn keine Geschäfte nöthigten in Rom zu verweilen, dann eilte er auf seine Landgüter, deren er mehrere in verschiedenen Gegenden Italiens besaß. Einige lagen bey seiner Vaterstadt Comum VII, 11. und hatten mehrere Lusthäuser am Larischen See, davon er uns zwey sehr angenehm beschreibt. IX, 7. „An dem Ufer des Larischen Sees „besitze ich mehrere Lusthäuser; aber zwey davon ver„schaffen mir so wohl das größte Vergnügen, als „auch die meiste Bewegung. Das eine liegt nach „Bajanischen *) Geschmacke auf Felsen, und hat den „Pro-

*) Bajä ein Ort mit warmen Bädern in der reizendsten Gegend Campaniens, welches einen Theil des itzigen Königreichs Neapel ausmacht. Hier hatten die reichen Römer

„Prospect in den See; das andere berührt den See, „ebenfalls im Bajanischen Geschmacke. Daher pflege „ich jenes die Tragödie, dieses die Comödie zu nen„nen; jenes, weil es so zu sagen auf Cöthurnen,*) „dieses, weil es gleichsam auf Sokken stehet. Beyde „haben ihre eigene Annehmlichkeit, und sind dem, „der beyde besitzt, eben durch ihre Verschiedenheit „desto schätzbarer. Dieses genießt den See in größ„rer Nähe, jenes in weiterm Umfange: dieses um„faßt Einen Busen von sanfter Krümmung, jenes „trennt deren zwey mit seinem hohen Rücken. Dort „erstreckt sich eine lange Allee in gerader Richtung am „Ufer hin; hier wird sie durch einen überaus breiten „Rasengang ein wenig gebogen; jenes fühlt die Wel„len nicht, dieses bricht sie; aus jenem kann man „auf die Fischer herabsehen, aus diesem selbst fischen, „und aus dem Zimmer, beynahe von der Ruhebank, „wie aus einem Kahne, die Angel werfen."

Gewöhnlich hielt er sich im Sommer auf seinem Tuscischen Landgute, im Winter aber bey Laurentum auf. Jenes lag in der anmuthigsten Gegend fast am Fuße des Apenninischen Gebirges und an der Tiber, unter dem sanftesten und gesundesten Clima. Im Sommer, dessen Hitze für manche Gegenden Italiens sehr drückend war, weheten hier stets kühlende Lüftchen. Daher fand man hier viele Greise, Großväter und Urgroßväter, die sich in ihren Gesellschaften mit den Begebenheiten der Vorwelt unterhielten. Befand man sich in ihrem Kreise, so glaubte man in einem andern Jahrhunderte geboren zu seyn. Die Gegend stellte ein unermeßlich großes Amphitheater vor. Eine weite Ebene von fruchtbaren Feldern, von blumigen, durch viele Bäche bewässerten Wiesen, war mit einer zusammen hängenden Reihe von Weinbergen umkränzt. Hinter ihnen erhoben hohe Berge ihren waldigen Rücken, und zwischen ihnen senkten sich andere, die mit den Feldern an Fruchtbarkeit wetteiferten. Mitten durch die Felder ergoß sich die schiffbare Tiber, welche den Ueberfluß des Landes nach Rom führte. Betrachtete man diese Gegend von einer Anhöhe (und das Landhaus des Plinius lag auf einer sich sanft erhebenden Anhöhe) so glaubte man eine nach dem schönsten Ideale gemahlte Landschaft zu sehen. V, 6. — Bey Laurentum besaß er nichts, als ein Wohnhaus, einen Garten, und ein sandiges Ufer. Dennoch schreibt er IV, 6. davon: „Dieses Gut allein ist mir „einträglich, denn ich schreibe hier am meisten. Ich „baue hier — nicht den Acker, den ich nicht habe, — „sondern mich selbst durch Wissenschaften. Ich kann „Ihnen hier ein volles Pult, wie anderwärts eine „volle Scheune zeigen." Sowohl diesen seinen Laurentinischen, als auch den Tuscischen Landsitz hat er uns ausführlich beschrieben. Es wird, wie ich glaube, nicht undienlich seyn, eine von diesen Beschreibungen hier einzurücken. Man wird daraus eine Vorstellung von den Landhäusern der alten Römer bekommen; man wird daran die Kunst bewundern, mit welcher Plinius solche Gegenstände angenehm zu schildern weiß, und zugleich das Vergnügen be-

die kostbarsten Lustschlösser an dem Meere und in dem Meere, auch auf selbst gemachten Inseln.

*) Cothurnen oder Schuhe, deren Sohle eine Handbreit hoch war, trugen die Schauspieler in der Tragödie, Sokken aber mit einer niedrigen Sohle in der Comödie.

bemerken, mit welchem er als ein Weiser, seine vergleichungsweise eben nicht prächtige Wohnung genoß. Zum richtigern Verstande derselben muß im voraus gemerkt werden, daß die Theile der hier beschriebenen Wohnung nicht zu Einem Haus verbunden, sondern von einander getrennt, zum Theil weit von einander entfernt waren. Man wird finden, daß der eine von den Wellen des Meeres bespült wurde, da ein anderer nur noch das Brausen desselben schwach empfand. II, 17. „Sie wundern sich, daß es mir „auf meinem Laurentinum, oder, wenn es Ihnen be„liebt, auf meinem Laurens so wohl gefällt. Sie „werden aufhören sich darüber zu verwundern, wenn „Sie die Anmuth des Wohnhauses, die bequeme „Lage des Orts und die weite Ausdehnung des Ufers „vernehmen. Es ist siebenzehn tausend Schritte von „Rom entfernt, so daß man, nach Vollendung sei„ner Geschäfte in Rom, noch am Abende dort sein „Nachtlager nehmen kann. Man kommt auf mehr „als Einer Straße dahin; denn die Laurentinische „und Ostiensische führen beyde an diesen Ort; aber „die Laurentinische muß man beym vierzehnten, und „die Ostiensische beym elften Steine verlassen. Dann „folgt in beyden Gegenden ein zum Theil sandiger „Weg, der für den Fahrenden beschwerlich und lang„weilig, für den Reiter aber kurz und sanft ist. Auf „beyden hat man mannichfaltige Aussichten: denn „bald wird der Strich durch die sich heran ziehenden „Wälder verengert, bald durch die ausgedehntesten „Wiesen erweitert und geöffnet. Hier erblickt „man viele Heerden Schafe, viele Heerden Rinder, „die, wenn der Winter von den Bergen gewichen „ist, durch die Kräuter und die Wärme des Früh„lings gedeihen. Das Wohnhaus ist zu meinem Ge„brauche

„brauche räumlich genug, und fordert nicht viel zu „seiner Erhaltung. Voran befindet sich ein prachtlo„ser, doch nicht unsauberer Vorsaal: dann folgen „Säulengänge, die sich in Form des Buchstabens D „herum schlingen, und ein kleines, aber artiges Höf„chen einschließen. Diese sind eine gar vortreffliche „Zuflucht bey stürmischem Wetter, denn sie werden „durch Fenster von Frauenglas, und noch weit mehr „durch hervor ragende Dächer beschützt. Der Mitte „gegen über steht ein heiteres Vorhaus: dann folgt „ein sehr schönes Tafelzimmer, welches gegen das „Ufer vorspringt, und, wenn das Meer vom Süd„winde bewegt wird, von seinen gebrochenen und „schon verschwindenden Wellen bespühlt wird. Auf „allen Seiten hat es Oeffnungen mit Schlagthüren, „oder nicht kleinere Fenster: und so hat es auf den „Seiten und in der Fronte den Prospect gleichsam „auf drey Meere, rückwärts auf das Vorhaus, den „einen Säulengang, das Höfchen, den andern Säu„lengang, dann auf den Vorsaal, auf Wälder und „entfernte Berge. Zur linken Seite desselben, aber „etwas zurück gezogen, ist ein großes Zimmer, und „daneben ein kleineres, welches durch das eine Fen„ster die aufgehende Sonne aufnimmt, und durch „das andere die untergehende aufhält. Dieses erblickt „auch das benachbarte Meer, zwar in grösserer Ferne, „aber dafür mit mehrerer Sicherheit. Durch das Zu„sammenstoßen dieses Zimmers und jenes Speisesaals „wird ein Winkel eingeschlossen, der die reinsten Son„nenstrahlen auffängt und ihre Wärme erhöhet. Dies „ist das Winterlager, dies auch der Fecht- und Ringe„boden der Meinigen. Dort schweigen alle Winde, „diejenigen ausgenommen, welche den Himmel mit „Wolken bekleiden, und die Heiterkeit des Tages

„eher,

„eher, als den Gebrauch des Ortes entziehen. An den
„Winkel stößt ein Zimmer, welches rund, wie die
„Felgen eines Rades, ist, und den Lauf der Sonne
„mit allen Fenstern begleitet. In der Wand dessel-
„ben ist als Bibliothek ein Schrank angebracht,
„welcher Bücher enthält, die man nicht einmal, son-
„dern oft lesen muß. Das darauf folgende Schlaf-
„zimmer ist mit ihm vermittelst eines Durchgangs
„verbunden, der durch seine Röhren die gesammelte
„Wärme zu einer heilsamen Temperatur hierhin und
„dorthin vertheilet und abliefert. Der übrige Theil
„dieser Seite ist den Sclaven und Freygelassenen zum
„Gebrauche übergeben, deren meiste Zimmer so sau-
„ber sind, daß man wohl Gastfreunde darin bewir-
„then könnte. Auf der andern Seite findet man ein
„überaus köstliches Zimmer, dann eines, welches
„man entweder ein großes Zimmer, oder einen mäßi-
„gen Speisesaal nennen kann, und welches theils von
„der Sonne, theils vom Meere nicht wenig erleuch-
„tet wird. Das daran stoßende Zimmer mit seinem
„Vorgemache giebt wegen seiner Höhe im Sommer,
„und wegen seiner guten Verwahrung im Winter
„eine angenehme Wohnung, denn es ist allen Win-
„den entzogen. Damit ist ein anderes und ein Vor-
„gemach durch eine gemeinschaftliche Wand verbun-
„den. Darauf kommt eine sehr geraume und weite
„Abkühlungskammer des Bades, an deren ein-
„ander gegen über stehenden Wänden, in Form eines
„Bogens, zwey Wannen gleichsam hervor springen,
„welche groß genug sind, wenn man Lust hat in der
„Nähe zu schwimmen. Daran stößt eine Kammer
„zum Salben und ein Schwitzbad, daran ein Vor-
„saal desselben, ferner zwey Kammern, die mehr
„geschmackvoll, als kostbar eingerichtet sind. Sehr
„künst-

„künstlich hängt damit ein warmer Teich zusammen,
„in welchem die Schwimmenden das Meer vor Au-
„gen haben. Nicht weit davon befindet sich ein
„Ballhaus, das gegen die wärmste Sonne des Nach-
„mittags liegt. Hierauf erhebt sich ein hohes Ge-
„bäude mit zwey Zimmern auf der Erde, und zwey
„andern darüber. Ferner; ein Speisesaal, der den
„weitesten Prospect auf das Meer, auf das Ufer
und auf die anmuthigsten Landhäuser hat. Es giebt
„noch ein anderes hohes Gebäude, und in demselben
„ein Zimmer, in welchem die Sonne geboren und be-
„graben wird: dahinter ein großes Weinbehältniß
„und eine Vorrathskammer. Darunter ist ein Spei-
„sesaal, welcher vom tobenden Meere nur das Rau-
„schen und Brausen hört, und zwar matt und schwach,
„auch die Aussicht in den Garten und in die Allee
„hat, von welcher der Garten eingeschlossen wird.
„Die Allee ist mit Buchsbaume, und, wo der Buchs-
„baum aufhört, mit Roßmarin umgeben; denn auf
„der Seite, welcher durch Gebäude beschützt wird,
„grünt der Buchsbaum herrlich; im Freyen hinge-
„gen, wo er dem Winde ausgesetzt ist, und vom
„Meere, auch nur von weiten her, benetzt wird,
„verdorret er. Innerhalb der Allee liegt ein Wein-
„berg mit zarten und schattigen Reben, dessen Bo-
„den auch für die Barfußgänger weich und nachge-
„bend ist. Den Garten umkleiden viele Maulbeer-
„und Feigenbäume, welche in diesem, den übrigen
„Bäumen abgeneigten, Erdreiche wohl gedeihen.
„Diese Aussicht, welche dem Prospecte aufs Meer
„nichts nachgiebt, genießt der vom Meere entfernte
„Speisesaal, welcher von hinten mit zwey Zimmern
„umringt ist, vor deren Fenstern der Vorhof mei-
„nes Landsitzes, und ein fetter Krautgarten liegt.

 Nun

„Nun dehnt sich ein bedeckter Säulengang aus, an
„Größe einem öffentlichen Gebäude gleich. Auf bey-
„den Seiten giebt es Fenster, nach dem Meere zu meh-
„rere, auf der Seite des Gartens wenigere, und zwar
„immer eins gegen zwey. Diese stehen, an heitern
„und ruhigen Tagen, alle, wenn aber der Wind von
„der einen oder der andern Gegend stürmt, auf der
„ruhigen Seite ohne Unbequemlichkeit offen. Vor
„dem bedeckten Säulengange duftet ein Rasengang
„von Violen. Die Wärme der einfallenden Son-
„nenstrahlen vermehrt der bedeckte Säulengang durch
„die Reflexion. Er behält also die Sonne eben so,
„wie er den Wind abhält, und hinter ihm ist die
„Kühle nicht minder groß, als vor ihm die Wärme.
„Eben so setzt er dem Südwinde Gränzen; und folg-
„lich bringt er zwey entgegen gesetzte Winde zur Ruhe,
„den einen durch diese, den andern durch jene Seite.
„Dies ist seine Annehmlichkeit im Winter; noch
„größer ist sie im Sommer. Denn Vormittags
„kühlt er den Rasengang, Nachmittags den nächsten
„Theil der Allee und des Gartens durch seinen Schat-
„ten, der mit der Zu- und Abnahme des Tages bald
„kürzer, bald länger auf diese oder jene Seite fällt.
„Er selbst aber ist dann vorzüglich von der Sonne be-
„freyet, wenn sie in der größten Hitze über seiner Decke
„stehet. Ausserdem läßt er bey offenen Fenstern den
„Westwind eindringen und durchstreichen, wird daher
„niemals wegen verdorbener und eingeschloßner Luft
„ungesund. Am Ende des Rasenganges und der
„parallel laufenden bedeckten Colonnade ist ein Garten-
„häuschen, mein Lieblingsaufenthalt; in der That mein
„Lieblingsaufenthalt, denn ich habe es selbst gebauet.
„Darin ist ein Sonnencamin, dem sich auf der einen
„Seite der Rasengang, auf der andern das Meer,
„auf

„auf beyden die Sonne, durch die Oeffnungen mit
„Schlagthüren das Zimmer, und durch die Fenster
„der bedeckte Säulengang darstellt. Der Seite nach
„dem Meere zu gegen über verbirgt sich in der Mitte
„der Wand sehr artig ein Cabinetchen, welches bald
„einen Theil des Zimmers ausmacht, bald davon ab-
„gesondert wird, je nachdem man die Fenster und
„Vorhänge zurück oder vorziehet. Darin haben
„eine Ruhebank und zwey Sopha Platz. Hier hat
„man nach den Füßen zu den Prospect auf das Meer,
„von hinten auf das Landhaus, beym Kopfe auf
„Wälder: so viele Aussichten unterscheidet und ver-
„einigt es durch eben so viele Fenster. Damit ist
„ein Schlafzimmer verbunden, welches nicht das Ge-
„schrey der Knechte, nicht das Brausen des Meeres,
„nicht die Stürme der Witterung, nicht das Leuchten
„des Blitzes, nicht einmal das Licht des Tages em-
„pfindet, als wenn die Fenster offen stehen. Die
„Ursache dieser tiefen Stille ist, weil ein dazwischen
„liegendes Gäßchen die Wand des Zimmers und des
„Gartens trennt, und demnach alles Geräusch durch
„den leeren Zwischenraum verschlingt. Neben dem
„Zimmer ist ein ganz kleines Schwitzbad angebracht,
„welches vermittelst eines kleinen Fensters die von un-
„ten aufsteigende Hitze, nach Beschaffenheit der Um-
„stände, entweder hinaus läßt, oder zurück hält. Ein
„Zimmer mit einem Vorgemache liegt gegen die Son-
„ne zu, deren Strahlen es gleich beym Aufgange
„empfängt, und bis nach Mittage, obgleich in schre-
„ger Richtung, behält. Wenn ich mich in diese
„Einsamkeit begebe, dann glaube ich so gar von mei-
„nem Landhause entfernt zu seyn, und genieße viel
„Vergnügen darin, zumal in den Saturnalien, wenn
„der übrige Theil der Wohnung von der Freyheit die-
„ser Tage, und dem festlichen Jauchzen erschallt."

Solche Landsitze und Güter gaben genug Gelegenheit so wohl zu ökonomischen Beschäftigungen, als auch zu Zerstreuungen. Aber Plinius war nichts weniger, als Oekonom, IX, 15. und eben so wenig ein Freund vieler Lustbarkeiten. Die Aufsicht über die Ländereyen überließ er seinen Verwaltern, und Bewegung machte er sich nur zur Befestigung der Gesundheit. Die meiste Zeit widmete er gelehrten Arbeiten, und dem Umgange der Seinigen, und zwar nach einem bestimmten Plane. Er liebte eine ordentliche Vertheilung der Stunden eines jeden Tages. III, 1. „Mich vergnügt die geordnete Beschäf-„tigung eines Menschen eben so, wie der geordnete „Lauf der Gestirne." Diese Ordnung schätzte er also an andern großen Männern, und ahmte sie selbst nach. Er hat uns auch Beschreibungen seiner Lebensart im Sommer IX, 36. und im Winter IX, 40. hinterlassen. Im erstern Briefe schreibt er: „Ich „ermuntere mich, wenn es mir beliebt, gemeiniglich „in der ersten Stunde des Tages, oft früher, selten „später. Die Fensterladen bleiben zu; denn die „Seele wird durch die Stille und die Finsterniß „ungemein genährt. Entfernt und frey von allem, „was zerstreut, und mir selbst überlassen, folge ich „nicht den Augen mit der Seele, sondern der Seele „mit den Augen, welche eben das, was die Seele, „sehen, wenn sie auf nichts anders gerichtet werden. „Ich überdenke das, was ich etwa unter Händen „habe, Wort für Wort, wie einer der schreibt oder „verbessert, bald mehr, bald weniger, je nachdem es „leicht oder schwer ist, dasselbe zu ordnen, oder zu „behalten. Dann rufe ich einen Geschwindschreiber, „und dictire ihm, nach Eröffnung der Fensterladen, „was ich mir in Gedanken entworfen habe. Ich „lasse ihn gehen, rufe ihn wieder, und schicke ihn noch-„mals fort. Um vier oder fünf Uhr*) (denn hierin habe „ich keine bestimmte und abgemessene Zeit) begebe ich „mich nach Beschaffenheit der Witterung entweder auf „den Rasengang, oder in den bedeckten Säulengang, wo „ich das Uebrige meditire und dictire. Nun besteige „ich einen Wagen; und auch in diesem thue ich eben „das, was ich gehend oder liegend verrichte. Die „Anstrengung dauert fort, erhält aber selbst durch „die Veränderung eine Erhohlung. Nun schlafe ich „wieder ein wenig; dann gehe ich spatzieren; hierauf „lese ich laut und mit Anstrengung eine griechische „oder lateinische Rede, nicht so wohl der Stimme, „als vielmehr des Magens wegen, obgleich dadurch „auch jene zugleich gestärkt wird. Ich gehe wieder „spatzieren, lasse mich salben, stelle Leibesübungen an, „bade. Wenn ich mit meiner Gemahlinn oder mit „Wenigen speise, wird unterdessen ein Buch vorgele-„sen; nach der Tafel hören wir Schauspieler oder „Tonkünstler. Dann spatziere ich wieder mit den „Meinigen, unter denen sich auch Gelehrte befinden. „So vertreiben wir uns mit mancherley Unterredun-„gen den Abend, und selbst der längste Tag eilt uns „zu geschwinde zur Ruhe. Bisweilen werden einige „Abänderungen in dieser Ordnung gemacht. Denn „wenn ich lange meditirt und spatziert habe, besteige „ich erst nach der Mittagsruhe und dem Lesen, nicht „einen Wagen, sondern ein Pferd, auf welchem die „Bewegung kürzer dauert, weil sie geschwinder geht. „Es kommen auch wohl Freunde aus benachbarten „Städten und maßen sich einen Theil des Tages an; „und

*) Nähmlich nach Sonnenaufgange. So pflegten die Römer die Stunden zu zählen.

„bisweilen kommen sie meiner Ermüdung durch ihren
„gelegenen Besuch sehr zu statten. Manchmal gehe
„ich auf die Jagd, aber nie ohne Schreibetafel, da-
„mit ich doch etwas nach Hause bringe, wenn ich
„nichts gefangen habe. Auch den Bauern wid-
„me ich — wie sie meinen — nicht viel Zeit. Ihre
„bäurischen Klagen machen mir mein Studium und
„meine Beschäftigungen in der Stadt noch schätzba-
„rer." Im Winter wer seine Beschäftigung bey
Laurentum fast eben dieselbe. Wenn er gerichtliche
Reden zu halten hatte, welches im Winter häufig
vorfiel, dann hörte er nicht nach der Tafel Schau-
spieler und Tonkünstler, sondern er verbesserte dafür
das, was er dictirt hatte. IX, 40.

Auch in Rom schenkte er unter seinen Amtsge-
schäften, und unter den Diensten, die er seinen Freun-
den leistete, manche Stunde den Wissenschaften. Er
hörte bisweilen, wie wir oben gesehen haben, den
Euphrates, bisweilen den Isäus II, 3. Insonder-
heit machte er es sich zur Pflicht, den damals sehr
gewöhnlichen Recitationen beyzuwohnen. Ein
Gelehrter nähmlich, der ein Buch ausgearbeitet hatte,
lud die Gönner der Gelehrsamkeit, vorzüglich seine
Freunde und Bekannte, ein, sich an einem bestimm-
ten Tage in einem genannten Hörsaale einzufinden.
Hier trat er nun auf, erbat sich in einer Vorrede ge-
neigtes Gehör, las die Schrift vor, und gab wäh-
rend der Vorlesung auf die Mienen, Gebehrden und
Ausrufungen der Zuhörer Achtung. Dem Vorgeben
nach wollte man die Urtheile der Kenner über das
neue Werk vernehmen, um es darnach zu verbessern,
ehe man es öffentlich erscheinen liesse. Allein Vor-
leser und Zuhörer hatten diesen Endzweck selten vor
Au-

Augen. Jenen war es gemeiniglich bloß um Beyfall
und Lobeserhebungen zu thun; und die geneigten Zu-
hörer suchten auch den Wunsch derselben zu befriedi-
gen. Auch schlechten Werken gaben sie Beyfall, oft
mit so lautem Jauchzen, daß die umstehenden Häu-
ser davon wiederhallten. Als die Recitationen häufi-
ger wurden, sah man das Anhören derselben als ei-
nen lästigen Dienst an, den die Freunde forderten,
und suchte sich desselben so bequem als möglich zu
entledigen. Der eine kam spät, der andere schlich
sich früh davon, der dritte saß unterdessen in andern
Gedanken. Mehrere vernünftige Männer urtheilten
also nicht günstig davon. Plinius hingegen nahm
sie, vielleicht aus Ruhmbegierde, in Schutz. Er
blieb nicht leicht aus, wenn er dazu eingeladen wur-
de: er eiferte gegen diejenigen, welche sie saumselig
besuchten I, 13, oder mit sichtbaren Zeichen der Gleich-
gültigkeit da saßen, VI, 17. er ermunterte seine
Freunde zum Recitiren, II, 10 er selbst recitirte
nicht nur seine übrigen Schriften, sondern auch, wi-
der die Gewohnheit der damaligen Zeit, seine gehalte-
nen Reden, worüber er sich VII, 17. rechtfertiget.

Durch seine vorzügliche Gelehrsamkeit, durch die
große Gnade, in welcher er beym Trajanus stand, durch
seine ausnehmende Wohlthätigkeit und Dienstfertig-
keit, hatte er sich sehr viele Freunde erworben, wie
man aus der großen Menge derjenigen sehen kann,
an welche freundschaftliche Briefe von ihm vorhan-
den sind. Die berühmtesten unter denselben waren
der Geschichtschreiber Cornelius Tacitus, und
der Dichter Marcus Valerius Martialis.
Der letztere hat ihn auch in einem seiner Sinnge-
dichte X, 19. erhoben. Er fordert darin die Muse
auf

auf dem Plinius sein Buch scherzhafter Gedichte zu bringen, und bezeichnet ihr sowohl die Wohnung desselben, als auch die Zeit, wenn sie die geneigteste Aufnahme finden würde.

Geh, Thalia! verehre dieses Büchlein,

Das sehr wenig gelehrt, noch minder ernsthaft,

Doch nicht ohne Geschmack ist, dem beredten

Freunde Plinius. Darfst nicht weit gehn: hast du

Den Suburischen Hügel überwunden,

Wirst du rechts an der Stirne des Theaters

Den mit Krokos *) benetzten Orpheus sehen

Und das horchende Wild, sammt jenem Vogel,

Der dem Donnerer einen hübschen Raub bringt.

Links das artige Häuschen deines Pedo, **)

Das ein kleinerer Adler kenntlich machet.

Doch

*) Dies sind Bilder am Theater. Weil man bisweilen die Schauplätze mit einem Regen von Saffran bespritzte, um Wohlgeruch zu verbreiten: so wird auch Orpheus mit Krokos benetzt genannt. Nach der alten Fabellehre soll das Wild mit Entzücken auf seinen lieblichen Gesang gehorcht haben. Der hier erwähnte Vogel ist der Adler, der den Phrygischen Prinzen Ganymedes für den Jupiter gen Himmel hohlte.

**) Pedo ein Dichter.

Doch sieh zu, daß du nicht zur Unzeit anpochst,

Nicht leichtsinnig hinein stürmst, weil der Hausherr

Ganze Tage der ernsten Pallas widmet,

Werke schreibt, die dem Ohr der Hundertmänner

Und der spätesten Nachwelt noch gefallen,

Die sie gleich des Arpiners *) Reden schätzet.

Sichrer gehst du beym Abendlichte: dieß ist

Deine Stunde, wenn Dithyrambus raset,

Und die Rose regieret, und das Haar triest.

Dann mag Cato, so streng er ist, mich lesen.

Dies sind die uns hinterlassenen Nachrichten von der Bildung, dem öffentlichen und häuslichen Leben des jüngern Plinius. Mit Recht setzen wir ihn in die Classe derjenigen Menschen, welche in einem vorzüglichen Grade glücklich und wohlthätig waren. Er besaß ansehnliche Güter in reizenden Gegenden; er bekleidete alle hohe Ehrenämter im Römischen Staate; er genoß das vorzügliche Vertrauen des Kaisers und des Senats, so wie die Liebe und die Achtung des Volks; er glänzte (und dies war das Ziel seiner Wünsche) als einer der größten Gelehrten seiner Zeit, und konnte die Unsterblichkeit seiner Schriften hoffen; er war mit einer liebenswürdigen Gattinn, und mit einer Zahl auserlesener Gesellschaf-

*) Cicero aus Arpinum.

schafter verbunden; er besaß ein weises Herz, das fähig war, alle seine Gaben und Vorzüge zu genießen. Er nützte seinen Mitbürgern und Zeitgenossen durch seine gerichtlichen Arbeiten, durch die treue Verwaltung der Staatsämter, durch seine Schriften, durch seine ausnehmende Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit. Noch itzt wirkt er in allen Ländern, in welchen die Schriftsteller des Römischen Alterthums geschätzt werden, durch die Beredsamkeit seiner Schriften, und durch die Tugenden seines Herzens, welche in seinen Briefen ausgedrückt sind. Dieses sein Herz und seinen Geist wollen wir in den folgenden Abschnitten genauer kennen lernen.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Moralischer Character des jüngern Plinius.

Wenn das Studium der Alten das Herz eben so, wie den Verstand und den Geschmack, bilden und nähren soll, so müssen wir nicht nur auf die Lehren der Weisheit, die sie vortragen, und auf die Muster der Tugend, die sie zur Nachahmung aufstellen, sondern auch auf die edeln Gesinnungen ihres eigenen Herzens, die sie in ihren Schriften ausgedrückt haben, achten. In dieser dreyfachen Rücksicht empfehlen sich insonderheit die Briefe des Plinius, in welchen so mancher vortreffliche Mann geschildert, so manche gute Lehre ertheilet wird, und auch die Seele des Verfassers mit vielen liebenswürdigen Tugenden und wenigen verzeihlichen Schwachheiten offen liegt. Mit Vergnügen habe ich, dem Zwecke dieser Schrift gemäß, die einzelen und zerstreuten Züge seines Herzens gesammelt und zu einem Gemählde vereiniget, welches den Plinius ohne Verschönerung treulich darstellt. Hoffentlich wird jeder Leser dasselbe mit gleichem Vergnügen betrachten, da die Bekanntschaft mit guten Menschen, sie mögen in den alten oder neuen Zeiten gelebt haben, Römer oder Deutsche gewesen seyn, für alle Menschen, die das Gute lieben, eben so angenehm, als nützlich ist. Der Unstudirte kann dabey zugleich bemerken, wie viel Gutes, auch für die moralische Bildung, die Schriften der Griechen und Römer enthalten, deren Erklärung einen wichtigen Theil des gelehrten Unterrichts in Schulen ausmacht;

und

und der studirende Jüngling wird auch hier lernen, wie liebenswürdig ein Gelehrter ist, wenn er mit einem aufgeklärten Verstande und einem gebildeten Geschmacke ein tugendhaftes Herz verbindet.

In den Briefen des Plinius nun lernen wir einen Mann mit einem sanften, wohlwollenden Herzen kennen, dem es eine Lust war, hier durch ansehnliche, weislich ausgetheilte Wohlthaten zu beglücken, dort, selbst mit Aufopferung seiner geliebten Ruhe und gelehrten Musse, durch Rath, Empfehlung, Ansehen, mannichfaltige Arbeiten und Bemühungen zu dienen; der ohne Neid und Mißgunst alles Gute, wo er es fand, bewunderte, anpries, beförderte, und sich über die Belohnungen des Verdienstes freuete; der den lebhaftesten Antheil an dem Glücke und Unglücke anderer Menschen nahm, mit den Traurigen trauerte, und mit den Fröhlichen frohlockte; der gegen seine Wohlthäter dankbar, gegen jedermann verträglich, gegen Fehlende billig, gegen Feinde versöhnlich war; der die Bosheit muthig, mit Verachtung der Gefahren, bekämpfte; der mit seiner Gattinn in der besten Eintracht lebte, gegen sein Gesinde sich nicht als Hausherren, sondern als Hausvater bezeigte, und im Umgange mit seinen Freunden den Ernst durch Munterkeit milderte; der die Güter, welche ihm zu Theil geworden waren, wirklich als ein Weiser genoß; der sich gerne dem Geräusche und den Ueppigkeiten Roms entzog, um auf dem einsamen Lande, bey genügsamer Mäßigkeit, in den Wissenschaften Nahrung für seinen Geist und sein Herz zu suchen, und sich durch Werke des guten Geschmackes Achtung bey den Zeitgenossen, und einen unsterblichen Nachruhm zu erwerben; der freylich

lich wohl nicht frey von eiteler Ruhmbegierde war, aber doch durch die Bescheidenheit wieder in die gehörigen Schranken zurück gebracht wurde; der endlich an trocknen Berufsgeschäften zu leicht einen Eckel empfand, aber doch bald wieder durch die Vorstellung der Pflicht seinen Muth belebte.

Ob diese Schilderung in seinen Briefen wirklich gegründet ist, wollen wir theilweise untersuchen. Ich mache den Anfang von seiner **Wohlthätigkeit**, die, wie wir gleich sehen werden, vorzüglich Bewunderung verdient. Seine Grundsätze von dieser Tugend trägt er IX, 30. vor. Wer den Nahmen eines Freygebigen in der That verdienen will, sagt er, der muß dem Vaterlande, den Anverwandten und den Freunden, aber nur den hülfsbedürftigen, mittheilen. Wer den Reichen Geschenke macht, um von ihnen desto mehr zu erben, der sucht durch Geiz den Ruhm der Freygebigkeit; dessen Geschenke gleichen der Lockspeise der Fischer. Diese Grundsätze befolgte er auch. Der vornehmste Gegenstand seiner Wohlthätigkeit war, dem alten Römischen Patriotismus gemäß, seine Vaterstadt Comum, deren wichtigsten Bedürfnissen er durch ansehnliche Summen, und auf eine Art abhalf, die seinem Verstande und seinem Herzen viel Ehre macht. Der Kaiser Trajanus hatte den armen Bürgern, erst nur in Rom, dann auch in andern Städten, gewisse Gelder zur Erziehung ihrer Kinder ausgesetzt. Plinius ahmte diese kaiserliche Mildthätigkeit nach, und bestimmte seiner Vaterstadt zu gleichem Endzwecke eine Summe von nicht weniger, als einer halben Million Sestertien, welche, wenn wir einer mittlern Berechnung folgen, 20830 Rthlr. in Sächsischem Gelde beträgt.

Diese

Diese Summe suchte er den Armen durch seine kluge Ueberlegung, die aber eine noch größere Aufopferung erforderte, auf immer zu sichern. Armengelder, sagte er, werden oft durch schlechte Verwaltung verschwendet, liegende Gründe aber, die der Staat durch Andere bebauen läßt, vernachlässiget und verschlimmert. Er schenkte also Ländereyen von einem weit größern Werthe, und verordnete, daß sie verpachtet würden, der Pächter aber 6 Procent bloß von den anfänglich bestimmten 20830 Rthlr. als Pacht bezahlen sollte. Da sie von größerm Werthe waren, so fand sich allezeit ein Pächter, der jene Pacht gerne bezahlte, und dabey seines eigenen Vortheils wegen die Ländereyen in gutem Stande erhielt. VII, 18. Kaum hatte er erfahren, daß es seiner Vaterstadt, von der er von Kindheit an entfernt gewesen war, noch an einer Schule fehlte, und daß die Eltern genöthiget würden, ihre Söhne der Wissenschaften wegen nach Mailand zu schicken: so wandte er nicht nur seine Beredsamkeit an, sie zu einem gemeinschaftlichen Beytrage zur Errichtung einer Schule zu bewegen, sondern er erbot sich auch, ob er gleich keine Kinder hatte, und sich auch nicht in Comum aufhielt, den dritten Theil von demjenigen zu geben, was sie sämmtlich zusammen zu legen beschließen würden, und wünschte, daß sein Theil recht groß ausfallen möchte. IV, 13. Es ist der Mühe werth, seinen Vorschlag und seine Bewegungsgründe mit seinen eigenen Worten zu vernehmen. „Wo würden euere Kinder lieber „wohnen, als in ihrer Vaterstadt? wo besser in „Zucht und Ordnung erhalten werden, als unter den „Augen der Eltern? wo mit geringern Kosten unter„halten werden, als zu Hause? Wie wenig kostet es, „durch einen gemeinschaftlichen Beytrag Lehrer anzu„stellen, und mit demjenigen, was ihr itzt für Häu„ser, Lustreisen und fremde Waaren anleget, ihnen „einen Gehalt auszusetzen! Ob ich gleich selbst noch „keine Kinder habe, so bin ich doch bereit, für un„sern Staat, wie eine Tochter für ihre Mutter, den „dritten Theil desjenigen zu geben, was ihr sämmt„lich zusammen zu legen beschließen werdet. Ich „würde gerne die ganze Summe versprechen, wenn „ich nicht befürchtete, es möchte dieses mein Ge„schenk künftig durch Erkaufung der Lehrstellen seinen „Werth verlieren, wie ich sehe, daß in vielen Oer„tern geschieht, wo die Lehrer öffentlich berufen wer„den. Diesem Uebel kann man durch dies einzige „Mittel vorbeugen, wenn den Eltern allein das „Recht zu berufen überlassen, und ihnen zugleich die „richtige Beurtheilung der Mitbewerber durch die „Nothwendigkeit ihres Beytrags zur Gewissenssache „gemacht wird. Denn diejenigen, welche bey der „Anwendung fremden Geldes vielleicht nachlässig sind, „werden gewiß bey ihrer eigenen Ausgabe vorsichtig „seyn, und sich bemühen, daß mein Geld nur ein „Würdiger bekomme, da derselbe das übrige von ih„nen selbst erhält. Vereiniget euch also, tretet zu„sammen, und belebet euern Muth durch den meini„gen, da ich wünsche, daß mein Beytrag recht groß „ausfallen möge! Ihr könnt euern Kindern kein edle„res, und der Vaterstadt kein angenehmeres Ge„schenk machen. Die hier geboren sind, müssen „auch hier unterrichtet, und von Kindheit an ge„wöhnt werden, ihren Geburtsort zu lieben, und „sich an demselben aufzuhalten. Und möchtet ihr „doch so berühmte Lehrer wählen, daß man in den „benachbarten Oertern von hier Wissenschaften hohlte! „und daß sich in kurzem Fremde hier versammelten,

„itzt euere Kinder in fremde Oerter gehen!" Man könnte leicht einen kleinen Commentar über diesen Brief schreiben. Ich will aber bloß auf den Nachdruck, mit welchen Plinius seinen Mitbürgern ihre bisherige Gleichgültigkeit in der Erziehung der Kinder vorhält, und auf die Klugheit aufmerksam machen, mit welcher er seine Wohlthätigkeit äussern, die Eltern zu einer reichlichen Beysteuer antreiben, und der Stadt gute Lehrer verschaffen will. — In eben dieser Stadt legte er auf seine Kosten eine öffentliche Bibliothek an, die ansehnlich gewesen seyn muß, da sie mit Feyerlichkeiten und einer Rede eröffnet und eingeweihet wurde. I, 8. Auch diese Rede verdient hier eine Erwähnung, weil ihre Ausarbeitung seiner Wohlthätigkeit Nahrung gab. „Durch „diese Arbeit, schreibt er, erlangte ich die Vortheile, „erstlich, daß ich mich in tugendhaften Gedanken ver„tiefte; zweytens, daß ich die Vortrefflichkeit dersel„ben bey ihrer ausführlichen Auseinandersetzung leb„haft fühlte, und endlich, daß ich mich gegen die „Reue schützte, welche eine plötzliche Freygebigkeit „zu begleiten pflegt. Dadurch entstand eine Uebung „das Herz vom Gelde abzuziehen. Denn da die „Menschen von Natur geneigt sind, dasselbe zu ver„wahren, so befreyte mich die lange und reifflich er„wogene Liebe der Wohlthätigkeit von den gewöhn„lichen Fesseln des Geitzes." Ja er suchte noch eine andere wohlthätige Absicht durch diese Rede zu erreichen. Er hatte, wie wir eben gesehen haben, den Armen Gelder zur Erziehung ihrer Kinder ausgesetzt. Damit nun dieselben zu diesem Geschäfte nicht nur durch das Geld gelockt, sondern auch durch Bewegungsgründe geneigt gemacht würden, so suchte er ihnen durch eben dieselbe Rede das mühsame Geschäft der Er-

Erziehung zu versüßen. I, 8. Die auf die Bibliothek verwandte Summe hat er uns zwar nirgends angegeben; allein bey dem hohen Preise der Bücher in jenen Zeiten kann sie nicht gering gewesen seyn. An einem andern Orte V, 7. schreibt er, er habe bereits seiner Vaterstadt 1100000 Sestertien, oder 45826 Rthlr. geschenkt. Diese Geschenke vermehrte er noch. Saturninus hatte ihn zum Erben eingesetzt, und zugleich der Stadt Comum 16666 Rthlr. vermacht. Nach dem Rechte war dieses Vermächtniß ungültig. Plinius zog den Willen des Erblassers dem Rechte vor, und ließ die genannte Summe der Vaterstadt auszahlen. V, 7. Wie sehr contrastirt diese patriotische Freygebigkeit mit der Selbstsucht und dem Eigennutze unserer Zeiten! Wie wenig geneigt sind itzt die Menschen, ich will nicht einmal sagen in ihrem Leben, sondern nur bey ihrem herannahenden Tode, wo sie doch alle ihre Güter verlassen müssen, auch nur einen kleinen Theil ihres großen Vermögens zu gemeinnützigen, öffentlichen Anstalten zu bestimmen; ob sie gleich dadurch Jahrhunderte nach ihrem Tode noch unter ihren Mitbürgern Gutes wirken, ihr Andenken bey der Nachwelt in Ehren erhalten, und sich auf die lange Ewigkeit eine frohe Zurückerinnerung bereiten könnten. Die guten Anstalten und Stiftungen, die es noch giebt, sind Werke unserer Vorfahren; ohne deren Patriotismus wahrscheinlicher Weise selbst Kirchen und Schulen sehr selten seyn würden. Doch ich kehre zur Wohlthätigkeit des Plinius zurück. Auf einem seiner Landgüter stand ein alter baufälliger Tempel der Ceres, welcher dem Ausspruche der Wahrsager zufolge ausgebessert werden mußte. Was that Plinius? Er ließ nicht nur einen ganz neuen Tempel, sondern auch zur

zur Bequemlichkeit der vielen Menschen, welche sich an einem bestimmten Tage daselbst versammelten, einen bedeckten Säulengang prächtig aufführen. IX, 39. Die Einwohner von Tifernum Tiberinum hatten ihn zu ihrem Patrone erwählt und erwiesen ihm, so oft er dahin kam, viele Ehre. Um nun nicht in der Liebe übertroffen zu werden, welches er für schimpflich hielt, ließ er in dieser Stadt einen Tempel auf seine Kosten erbauen. IV, 1.

Auch einzelen Personen machte er ansehnliche Geschenke. Seiner gewesenen Amme kaufte er ein Landgütchen für 100000 Sestertien, oder 4166 Rthlr. Einer Anverwandtinn Calvina schenkte er bey ihrer Heurath eine gleiche Summe, bezahlte nachher das, was ihr der Vater zur Aussteuer mitgegeben hatte, befriedigte, als derselbe starb, alle seine Gläubiger, und erließ der Tochter die ganze Schuld II, 4. Der Tochter seines ehemaligen Lehrers Quinctilianus verehrte er bey ihrer Heurath 2083 Rthlr. und versicherte, er würde ihr gerne mehr gegeben haben, wenn er geglaubt hätte, daß sie mehr annehmen würde. VI, 32. Der Schwester seines Rathgebers und Gönners Corellius verkaufte er seinen Antheil an einem Landgute um einige tausend Thaler wohlfeiler, als er werth war VII, 11 und 14. Er wünschte, daß sein ehemaliger Mitschüler und nachmaliger Gesellschafter Romanus Firmus Römischer Ritter werden möchte. Weil aber dazu ein Vermögen von 400000 Sestertien erfordert wurde, und derselbe nur 100000 besaß, so schenkte er ihm die fehlenden 300000, oder 12000 Rthlr. Auch war er sehr bereit zu erlassen, was er mit vollem Rechte fordern konnte. Er hatte einst den Weinwachs eines Jahres an Weinhändler verkauft, und nicht lange hernach fiel der Preis des Weines. Damit nun die Käufer keinen Schaden litten, entschloß er sich aus eigenem Antriebe, allen den achten Theil, und denen, die für mehr als 10000 Sestertien gekauft hatten, noch ausserdem von dem, was jene Summe überstieg, den zehnten Theil des Preises zu erlassen. Ja auch diejenigen, welche gleich bezahlt hatten, wollte er ihrer prompten Bezahlung wegen noch besonders belohnen, und schickte ihnen, ausser jenem gedoppelten Nachlasse, nochmals den zehnten Theil des Preises zurück. VIII, 2. Vielleicht wird jemand hierbey denken, der Reichthum des Plinius müsse unermeßlich gewesen seyn. Freylich bey geringem Vermögen hätte er solche Geschenke nicht machen können; allein unermeßlich ist es nicht gewesen. Wir wollen hierüber ihn selbst reden hören. „Befürchten Sie nicht, schreibt er II, 4. „an die Calvina, daß mir diese Schenkung lästig „seyn werde. Ich habe zwar nur mäßiges Vermö„gen, mein Stand erfordert Aufwand, und meine „Einkünfte sind wegen der Beschaffenheit meiner „Güter, wo nicht gering, doch wenigstens unsicher. „Allein was mir an Einkünften fehlt, das ersetze „ich durch meine Frugalität: daraus „fließt, wie aus einer Quelle, meine Frey„gebigkeit.

Ich komme auf seine Dienstfertigkeit, die ihm um so viel höher anzurechnen ist, jemehr Ueberwindung sie ihm bey seinem großen Hange zur gelehrten Musse gekostet haben muß. Seine Gesinnung hierüber äussert er VIII, 9. „Seit langer Zeit habe ich kein „Buch, keine Feder in die Hand genommen; seit „langer Zeit weiß ich nicht, was Musse, was Ruhe, „was

„was die zwar träge, aber doch angenehme Unthätig„keit ist: so gar viele Angelegenheiten der Freunde „erlauben mir, weder in die Einsamkeit zu gehen, „noch zu studiren. Denn keine Wissenschaften sind „so wichtig, daß die Pflicht der Freundschaft darüber „leiden darf: vielmehr lehren dieselben, daß man „diese auf das gewissenhafteste beobachten müsse." Und in der That, selbst die Sammlung seiner Briefe enthält viele, zum Theil mühsame Dienste, die er Andern erwiesen hat. Bald übernahm er für Provinzen, oder einzelne Personen verdrießliche Rechtshändel, die er unentgeldlich führte: bald verschaffte er einem Freunde mit vieler Aufopferung von Zeit und Mühe ein Ehrenamt, II, 9. bald besorgte er einen Lehrer für die Kinder seiner Freunde, II, 18. bald blieb er kranker Personen wegen lange Zeit in Rom, um ihnen beyzustehen, I, 22, bald diente er vielen mit seinem Rathe oder mit seiner Empfehlung. Was er an einem gewissen Manne rühmt, daß er sein Ansehen zum Besten Anderer anwende, das muß man auch an ihm vorzüglich loben. Seine Briefe an den Trajanus, welche das zehnte Buch ausmachen, enthalten Bitten aller Art, nicht für ihn selbst, sondern für Provinzen, Städte und einzelne Personen. Was ihm aufgetragen wurde, das that er mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. Mauricus hatte ihn ersucht, für die Kinder seines verstorbenen Bruders einen Lehrer zu empfehlen. Um nicht unglücklich in der Wahl zu seyn, besuchte er selbst alle Schulen, und hörte die Vorträge der Lehrer an. Er wußte, daß er sich durch die Wahl Feindschaft zuziehen würde; aber er versicherte dem Mauricus, daß er in einer so wichtigen Sache, für die Kinder seines Freundes, eben so wenig Feindschaft scheue,

scheue, als Eltern für das Beste ihrer Kinder. II, 18. Als sich Sextus Erucius um das Tribunat bewarb, unterstützte er ihn mit einem Eifer, welcher in seiner eigenen wichtigsten Angelegenheit nicht größer hätte seyn können. Er ging in der Stadt herum zu einzeln Bekannten und in Gesellschaften, und wandte sein ganzes Ansehen, seine ganze Beredsamkeit an, sich seiner Pflicht zu entledigen. Nicht genug; er forderte auch andere Freunde dringend auf, ihre Bemühungen mit den seinigen zu vereinigen. II, 9. „Die „Bewerbung meines theuersten Sextus Erucius um das „Tribunat macht mich ängstlich und unruhig. Ich habe Sorgen: und die Bekümmerniß, die ich mir in mei„ner eigenen Sache nie gemacht habe, dulde ich gleich„sam für mein anderes Ich. Ausserdem kommt mein „eigner Leumund, meine eigene Achtung, meine ei„gene Ehre in Gefahr. Ich habe den Sextus den brei„ten Purpurstreifen vom Kaiser verschafft: ich habe „ihm zur Quästur verholfen; durch meine Unter„stützung hat er die Erlaubniß erhalten, sich um das Tri„bunat zu bewerben. Erlangt er dasselbe nicht, so muß „ich befürchten, der Kaiser werde glauben, ich habe „ihn hintergangen. Ich muß demnach alle meine Kräfte „aufbieten, daß ihn alle dafür erklären, wofür ihn „der Kaiser auf mein Wort gehalten hat. Gesetzt „diese Ursache feuerte meine Thätigkeit nicht an, so „wünsche ich doch diesem rechtschaffensten, biedersten, „gelehrtesten, kurz jedes Lobes würdigsten Manne zu „helfen, und zwar mit seiner ganzen Familie zu hel„fen. Denn sein Vater Erucius Clarus ist ein ehr„würdiger Mann, von alter Redlichkeit, ein bered„ter und geübter Sachwalter, der die Prozesse mit „der größten Treue, mit gleichem Muthe, und mit „nicht geringerer Bescheidenheit führet. Sein Oheim „ist

„ist Cajus Septitius, den unter allen, die ich kenne, „Niemand an Aufrichtigkeit, edler Einfalt, Gradheit „und Ehrlichkeit übertrifft. Alle lieben mich wetteifernd, und doch in gleichem Grade: gegen alle kann „ich mich bey diesem Einen dankbar beweisen. Daher suche ich meine Freunde zu gewinnen, flehe, werbe an, gehe in Häuser und Versammlungen, und „versuche bey meinen Bitten, wieviel ich entweder „durch Ansehen, oder durch Gunst vermag. Auch „Sie bitte ich flehendlich, daß Sie es der Mühe „werth achten, einen Theil meiner Last zu übernehmen. Ich will Ihnen wieder dienen, wenn Sie „es verlangen: will Ihnen wieder dienen, wenn Sie „es auch nicht verlangen. Sie werden geschätzt, verehrt, von unzähligen gesucht: lassen Sie es nur „merken, daß Sie es wollen, und es wird nicht an „Freunden fehlen, die das wünschen, was Sie wollen." Dieser Brief ist gewiß aus der Fülle des Herzens geflossen, so gar deutlich trägt er das Gepräge des sehnlichsten Verlangens und der größten Unruhe, die er sich im Anfange beylegt. Apollinaris, an den er gerichtet ist, hätte der Freundschaft des Plinius gänzlich unwürdig seyn müssen, wenn er nicht durch einen solchen Brief bewogen worden wäre, die Bemühungen desselben mit allen Kräften zu unterstützen. — Nächst der Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt gefällt uns insonderheit die freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher uns Andere dienen, oder gar unsern Wünschen zuvorkommen. Plinius gab auch dadurch seinen Gefälligkeiten einen besondern Werth. Er dankt für die ihm gegebenen Aufträge, erinnert sich an alle ihm obliegende Verbindlichkeiten, betrachtet seine Mühe als Entrichtung einer Schuld, und vergißt auch nicht die kleinen Vortheile anzuführen, die er dadurch gelegentlich genoß. Bey dem vorhin angeführten Auftrage des Mauricus antwortete er: „Sie könnten mir kein angenehmeres Geschäft auftragen, als einen Lehrer für die Kinder „ihres Bruders aufzusuchen. Ihnen habe ich es zu „verdanken, daß ich nun wieder in die Schule gehe, „mich wieder in das angenehme Alter versetze. Ich „sitze unter Jünglingen, wie ich ehedem that, und erfahre auch, in welcher Achtung ich bey ihnen stehe. „Ich würde mir selbst diese Sorge angemaßt haben, „wenn auch Sie nicht mir dieselbe aufgetragen hätten." So bot er auch Andern seine Dienste an. Corellius hatte einen Sohn hinterlassen. Mit vieler Gefälligkeit äusserte er der Mutter sein Verlangen Theil an der Erziehung desselben zu nehmen, und schlug ihr einen geschickten Aufseher vor. III, 3. Es kam ihm sogar seltsam vor, wenn einer seiner Freunde ihm durch einen Dritten empfohlen wurde. Als ihn Tacitus gebeten hatte, den Julius Naso bey seiner Bewerbung um ein Ehrenamt zu unterstützen, antwortete er ihm VI, 9. „Sie empfehlen mir den Candidaten „Julius Naso. Mir den Naso? Wie, wenn Sie „mich selbst mir empfohlen hätten? Doch ich lasse es „mir gefallen und verzeihe Ihnen. Auch ich würde „denselben Ihnen empfohlen haben, wenn Sie in „Rom, und ich entfernt gewesen wäre. Dies ist „der Bekümmerniß eigen, daß sie alles für nöthig „hält. Indessen würden Sie meiner Meinung nach „nicht übel thun, wenn Sie sich mit Ihrem Anliegen „an Andere wendeten; ich will der Diener, der Gehülfe, der Theilnehmer Ihrer Bitte seyn." Als die Tochter des Corellius in einem Rechtshandel mit dem Cäcilius verwickelt wurde, und Gallus die Sache dem Plinius empfahl, schrieb dieser IV, 17.

„Sie erinnern und bitten mich, die Sache der ab-
„wesenden Corellia gegen den ernannten Consul Cä-
„cilius zu übernehmen. Daß Sie mich daran erin-
„nern, dafür danke ich Ihnen: daß Sie mich bitten,
„darüber beklage ich mich. Denn erinnert mußte ich
„werden, damit ich es wüßte; aber ich durfte nicht
„gebeten werden, dasjenige zu thun, dessen Unterlas-
„sung die größte Schande für mich seyn würde. Soll-
„te ich mich nicht der Tochter des Corellius annehmen?"
Und nun bricht er in eine lange Lobrede auf die Wohl-
thaten aus, welche ihm der Vater der Corellia er-
wiesen hatte. Freylich ermüdete auch bisweilen seine
Dienstfertigkeit bey der Menge von Gefälligkeiten,
die man von ihm forderte, solcher insonderheit, die
nach IX, 2. die Seele zerstreuen und zugleich schwä-
chen, und davon er I, 9. einige nahmentlich anführt.
Auch machten ihn manchmal die trocknen Arbeiten
seiner Aemter verdrießlich. I,10. Dann brach er in
Klagen aus, wie II, 8. „Werde ich denn niemals
„die engen Fesseln zerreissen können, da es nicht
„möglich ist, sie aufzulösen? Ich glaube, niemals: denn
„zu den alten Geschäften kommen immer neue, und
„die alten sind noch nicht zu Ende. Durch so viele
„Schlingen und Ketten verlängert sich täglich das
„Heer der Beschäftigungen." Doch belebte er sei-
nen sinkenden Muth wieder, bald durch das Bey-
spiel großer Männer, wie des Spurinna, der sich durch
vieljährige Arbeiten eine ruhmvolle Musse verdient hat-
te, III, 1. bald durch die Lehren der Weisheit, die er
sich selbst ins Gedächtniß zurück rief, VIII, 9. oder
daran ihn Philosophen erinnerten, I, 10. und damit
er auch wohl Andere aufmunterte VII, 15.

Neid und Mißgunst scheinen ganz aus sei-
ner Seele verbannt gewesen zu seyn. Man findet in
sei-

nen vielen Briefen keinen einzigen Zug davon, wohl
aber genug Beweise der Freude, die er über Anderer
Glückseligkeit empfand, welche das bestätigen, was
er I, 10. schreibt: „Ich beneide andere nicht (wie viele
„thun) um ein Gut, das ich entbehre; vielmehr em-
„pfinde ich im Gegentheile ein Vergnügen, wenn ich
„sehe, daß Freunde Vorzüge, die mir versagt sind,
„im Ueberflusse genießen." Er wollte sich auch nicht
des im gemeinen Leben sehr gewöhnlichen und un-
schuldigen Ausdrucks gegen einen Glücklichen, ich
beneide Sie, bedienen. II, 8. Wie viele Zeitge-
nossen, die mit ihm nach gleichem Ruhme strebten,
erhebt er mit der größten Bewunderung, und mit
Versicherungen, daß er viel von ihnen lerne, daß er
keinesweges mit ihnen verglichen werden könne. Zum
Beweise dient, was er I, 10. vom Euphrates, I, 16.
vom Pompeius Saturninus, II, 3. vom Isäus, V, 15.
vom Cornutus Tertullus VIII, 12. vom Titinius Ca-
pito VIII, 23. vom Avitus, IX, 22. vom Passienus
Paulus und sonst von andern sagt. Ja man machte
ihm den Vorwurf, daß er seine Freunde bey jeder
Gelegenheit zu sehr lobe. Darauf antwortet er VII,
28. „Was ist wohl anständiger, als der Vorwurf
„der Gütigkeit? Jedoch wer sind denn diejenigen,
„die meine Freunde besser kennen, als ich? Sie mögen
„sie indessen besser kennen; was beneiden sie mir mei-
„nen höchst glückseligen Irrthum? Denn gesetzt sie
„wären nicht so, wie sie von mir erhoben werden,
„so bin ich doch glücklich, daß sie mir so vorkommen.
„Sie mögen sich also mit ihrer unseligen Gewissen-
„haftigkeit an andere wenden, (und deren sind nicht
„wenige) welche es Beurtheilung nennen, wenn sie
„ihre Freunde verkleinern: mich werden sie nie
„überreden, daß ich meine Freunde zu sehr liebe."
Er

Er freute sich, wenn verdienstvolle Männer geehrt, wenn ihnen z. B. Bildsäulen errichtet, oder ihre Bildnisse gesammelt wurden. I, 17. II, 7. Er freute sich über das öffentliche, ehrenvolle Begräbniß, das Verginius Rufus erhalten hatte II, 1. und wurde unwillig, als er erfuhr, daß zehn Jahre nach dessen Tode sein Grabmahl noch nicht vollendet war VI, 10. Er freute sich, wenn sich viele Gelehrte mit ihren Schriften zeigten und Beyfall erlangten I, 13. Er ermunterte gute Köpfe, sich durch Schriften Ruhm zu erwerben, dessen er sich selbst schon im voraus freuete II, 10. IX, 1. Er konnte V, 15. seine Freude kaum ausdrücken, die er darüber empfand, das der rechtschaffene Cornutus Tertullus ein Ehrenamt erhalten hatte, ohne sich darum zu bemühen. Durch eine solche Gesinnung erweitert man sein eigenes Vergnügen, indem man die Quellen des Grams, welchen Neid und Mißgunst erzeugen, durch herzliche Theilnahme an fremdem Glücke in Quellen der Freude verwandelt.

Wie viel empfand sein mitleidiges Herz beym Unglücke und Verluste der Freunde! dieses zärtliche Gefühl der Freundschaft ist in vielen Briefen ausgedrückt. Er versetzte sich mit seinen Gedanken in die Lage der Leidenden, (welches das beste Mittel ist, das edle Gefühl des Mitleids zu erwecken) erwog den Verlust, den sie und Andere durch den Tod guter Menschen erlitten hatten, von allen Seiten, und ließ dann seinen Thränen freyen Lauf. Wir wollen an einem Beyspiele sehen, wie sich sein theilnehmendes Herz ergoß, und mit den Trauernden trauerte. Als die Tochter des Fundanus gestorben war, schrieb er V, 16. an den Marcellus folgenden Brief. „Ich schreibe „Ihnen diesen Brief in der größten Betrübniß. „Die jüngste Tochter unsers Freundes Fundanus ist „gestorben. Nie habe ich etwas artigeres, liebens„würdigeres und nicht nur eines längern Lebens, son„dern fast der Unsterblichkeit würdigeres gesehen, als „dieses Mädchen. Sie hatte noch nicht volle vierzehn „Jahre erreicht, und besaß doch die Klugheit einer „Alten, den Ernst einer Frau, die Anmuth eines „Mädchens mit jungfräulicher Sittsamkeit. Wie „hing sie an dem Halse ihres Vaters! Wie liebreich „und bescheiden betrug sie sich gegen uns Freunde ih„res Vaters! Wie schätzte sie ihre Amme! wie ihre „Aufseher! wie ihre Lehrer! jeden nach seinem Ge„schäfte. Wie fleissig, und wie verständig las sie! „Wie selten und wie sittsam spielte sie! Mit welcher „Mäßigung, mit welcher Geduld, auch mit welchem „Muthe ertrug sie ihre letzte Krankheit! Sie folgte „den Aerzten, ermunterte ihre Schwester und ihren „Vater: und als ihre körperlichen Kräfte schwanden, „stärkte sie sich durch die Munterkeit des Gemüths. „Diese behielt sie bis ans Ende; sie wurde weder durch „die Länge der Krankheit, noch durch die Furcht vor „dem Tode geschwächt. Aber dadurch hat sie uns „nun desto mehrere und wichtigere Ursachen des „Schmerzes und der Sehnsucht nach ihr hinterlassen. „Ach gewiß ein trauriges und schmerzhaftes Leichen„begängniß! Und die Zeit ihres Todes ist noch schmerz„hafter, als der Tod selbst. Schon war sie mit ei„nem edeln Jünglinge versprochen; schon war der „Hochzeitstag bestimmt; schon waren wir geladen. „In welche Trauer ist nun diese Freude verwandelt „worden! Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken, „welcher Schmerz durch meine Seele ging, als ich „den Fundanus anordnen hörte, wie das, was er zu „Kleidern, Perlen und Edelsteinen bestimmt hatte, „nun

„nun auf Weyrauch, Salben und Rauchwerk verwen„det werden sollte. Er ist zwar ein gelehrter und weiser „Mann, der sich von Jugend an den höhern Wissen„schaften und Künsten gewidmet hat: aber itzt verschmä„het er alles, was er oft gehört und gesagt hat: mit „Verläugnung aller andern Tugenden ist er ganz vä„terliche Liebe. Sie werden ihm verzeihen, ihn gar „loben, wenn Sie bedenken, was er verloren hat. „Er hat eine Tochter verloren, die ihm am Herzen „nicht weniger, als am Gesichte und an Miene „glich, und ein treues Ebenbild des ganzen Vaters „war. Wenn Sie also wegen eines so gerechten „Schmerzes einen Brief an ihn schreiben, so verges„sen Sie nicht ihn zu trösten, aber nicht in einem „verweisenden und heftigen, sondern in einem sanften „und liebreichen Tone." Auch selbst die letzte Bitte in diesem Briefe zeugt von seinem mitleidigen und menschenfreundlichen Herzen. Solche Empfindungen äussert er auch bey der Krankheit des Titus Aristo I, 22. der Fannia VII, 19. des Passienus Paulus IX. 22. bey dem Tode des Corellius I, 12. des Julius Avitus V, 9. VII, 23. Der beyden Schwestern Helvidiä IV, 21.

Die **Dankbarkeit** ist eine desto schätzbarere Tugend, je seltener sie leider! unter den Menschen gefunden wird. Plinius konnte auch in dieser Rücksicht ohne Erröthen auftreten, denn es war ihm eine Lust, bey jeder Gelegenheit die Wohlthaten seiner Gönner zu rühmen, und den Ihrigen das erwiesene Gute zu vergelten. Seinem Oheime wünschte er in den historischen Schriften des Tacitus ein Denkmahl gestiftet zu sehen. VI, 16. Die Wohlthaten des Vormundes erhebt er einzeln, und mit einem warmen Herzen II, 1. Beym Tode des Corellius, seines Gönners, gestehet er, daß er an ihm einen Führer und Lehrer gehabt, und daß der Tod desselben für ihn ein schmerzhafter Verlust sey. I, 12. Vorzüglich setzt er ihm IV, 17. ein Denkmahl der Dankbarkeit. „Unser Zeitalter hat keinen vernünftigern, „unsträflichern und gelehrtern Mann hervorgebracht, „als ihn. Da ich ihn aus Bewunderung lieb ge„wonnen hatte, obgleich sonst die Bewunderung aus „der Liebe entsteht; so wuchs meine Bewunderung, „je näher ich ihn kennen lernte. — Er unterstützte „mich bey meiner Bewerbung um Ehrenämter durch „seine Empfehlung; er begleitete mich bey der Feyer„lichkeit, mit welcher ich sie antrat; er leitete mich „bey der Verwaltung derselben. An allen meinen „Ehrentagen erschien er wie ein junger und starker „Mann, so schwach und alt er auch war. Wie sehr „hat er für meinen guten Ruf zu Hause, im Publico „und beym Kaiser gesorgt! u. s. w." Mit welchem Vergnügen er sowohl den Prozeß der Tochter des Corellius übernommen, als auch der Schwester derselben seinen Antheil an einem Gute für einen sehr geringen Preis überlassen, wie wohlthätig er die Tochter seines gewesenen Lehrers Quinctilianus bey ihrer Vermählung beschenkt, wie sorgfältig er für die Erziehung der Kinder des Mauricus bedacht gewesen, wie herzlich er der Hispulla, die seine zweyte Gemahlinn erzogen hatte, gedankt, davon haben wir schon oben die Beweise gesehen. Auch dieses haben wir schon bemerkt, daß er den Einwohnern von Tifernum Tiberinum die Ehre, die sie ihm bisweilen erwiesen, durch Erbauung eines neuen Tempels vergalt.

Daß

Daß er billig bey Beurtheilung Anderer, verträglich und friedfertig gewesen seyn muß, kann man ebenfalls aus seinen Briefen erkennen. Genitor hatte in einem Briefe viel Unwillen über ein gewisses Gastmahl geäussert, bey welchem zur Belustigung der Gäste Possenreisser und Narren von Profession aufgetreten waren. Plinius sucht ihn IX, 17. mit einer Antwort zu besänftigen, deren Inhalt kurz dieser ist: Entfalten Sie nur die Runzeln Ihrer Stirne. Wie viele Personen giebt es, denen unsere Lustbarkeiten nicht gefallen. Wir müssen also Nachsicht mit Anderen haben, damit wir dieselbe auch von ihnen erhalten. Noch ausführlicher trägt er diese seine Gesinnung VIII, 22. vor. „Kennen Sie „wohl Leute, die selbst Sclaven aller Lüste sind, und „sich doch bey den Fehlern Anderer so entrüsten, als „wenn sie dieselben beneideten; die diejenigen hart „bestrafen, welche sie vorzüglich nachahmen? ob „gleich auch diejenigen, welche der Nachsicht keines „Menschen bedürfen, nichts mehr als die Sanft„muth schmückt. Ich halte also denjenigen für den „besten und vollkommensten, der Andern so verzeihet, „als ob er selbst täglich fehle, und sich so vor Fehlern „hütet, als ob er Niemanden verzeihe. Dies muß „uns also zu Hause, und auswärts, und in unserm „ganzen Leben zur Regel dienen, daß wir unversöhn„lich gegen uns selbst, versöhnlich aber auch gegen „diejenigen seyn, die Niemanden, als sich selbst zu „verzeihen wissen. Wir wollen uns den Grundsatz „einprägen, den der sanftmüthigste, und eben deswe„gen größte Mann Thrasea häufig anzuführen pflegte: „Wer die Laster haßt, der haßt die Menschen." An einen Freund, den er mit seinem Freygelassenen auszusöhnen suchte, schrieb er IX, 21. „Dann ist die „Sanftmuth am lobenswürdigsten, wenn man die ge„rechteste Ursache zu zürnen hat." Eben denselben ersucht er IX, 24. in Zukunft auch ohne Fürbitter versöhnlich zu seyn. Daß er aber diese Grundsätze nicht bloß Andern gepredigt, sondern auch selbst ausgeübt habe, sehen wir daraus, weil in seinen Briefen, die sich doch über alle Angelegenheiten seines Lebens verbreiten, nichts von Streitigkeiten und Feindseligkeiten vorkommt; seinen gerechten Haß ausgenommen, den er gegen den Regulus hatte. Dieser Nichtswürdige hatte unter dem Wütheriche Domitianus die Rolle eines Anklägers und Verläumders gespielt, und manchen rechtschaffenen Mann, auch Freunde des Plinius, ins Unglück gestürzt; ja er hatte vor Gerichte Versuche gemacht, diesen selbst durch verfängliche Fragen ins Netz zu locken. I, 5. Deswegen konnte sich Plinius nicht enthalten, bisweilen von seinen Lastern und niederträchtigen Handlungen bald in einem spottenden, bald in einem ernsthaften Tone zu schreiben II, 20. IV, 2. u. 7. Dessen ungeachtet war er nicht abgeneigt sich mit ihm auszusöhnen, als jener es seinen Absichten gemäß wünschte. Er wollte nur erst die Zurückkunft eines angesehenen Gönners abwarten, ohne dessen Rath er nichts unternahm. I, 5. — Doch bey aller Billigkeit und Sanftmuth betrachtete er unanständige Dinge nicht mit Gleichgültigkeit. Er war sehr unzufrieden, als bey einem Gastmahle der Wirth ihm und sich bessern Wein und bessere Speisen vorgesetzt hatte, als den übrigen Gästen. Er meldete II, 6. diesen Vorfall, doch ohne jenen Mann zu nennen, einem jungen Menschen, um ihn vor einer solchen Verbindung der Schwelgerey und des Geitzes, wie er sich ausdrückt, zu warnen. Er wurde unwillig, als er auf der Tibur-

burtinischen Straße ein Denkmahl mit einer Inschrift fand, der zu Folge ehedem der Senat dem nichtswürdigen Freygelassenen des Kaisers Claudius viel Ehre erwiesen und eine ansehnliche Summe Geldes geschenkt hatte, und die den Beysatz hatte, daß er damit zufrieden gewesen sey. VII, 29. Ja Bosheiten konnten ihn mit einem edeln Eifer erfüllen, und ihn antreiben, mit Verachtung der Gefahr sie zu bekämpfen, wie wir aus seinem Benehmen gegen den Publicius Certus sehen, das im ersten Abschnitte S. 30 angeführt worden ist.

Seine Gemahlinn Calpurnia liebte er auf das zärtlichste. Da sie ihrer Unpäßlichkeit wegen nach Campanien gereiset war, beunruhigte ihn ihre Abwesenheit so sehr, daß er sie bat, ihm täglich einen, oder lieber zwey Briefe zu schreiben. VI, 4 Die von ihr erhaltenen Briefe las er vielmal, und jedesmal mit neuem Vergnügen VI, 7. Insonderheit enthält VII, 5. eine lebhafte Beschreibung seiner innigsten Liebe gegen sie. „Es ist unglaublich, wie „sehr ich mich nach Dir sehne. Die Ursache ist dop„pelt, erstlich die Liebe, und zweytens die Ungewohn„heit von Dir getrennt zu seyn. Daher kommt es, „daß sich einen großen Theil der Nächte meine Phan„tasie mit Dir beschäftiget; daß mich bey Tage in den „Stunden, in welchen ich Dich zu besuchen pflegte, „die Füße, wie man sehr richtig sagt, von selbst zu „Deinem Zimmer tragen, und daß ich betrübt und „traurig, wie ein Abgewiesener, von dem leeren Zim„mer zurück kehre. Nur ein Theil der Zeit ist von „dieser Unruhe frey, derjenige nähmlich, den ich auf „dem Markte und mit den Prozessen der Freunde zu„bringe. Urtheile nun selbst, welch ein Leben ich „führe, da ich in Arbeit meine Ruhe, und in Sorgen „meinen Trost finde."

Die

Die Sclaven wurden in Rom von den meisten Herren als Geschöpfe einer geringern Art angesehen und behandelt. Plinius hingegen betrachtete sie und die Freygelassenen als seine armen und unglücklichen Freunde, nannte sie, nicht Sclaven, sondern die Seinigen, und erlaubte ihnen, sich als eine kleine Republik in seinem Hause anzusehen, und einander durch Testamente zu Erben einzusetzen. VIII, 16. Er erinnerte sich bey ihrer Behandlung immer an die Worte des Homers: Er war gütig, wie ein Vater, und an die Benennung Hausvater, welche in der That die Pflichten der Herrschaft gegen ihr Gesinde ausdrückt. V, 19. Wie klagt er nicht VIII, 16 und 19. als verschiedene von seinen Sclaven krank waren, und einige starben! Er tröstete sich dabey mit dem Bewußtseyn, sie gütig behandelt und vor ihrem Ende freygelassen zu haben. Diejenigen, welche den Tod eines Sclaven für nichts anders, als einen Verlust an ihrem Vermögen hielten, erklärte er für Unmenschen, die ohne Mitleid wären, und fremde Schmerzen nicht empfänden. Die Freygelassenen ließ er mit sich speisen, und betrachtete sie über der Tafel als seine Tischgesellschafter. Als einer derselben krank war, ließ er ihn auf seine Kosten zur Wiederherstellung der Gesundheit nach Aegypten reisen: und als sich einige Zeit hernach das alte Uebel wieder einfand, ersuchte er seinen Freund Paullinus, ihm den Aufenthalt auf seinem Landgute, welches in einer gesunden Gegend lag, zu erlauben, und empfahl ihn diesem Freunde mit der zärtlichsten Sorgfalt. V, 19. Es gehörte Muth dazu, sich auch hierin über die Denkungsart der Zeitgenossen hinweg zu setzen. Daher schrieb er an eben diesen Paullinus: „Weil ich „weiß, wie gelinde Sie mit den Ihrigen umgehen,

 „des-

„deswegen will ich Ihnen ganz offenherzig gestehen,
„mit welcher zärtlichen Liebe ich die Meinigen be-
„handele."

Beständiger Ernst macht leicht mürrisch und empfiehlt uns unsern Hausgenossen und Freunden wenig. Plinius pflegte also mit den Seinigen bisweilen mündlich und schriftlich zu scherzen, sich und sie, durch lustige Gedichte insonderheit, die er verfertigte, und derentwegen ihn einige tadelten, aufzuheitern. Er selbst legt V, 3. dieses Bekenntniß von sich ab: „Ich mache bisweilen Verschen, die eben „nicht ernsthaft sind; ich mache Comödien, höre und „sehe mimische Schauspieler, lese lyrische und sota- „dische *) Dichter; ausserdem lache, scherze, tändle „ich bisweilen: und damit ich alle Arten der unschul- „digen Erhohlung kurz zusammen fasse, ich bin ein „Mensch." VIII, 21., Ich glaube, daß bey den „Wissenschaften eben so, als im Leben, das schönste „und menschlichste ist, Ernst und Munterkeit zu ver- „binden, damit nicht jener in ein mürrisches Wesen, „diese in Muthwillen ausarte. Deswegen unterbreche „ich meine ernsthaften Arbeiten durch scherzende Ge- „dichte." Bald darauf versicherte er aber auch, daß er das Ernsthafte dem Angenehmen vorziehe. In seinen Briefen kommen einige vor, darin er mit vieler Artigkeit scherzt. Hier mag folgender zur Probe dienen. I, 11. „Schon längst haben Sie mir kei- „nen Brief geschrieben. Ich habe nichts zu schreiben, „werden Sie mir sagen. Nun gut! so schreiben Sie „mir eben dieses, daß Sie nichts zu schreiben haben: „oder bloß den Anfang, den unsere Alten ihren „Briefen vorzusetzen pflegten: Wenn Sie sich „noch wohl befinden, so ist es mir lieb; ich „befinde mich noch wohl. Dies ist mir ge- „nug, denn es ist mir das Wichtigste. Meinen „Sie, ich scherze? Ich bitte Sie im Ernste. Lassen „Sie mich wissen, was Sie machen, denn dies kann „mir ohne die größte Beunruhigung nicht unbekannt „bleiben. Leben Sie wohl."

*) Die sotadischen Gedichte waren andern ernsthaften Männern wegen ihrer Ungezogenheit verhaßt. Auch die Mimen standen in keinem guten Credite.

Eine Hauptquelle der Unzufriedenheit der Menschen ist, daß sie die Güter, die ihnen zu Theil geworden sind, nicht gehörig schätzen, und sich um diejenigen grämen, die ihnen versagt sind. Anders handelte Plinius, wie man aus vielen, in diesem und in dem ersten Abschnitte schon angeführten Beyspielen sehen kann. Wie schätzbar waren ihm seine Freygelassenen, Contubernalen und übrigen Freunde! Wie glücklich schätzte er sich im Besitze seiner Calpurnia! Wie glücklich im Genusse seiner Bücher und der ländlichen Musse! Mit welchem Vergnügen beschreibt er seine Landhäuser! Ob sie gleich von der damaligen Pracht der Römer weit entfernt waren, und also manchen andern Besitzer wenig Vergnügen gemacht haben würden, so erwog er doch alle Vortheile und Bequemlichkeiten, die ihm fast jeder Winkel derselben gewährte; und eben dadurch erhielten sie in seinen Augen einen großen Werth; eben dadurch wurden sie für ihn Sitze des Vergnügens, in denen er sein Eigenthum froh genoß. So betrachtet er IV, 8. auch das erhaltene Augurat von allen Seiten und nach allen Umständen, welche den Werth dieser Würde erhöhen konnten; daß er sie nähmlich von dem besten Kai-

Kaiser, dem Trajanus, erlangt habe, daß sie eine alte, religiöse Würde sey, daß sie auf Lebenszeit ertheilt werde, daß er in derselben der Nachfolger eines großen Mannes und Gönners sey, daß Cicero, den er sich zum Muster erwählt hatte, eben dieselbe bekleidet habe. Wer alle seine Güter und Vortheile mit solchen Augen betrachten will, der wird, wenn er auch ein armer und geringer Mensch ist, genug Ursache zu einem vergnügten Leben finden.

Die Pracht und Herrlichkeit Roms hatte keinen Reiz für ihn. Wenn er also in der Stadt seyn mußte, dann widmete er die Stunden, welche Andere den Lustbarkeiten schenkten, dem Studiren. Das Wettrennen mit Wagen und Pferden in den Circensischen Spielen z. B. war eine vorzügliche Belustigung nicht nur des gemeinen Volks, sondern auch der höhern Stände. In denselben fuhren je zwölf Sclaven, die durch Kleider von verschiedenen Farben in vier Parthieen eingetheilt waren, in leichten Wagen stehend, sieben mal in vollem Jagen in dem Circus herum. Die Zuschauer theilten sich mit ihrer Gunst in die Farben, und erhoben ein lautes Jauchzen, wenn einer von der erwählten Farbe den andern im Wettrennen zuvor kam. Plinius würdigt IX, 6. dieses Spiel als ein Weiser. „Diese ganze „Zeit habe ich bey der Schreibetafel und unter Bü„chern in der angenehmsten Ruhe zugebracht. Wie, „werden Sie sagen, haben Sie dieses in der Stadt „thun können? Es waren Circensische Spiele; an „welcher Art von Schauspielen ich nicht das gering„ste Vergnügen empfinde. Es ist da nichts neues, „nichts abwechselndes, nichts das weiter gefiele, wenn „man es einmal gesehen hat. Um desto mehr wun„dere

„dere ich mich, daß so viele tausend Menschen so „kindisch wünschen, oft rennende Pferde und auf Wa„gen stehende Menschen zu sehen. Wenn sie sich in„dessen an der Geschwindigkeit der Pferde, oder an „der Kunst der Menschen belustigten, so hätte dies „doch einigen Grund. Jtzt aber schenken sie dem „Tuche ihre Gunst, das Tuch lieben sie; und würde „während des Laufs, mitten im Wettrennen, diese „Farbe auf jenen, und jene auf diesen übergetragen, „so würde auch ihre Zuneigung und ihre Gunst mit „übergehen; sie würden plötzlich jene Fahrende, jene „Pferde, die sie in der Ferne kennen, deren Nahmen „sie häufig rufen, verlassen. So viel Anzügliches, „so viel Ansehen ist in einem schlechten Rocke, ich „sage nicht für das gemeine Volk, das noch schlech„ter als der Rock ist, sondern für einige vernünftige „Männer. Wenn ich mir vorstelle, wie sie bey ei„ner unnützen, nichtswürdigen Sache, mit so un„ersättlicher Lust ihre Zeit verschwenden, so freue ich „mich, daß ich keine Freude daran habe." Wenn also seine Geschäfte geendiget waren, die ihm entweder sein Amt, oder seine Dienstfertigkeit auflegte, dann eilte er in die Einsamkeit seiner Landgüter; oder, wenn er durch unvermuthete Vorfälle aufgehalten wurde, dann schickte er seine Seufzer dahin. Wie wohl er sich da befand, sagt er uns I, 9. „Hier höre, hier „rede ich nichts, was mich gereute gehört oder ge„redet zu haben. Niemand verleumdet jemanden „bey mir durch hämische Reden: ich selbst tadele nie„manden, als mich selbst, wenn ich nicht gut schreibe. „Ich werde durch keine Hoffnung, durch keine Furcht „aus meiner Fassung gebracht, durch kein Gerüchte „beunruhiget. Ich rede nur mit mir und den Bü„chern. Ein tadelloses und unschuldiges Leben! Eine

„ne angenehme und löbliche Musse, die beynahe bes-
„ser ist, als alle Geschäfte! O Meer, o Ufer! ihr
„seyd mir ein wahrer und einsamer Musentempel!
„Wie viel erfindet, wie viel dictiret ihr."

Daß er wirklich ein Freund der Frugalität gewesen, die er sich II, 4. beylegt, beweiset schon die Menge seiner Wohlthaten, die ich oben angeführt habe. Denn bey dem Hange zur Pracht und zum Wohlleben bleibt auch dem größten Reichthume zum Wohlthun nicht viel übrig. Aber wir finden auch noch andere Beweise dieser Tugend in seinen Briefen. Die Verschwendung der Römer zeigte sich vorzüglich an ihren kostbaren Pallästen, an der Menge herrlicher Bildsäulen und köstlicher Gefäße, sonderlich von Corinthischem Erze, welche mit großen Summen bezahlt wurden. Plinius war mit den Gebäuden zufrieden, die er durch Erbschaft erhalten hatte. Auf seinen Laurentinischen und Tuscischen Landgütern hat er selbst nichts, als ein Gartenhäuschen hinzugefügt. II, 17. Am Larischen See baute er zwar einmal, IX, 7, aber die Art, wie er davon spricht, beweiset schon, daß es kein wichtiger Bau gewesen ist. Von Corinthischem Erze besaß er gar nichts, wollte auch nichts von solchen Kostbarkeiten besitzen. Einmal hatte er eine Bildsäule von diesem Metalle gekauft, welche einen nackenden Greis vorstellte, und für ein wahres Meisterstück der Kunst gehalten werden konnte. An derselben waren, seiner Beschreibung III 6. nach, die Knochen, die Muskeln, die Flächsen, die Adern, auch die Runzeln, wie an einem lebenden Menschen, sichtbar. Auch die wenigen sich entfernenden Haare, die hohe, kahle Stirne, das eingefallene Gesicht, der dürre Hals, die welken Arme, die zusammen geschrumpfte Brust, der eingesenkte Bauch waren vortrefflich ausgedrückt; gleich wie sich auch auf dem Rücken die Spuren des hohen Alters deutlich zeigten. Allein er hatte dieses herrliche Kunstwerk nicht für sich gekauft, sondern verehrte es seiner Vaterstadt, um dort in dem Tempel des Jupiters aufgestellt zu werden. Seine Mahlzeiten kosteten ihm, wie er II, 6. versichert, nicht viel, ob er gleich seine Freygelassenen mit sich speisen ließ. Denn, sagt er, es ist nicht kostbar, dasjenige, was man selbst genießt, mit Andern zu theilen, wenn man sich nicht von den Reitzen des Gaumens beherrschen läßt. Die Mahlzeit, welche er für einen ausgebliebenen Freund zubereitet hatte, und I, 15. beschreibt, bestand aus lauter einfachen und wohlfeilen Speisen. Auch accordirt er III, 12. mit dem Catilius, der ihn geladen hatte, daß er ihn mit keiner andern, als einer frugalen Mahlzeit bewirthen sollte.

Ich komme nun zuletzt auf seine heftige Begierde nach Ruhme und einem unsterblichen Nahmen, die er gar nicht zu verbergen suchte. IX, 3. „Ich
„halte denjenigen für den glücklichsten, der seinen
„guten und unsterblichen Nachruhm im voraus ge-
„nießt, und der zukünftigen Achtung bey der Nach-
„welt gewiß lebt. Hätte ich nicht den Lohn der Un-
„sterblichkeit vor Augen, so würde mir die glückliche
„und ungestörte Ruhe gefallen." Ferner V, 8. wo er seinen Entschluß meldet, eine Historie zu schreiben, um dadurch Anderer und seinen Nahmen der Vergessenheit zu entreissen, fährt er fort: „Mich reitzt
„nichts so sehr, als die Liebe nnd die Begierde zu ei-
„nem unsterblichen Nahmen: dieser ist der würdigste
„Lohn eines Menschen, zumal eines solchen, der sich
„keiner Bosheit bewußt ist, und das Andenken bey
„der

„der Nachwelt nicht scheuet. Daher denke ich Tag „und Nacht daran, die Bahn zu betreten,

die mich selber
"Heb' aus dem Staub, im Triumpf die Lippen des Volks
"zu durch fliegen."

Sein Lob war nach VII, 32. das angenehmste, was er hören konnte. Mit Entzücken erzählt er IV, 16. dem Paullinus, daß er bey einer gerichtlichen Rede sehr viele Zuhörer gehabt, daß einem jungen Menschen im Gedränge das Kleid zerrissen worden, und daß derselbe dessen ungeachtet die sieben Stunden, als seine Rede gewährt, stehen geblieben sey. Es that ihm sehr gut, als er hörte, daß seine Bücher auch zu Lion im Buchladen zu haben wären. IX, 11. Er konnte seine Freude nicht bergen, wenn Gedichte auf ihn gemacht, und er in denselben erhoben wurde III, 21. IV, 27., wenn er hörte, daß seine Schriften gefielen VIII, 3. oder wenn sonst günstig von ihm geurtheilt wurde. II, 11. VII, 33. An seiner Gemahlinn rühmt er IV, 19. dies insonderheit, daß sie seine Schriften fleißig las und auswendig lernte, daß sie sich über seinen Ruhm freute, und Boten aussandte, wenn er vor Gericht Reden hielt, die ihr gleich Nachricht von dem erhaltenen Beyfalle bringen mußten. Den Tacitus ersuchte er, seiner in seiner Geschichte zu erwähnen, weil er voraus sah, daß diese unsterblich seyn würde. Auch bey dem Recitiren seiner Schriften war es ihm um Ruhm zu thun. II, 10. Daher war er sehr besorgt, wie seine Gedichte am besten vorgelesen werden könnten, ob von ihm selbst, oder von seinem Freygelassenen, imgleichen wie er sich dabey zu benehmen habe, wenn dieser vorläse. IX, 34. Ruhmbegierde war auch

auch die Ursache, warum er seine Briefe heraus gab, darin er sorgfältig alles gesammelt hatte, was zu seinem Ruhme gereichte. Diese Begierde fällt bisweilen ins Lächerliche. Wer kann wohl folgenden Brief ohne Lächeln lesen? IX, 23. „Sehr oft ist „mir bey meinen gerichtlichen Reden die Ehre wider„fahren, daß die Hundertmänner, wenn sie lange „genug den Ernst und die Würde der Richter behaup„tet hatten, alle plötzlich, gleichsam wie besiegt und „gezwungen, aufstanden und mich lobten. Oft habe „ich im Senate den größten Ruhm geärntet, den ich „mir nur immer gewünscht hatte. Doch habe ich „niemals ein größeres Vergnügen empfunden, als „neulich aus einer Unterredung mit dem Tacitus. „Er erzählte mir, in den letzten Circensischen Spielen „habe ein Römischer Ritter neben ihm gesessen, und „ihn nach verschiedenen und gelehrten Unterredungen „gefragt: Sind Sie ein Italiener, oder aus einer „Provinz? Er habe geantwortet: Sie kennen mich „wohl, und zwar durch die Wissenschaften. Hier„auf habe jener gefragt: Sind Sie Tacitus oder „Plinius? Ich kann nicht ausdrücken, wie angenehm „es mir ist, daß unsere Nahmen, gleichsam als eigen„thümliche Nahmen der Wissenschaften, nicht der „Personen, gebraucht werden: daß wir beyde durch „die Wissenschaften auch denen bekannt sind, die uns „sonst nicht kennen. Vor einigen Tagen ereignete sich „ein ähnlicher Vorfall. Ein vortrefflicher Mann, „Fabius Rufinus, lag bey einem Gastmahle neben „mir, und über ihm einer seiner Landsleute, der an „eben dem Tage zum ersten Male nach Rom gekom„men war. Zu diesem sprach Rufinus, indem er auf „mich zeigte: Sehen Sie den da? Hierauf sagte er „viel von meiner Gelehrsamkeit. Da rief jener aus: „Das

„Das muß Plinius seyn! Ich will Ihnen nur die „Wahrheit gestehen, ich ärnte hieraus herrliche Früchte „meiner Arbeit." Diese Ruhmbegierde war freylich eine Eitelkeit, welche unsere Moral nicht billigen kann. Allein die Moral der Alten war in dieser Rücksicht nachgebender. Ausserdem da nun einmal kein Mensch von aller Schwachheit frey ist, so muß man denjenigen für den besten halten, dessen Schwachheit nicht nur Niemanden schadet, sondern sich sogar mit höhern und edlern Bewegungsgründen zum Guten vereiniget. Und dies war wohl der Fall beym Plinius. Ohne Ruhmbegierde würde er (wie er IX, 2. sich selbst äussert) wohl nicht so viel gearbeitet, sich so viele Kenntnisse erworben, so gute Schriften hinterlassen, so vielen Menschen gedient, so erfahrene und kluge Männer zu seinen Rathgebern erwählt haben. Auch ging ihr immer die Bescheidenheit an der Seite, welche sie in den meisten Fällen in Ordnung hielt, wenn sie ausschweifen wollte. So sagt er IX, 14. etwas stolz: Er verdiene, daß die Nachwelt auf ihn achte. Aber bescheiden lenkt er wieder ein, indem er hinzusetzt: Nicht wegen meines Genies, sondern wegen meiner Achtung, die ich gegen die Nachwelt habe. Wenn er II, 18. dem Mauricus mit einer gewissen Behaglichkeit erzählt, in welchem Ansehen er der Gelehrsamkeit wegen bey den jungen Leuten stehe, indem einige davon in einem gewissen Hörsaale ziemlich laut gewesen wären, aber bey seinem Eintritte geschwiegen hätten, setzt er bescheiden hinzu: „Ich würde es nicht erzählen, wenn es nicht mehr zu ihrem Ruhme, als „dem meinigen gereichte." Nirgends schätzte er sich „den Mustern der Griechen und Römer gleich, sondern setzte sich bey jeder Gelegenheit weit unter sie, und

und wünschte bloß als ein Gelehrter vom zweyten Range der Nachwelt bekannt zu seyn. Ruhmbegierde und Bescheidenheit zugleich bewogen ihn, bey seinen gelehrten Arbeiten so sorgfältig Kenner zu Rathe zu ziehen. Beyde sind bisweilen in einem seltsamen Kampfe mit einander, wie folgende Probe beweiset. I, 2. „Weil ich voraus sehe, daß Ihre Ueberkunft so „bald noch nicht erfolgen wird, so schicke ich Ihnen die „Rede, die ich Ihnen in meinen vorigen Briefen verspro„chen habe. Belieben Sie dieselbe, ich bitte Sie darum, „Ihrer Gewohnheit gemäß zu lesen und zu verbessern: „und dies um so viel mehr, weil ich vorher nie etwas „mit gleichem Eifer geschrieben zu haben glaube. „Denn ich habe mich bemüht, den Demosthenes, „von jeher Ihren, und den Calvus, seit kurzem „meinen Lieblings-Auctor, nachzuahmen, aber nur „in den Figuren der Rede. Denn den Geist solcher „Männer können nur wenige erreichen, auf welche „Jupiter hold herabblickt. Auch die Materie war „dieser (doch ich befürchte zu vermessen zu reden) „Nacheiferung nicht ungünstig, denn sie war fast durch„aus stürmisch, wodurch ich aus dem langen Schlum„mer meiner Trägheit aufgeweckt und begeistert worden „bin; wofern ich anders der Mann bin, der begei„stert werden kann. Doch habe ich auch nicht gänz„lich die Salbung meines geliebten Marcus vermie„den, so oft mich annuthige Gefilde einluden, an „schicklichen Orten die Heerstraße ein wenig zu ver„lassen. Denn ich wollte lebhaft, nicht trocken seyn. „Glauben Sie indessen ja nicht, daß ich bey dieser „Ausflucht Nachsicht fordere. Vielmehr will ich „Ihnen nur, um Sie desto mehr anzutreiben Ihre „Feile zu gebrauchen, offenherzig gestehen, daß ich „und meine Contubernalen nicht abgeneigt sind, sie „her-

„heraus zu geben, wofern Sie anders unserer —
„vielleicht irrigen — Meinung, Ihren Beyfall schen-
„ken. Denn ich muß schlechterdings etwas heraus
„geben; und möchte es doch das vorzüglich seyn kön-
„nen, was bereits fertig ist! (da hören Sie den
„Wunsch der Trägheit) und zwar muß ich es aus
„mehrern Ursachen heraus geben, vornehmlich, weil
„die Schriften, die ich heraus gegeben habe, in Je-
„dermanns Händen seyn sollen, ob sie gleich den
„Reiz der Neuheit schon verloren haben: wofern an-
„ders nicht die Buchhändler meinen Ohren schmei-
„cheln. Doch sie mögen immerhin schmeicheln, wenn
„sie mir nur durch diese Täuschung meine gelehrte Ar-
„beiten angenehm machen."

Drit-

Dritter Abschnitt.

Schriftstellerischer Werth des jüngern Plinius.

Da ein ewiger Nachruhm das Ziel war, nach welchem Plinius, seinem eigenen Geständnisse zu Folge, Tag und Nacht strebte: so mußte er den größten möglichen Fleiß auf seine Schriften verwenden, durch welche er jenes Ziel zu erreichen hoffte. Und daran ließ er es auch nicht fehlen. Er verfertigte sie in einer ungestörten Musse, entweder in der reizendesten Gegend Etruriens V, 6. die nothwendig die Seele aufheitern und zu schönen Gedanken stimmen mußte, oder am Ufer bey Laurentum, das, wie er I, 9. selbst sagt, ein wahrer Musentempel für ihn war, und ihm so viel dictirte. Auch verwandte er dazu die heitern Stunden des Morgens. IX, 36. Wenn er nun ein so ausgearbeitetes Werk selbst nochmals durchgesehen hatte, las er es zwey oder drey Freunden vor; dann schickte er es andern Kennern, um ihr Gutachten darüber zu vernehmen. Hatte er die von ihnen darüber gemachten Anmerkungen mit einem oder zwey Freunden erwogen, so recitirte er es in seinem Hörsaale; worauf er die letzte Hand an dasselbe legte, um es nach so vielfachen Verbesserungen vollendet dem Publikum zu übergeben. VII, 12. Viele seiner Briefe beschäftigen sich mit diesen Theilen seiner Sorgfalt. Dem Recitiren schrieb er, wie schon im ersten Abschnitte berührt worden ist, einen sehr großen Nutzen zu. Schon der Gedanke, sagt er, daß wir recitiren wollen, bessert; der Eintritt in den Hörsaal bessert;

die

die Furcht, der uns überfallende Schauer, das Herumblicken bessert. VII, 17. Bey Stellen, worüber man zweifelhaft ist, sagt er an einem andern Orte V, 3. kann man nun gleichsam nach dem Gutachten seiner Räthe entscheiden. Es werden von vielen Zuhörern Erinnerungen gemacht: und wenn sie auch nicht gemacht werden, so kann man doch die Gedanken eines jeden aus der Miene, den Augen, dem Nicken, der Bewegung mit der Hand, dem Murmeln, dem Stillschweigen erkennen; welche Kennzeichen das wahre Urtheil von der Höflichkeit hinlänglich unterscheiden. Viele Schriftsteller lasen bloß auserlesene Stellen aus ihren Werken vor; er hingegen überschlug nichts, um über alles das Urtheil der Zuhörer zu erfahren. VIII, 21. Daher kam es, daß er bisweilen zwey oder, wie bey dem Panegyrikus, gar drey Tage nach einander recitirte. III, 18.

Er versuchte sich in mehrern Fächern der Gelehrsamkeit, weil er in keinem Zutrauen genug zu sich hatte, und der Meinung war, daß man, wenn man Ein Ding nicht ausnehmend gut machen könne, mehrere mittelmäßig verfertigen müsse. IX, 29. Er verbesserte also Reden, die er entweder vor Gerichte, oder anderwärts gehalten hatte; er schrieb mit Sorgfalt Briefe; er verfertigte Gedichte von mehrern Arten, die er VII, 4. angiebt, darunter auch scherzhafte, anfänglich bloß um sich dadurch von seinen ernsthaften Arbeiten zu erhohlen, VIII, 21. nachher aber, als sie von seinen Freunden gelobet wurden, auch um Ruhm zu erlangen. IX, 25. Gegen die Vorwürfe, welche ihm einige strenge Sittenrichter machten, als ob dergleichen Possen für seine Person nicht anständig wären, vertheidigt er sich V, 3. mit einem

einem langen Verzeichnisse berühmter Männer, deren Beyspiele er hierin folgte. Auch hatte er so wohl aus eigenem Antriebe, als auch auf den Rath einiger Freunde den Entschluß gefaßt, eine Historie zu schreiben, weil er diese für den sichersten Weg zu einem unvergänglichen Nahmen hielt. V, 8. Allein von seinen vielen, mühsam ausgearbeiteten und sorgfältig verbesserten Werken sind nur zwey auf unsere Zeiten gekommen, die Briefe und der Panegyrikus. Wären auch diese ein Raub der Verwüstung geworden, welches gar leicht hätte geschehen können, so würden wir von ihm eben so wenig wissen, als von vielen andern Schriftstellern, deren Werke verloren gegangen sind. Der Ruhm ist eben so unsicher, als andere irdische Güter. Ich will nun jede der übrig gebliebenen Schriften besonders zu würdigen suchen.

Die Briefe.

Die ganze Sammlung besteht aus zehn Büchern, wovon die neun ersten Briefe an Freunde, das zehnte aber Briefe und Berichte an den Trajanus nebst vielen Antworten und Rescripten desselben enthält. Nach dem ersten Briefe des ersten Buchs, welcher die Stelle einer Vorrede vertritt, hatte ihn Septicius Clarus öfters ersucht, diese Sammlung zu veranstalten. Er befolgte dessen Rath, und ordnete die Briefe, ohne auf die Zeitordnung zu sehen, wie ihm jeder in die Hände kam. Er hatte bey der Herausgabe derselben unfehlbar eine doppelte Absicht, nähmlich theils sich ein neues Denkmahl seiner Wohlredenheit zu stiften, theils seine Schicksale, Handlungen, Gesinnungen, Verbindungen, Be-

Besitzungen im Andenken zu erhalten, und der Nachwelt ganz bekannt zu werden. Zu dieser Vermuthung berechtiget uns der Inhalt der Briefe selbst, die sich größten Theils mit seinen Angelegenheiten beschäftigen; und sie stimmt auch mit seiner Ruhmbegierde überein. Den Entschluß zu dieser Sammlung scheint er lange vor der Aufforderung des Septicius gefaßt, und wenigstens einen großen Theil der Briefe in dieser Absicht geschrieben zu haben; weswegen auch einige das Gepräge des besondern Fleisses an sich tragen. Es befindet sich aber unter denselben keiner, welcher vor der Regierung des Nerva geschrieben zu seyn scheinen könnte. Wahrscheinlicher Weise hat er also um diese Zeit jenen Entschluß gefaßt. Doch wir müssen hauptsächlich auf den Werth seiner Briefe sehen, und fragen, welchen Nutzen wir daraus ziehen können.

Der daraus zu ziehende Nutzen ist unfehlbar groß und mannichfaltig, theils wegen ihres Inhalts, theils wegen ihrer Schreibart. Sie enthalten nicht bloß die Geschichte des Plinius mit seinen Handlungen und Gesinnungen; ob sie gleich auch dann schon ein schätzbarer Beytrag zur Gelehrtengeschichte und Menschenkenntniß seyn würden: sondern sie umfassen auch viel von der Geschichte, den Gebräuchen, den Sitten, den berühmtesten Männern der damaligen Zeit. Man findet darin unzählige Vorfälle und Angelegenheiten des menschlichen Lebens, Empfehlungen vieler Arten, Bitten, Urtheile, Ehrenbezeugungen, fröhliche und traurige Empfindungen, Rath, Trost, Belehrungen, Nachrichten von Krankheiten und Todesarten, Beschreibungen verschiedener Gegenden, Abhandlungen über einige wissenschaftliche Materien u. s. w. Briefe eines

eines gelehrten Mannes von so vielen Gegenständen müßten, wenn er auch nicht Beredsamkeit besessen hätte, immer lehrreich und unterhaltend seyn. Ihr moralischer Nutzen insonderheit kann aus dem vorhergehenden Abschnitte hinlänglich erkannt werden. Doch bey Briefen, in wiefern sie eine eigene Art von Aufsätzen ausmachen, pflegt man vorzüglich auf die Schreibart zu sehen; und wenn diese nicht gefällt, so werden sie bey dem wichtigsten Inhalte nie den Nahmen guter Briefe verdienen. Welchen Werth müssen wir nun den Plinianischen in dieser Rücksicht beylegen?

Da man in einem andern Tone mit Freunden, in einem andern mit dem Kaiser spricht, so müssen die Briefe der neun ersten Bücher ein anderes Gepräge haben, als die des zehnten; beyde Classen müssen demnach auch in unserer Beurtheilung von einander getrennt werden. Zuerst rede ich also von den vertraulichern Briefen an die Freunde. Hier bemerkt der aufmerksame Leser so gleich, daß viele mit sichtbarem Fleisse ausgearbeitet, und, wenn ich so sagen soll, gleichsam gedrechselt sind. Alles ist in denselben so abgemessen und abgewogen, alles steht in einer solchen Beziehung auf einander, der ganze Brief hat eine solche Rundung und Politur, daß man das Bestreben des Verfassers, dem Leser zu gefallen, nicht verkennen kann. Dies zeugt freylich von vieler Uebung in der Beredsamkeit, und von angewandter Sorgfalt, stimmt aber nicht mit dem Ungekünstelten überein, welches einen Brief so sehr empfiehlt. — Einige einzelne Stellen scheinen mir zu affectirt zu seyn, und fast ins Tändelnde zu fallen. Ich rechne dahin den ersten Theil eines Briefes II, 2. den Gellert so gar als Muster eines leb-

 haf-

haften Briefes aufgestellt hat. Er lautet in der Gellertischen Uebersetzung also:

„Ich bin böse, ohne recht zu wissen, ob ichs „seyn soll. Aber genug ich bin böse. Sie wissen, „daß die Liebe zuweilen unbillig, oft ausschweifend „und allezeit bey Kleinigkeiten empfindlich ist. Doch „meine Ursache ist groß genug. Nur weiß ich nicht, „ob sie billig ist. Indessen thue ich, als ob sie nicht „weniger billig, als groß wäre, und bin sehr böse „auf Sie, daß Sie mir so lange nicht geschrieben ha„ben. Sie können mich durch Ein Mittel wieder „gut machen, nähmlich, wenn Sie mir wenigstens „nunmehr oft und recht viel schreiben. Dieses will „ich allein für eine wahre Entschuldigung gelten las„sen. Die übrigen nehme ich nicht an. Ich war „nicht in Rom; ich hatte viel zu thun, das werde „ich gar nicht anhören: und, ich war krank, das wolle „der Himmel nicht! Ich, mein lieber Paulin, lebe „auf dem Lande, und ergötze mich zuweilen durch „Studiren, zuweilen auch durch Müßiggang. Bey„des habe ich der Ruhe von öffentlichen Geschäften „zu danken. Leben Sie wohl!

Die wiederhohlte Versicherung, daß er böse, sehr böse sey, ohne zu wissen, ob er es seyn solle; die gesuchte Steigerung in den Worten zuweilen, oft, allezeit; das Spiel mit den Worten groß und billig, nach welchen Tiraden die simple Ursache folgt, daß Sie mir so lange nicht geschrieben haben: dies alles will mir nicht recht gefallen. Besser gefällt mir ein Brief des nähmlichen Inhalts I, 11. den ich im zweyten Abschnitte S. 84. mitgetheilt habe. Dieser ist nicht weniger lebhaft, drückt nicht weniger die Sehnsucht des Plinius nach einem Schreiben vom Freunde aus, und enthält doch nichts Affectirtes. Man könnte noch mehrere Stellen anführen, die aus dieser oder jener Ursache Tadel verdienen; allein sie sind wohl nicht zahlreich, und können daher als kleine, unbedeutende Flecken übergangen werden. Wenn wir also die zu kunstmäßige Form, oder die zu große Politur mancher Briefe abrechnen, (die indessen Manchem, der seinen Geschmack im Briefschreiben üben will, und bisher nachlässig in seiner Schreibart gewesen ist, wohl gar nützlich seyn kann:) so verdienen die Briefe des Plinius allerdings als Muster einer guten Schreibart angepriesen zu werden. Die Gegenstände, von denen er handelt, übersah er, ihrem ganzen Umfange nach, mit scharfem Blicke, hob nach einem richtigen Gefühle bloß dasjenige aus, was zur Sache gehörte, und trug es in einer kraftvollen Kürze, mit Deutlichkeit, in einer guten natürlichen Ordnung, und in edeln, wohlgewählten Ausdrücken vor. Nichts ist daher bey ihm platt oder unedel; nichts überflüssig und zweckwidrig. Sein Ton nähert sich, wie es in Briefen seyn muß, der Sprache des gesellschaftlichen Lebens, und ist der Natur der Sache, die er jedesmal vorträgt, angemessen. An der Lebhaftigkeit in Gedanken, und im Ausdrucke, die für eine vorzügliche Tugend der Briefe gehalten wird, fehlt es ihm wohl nirgends. Bey Empfehlungen ist er dringend, bey dem zuertheilenden Rathe bescheiden, bey Complimenten fein, bey Erzählungen kurz, deutlich, lebhaft, bey Beschreibungen mahlerisch; bey den Angelegenheiten der Freunde ergießt sich sein wohlwollendes und mitleidiges Herz in der natürlichen Sprache des Affects; von seinen Gönnern spricht er in dem ernsthaften Tone

Tone der Dankbarkeit und der Ehrerbietung; seine Scherze sind munter und gewürzt; mit gefallender Feinheit und Artigkeit schlägt er ab, was er dem Freunde nicht gewähren kann.

Dieses Urtheil will ich nun mit mehrern Beyspielen zu bestätigen suchen. Aber freylich muß ich befürchten, daß diese Beyspiele in der Uebersetzung dem Leser nicht immer das Vergnügen machen werden, das sie den Kenner des Grundtextes empfinden lassen. Jeder gute Auctor verliert in der Uebersetzung; und insonderheit dürfte es wohl sehr schwer seyn, die vorhabenden Briefe so zu übersetzen, daß sie nichts von ihren Schönheiten verlören. Das erste Beyspiel sey der erste Brief in der ganzen Sammlung.

I, 1.

„Sie haben mich oft ermahnet, die Briefe, die „ich etwa mit einiger Sorgfalt geschrieben haben „möchte, zu sammeln und heraus zu geben. Ich „habe sie gesammelt, ohne auf die Zeitfolge zu se„hen, (denn ich verfertigte nicht eine Geschichte,) son„dern wie mir jeder in die Hände kam. Es fehlt „nun weiter nichts, als daß weder Sie Ihr Rath, „noch mich meine Willfährigkeit gereue. Denn dies „wird die Folge haben, daß ich die, welche noch ver„nachläßigt da liegen, aufsuche, und die, welche ich „etwa noch schreiben dürfte, nicht unterdrücke. Le„ben Sie wohl."

Dieser Brief ist ein vortreffliches Muster der Kürze. Niemand wird wohl mit so wenigen Worten mehr sagen können, als hier geschehen ist. Denn was enthält wohl diese kurze Vorrede? Nicht weniger, als fünf Sachen; die wiederhohlte Ermahnung des Septicius, die Willfährigkeit des Herausgebers, die ~~Ordnung der~~ Briefe, einen gemeinschaftlichen Wunsch, ein neues Versprechen. Und durch diese ausnehmende Kürze hat die Deutlichkeit nichts verloren; jeder Begriff ist vollständig und bestimmt ausgedrückt. Auch darf man die edle Bescheidenheit, welche aus diesem Briefe hervorleuchtet, nicht unbemerkt lassen. Uebrigens ist auch hier, wie ich oben im Allgemeinen bemerkte, alles abgemessen und abgewogen. Der erste und der letzte Theil stimmen genau mit einander überein, indem sie beyde die beyden Hauptbegriffe, Ermahnung und Willfährigkeit, enthalten.

I, 2.

Bey einem Briefe kommt viel auf die Ordnung der Gedanken an. Aber diese dürfen nicht nach einer schulgerechten Disposition zusammen gesetzt werden, wenn nicht ein steifer, pedantischer Aufsatz in Form einer Chrie heraus kommen soll. Die Ordnung muß natürlich seyn; und sie ist es, wenn jeder Gedanke den nachfolgenden ohne Zwang veranlaßt: denn in dieser Ordnung entstehen sie in einem gesunden Verstande. Als Muster einer solchen Ordnung kann ich den Brief I, 2. anführen, welcher den zweyten Abschnitt dieser Schrift beschließt, wohin der Leser zurück sehen kann. Damit die natürliche Ordnung seiner Gedanken besser in die Augen falle, will ich sie in ein wohl zusammen hängendes Gespräch einkleiden. Ich sende Ihnen itzt meine Rede. Warum? Weil ich voraussehe, daß Sie sobald nicht zu mir kommen werden. In welcher Absicht schicken Sie mir dieselbe? Daß Sie diese mit vorzüglicher Sorgfalt

falt verbessern sollen. Warum das? Weil ich noch keine mit gleichem Eifer ausgearbeitet habe. Woher diesmal der Eifer? Ich ahmte zwey feurige und große Redner nach. Klingt das nicht ein wenig stolz? Nur in Kleinigkeiten ahmte ich sie nach. Hatten Sie besondere Veranlassung dazu? Ja, in der Materie selbst. Haben Sie kein anderes Muster vor Augen gehabt? In den Digressionen brauchte ich die Verzierungen des Cicero. Wozu das? Weil ich lebhaft seyn wollte. Also wird man wohl die blühenden Stellen nicht tadeln dürfen, wenn sie auch Auswüchse seyn sollten? O ja, darum bitte ich recht sehr, denn ich gedenke diese Rede heraus zu geben. Was bewegt Sie dazu? Weil meine Bücher gern gelesen werden, wie mir die Buchhändler versichern. Dürfen Sie diesen auch trauen? Wenn sie mir auch schmeicheln sollten, so hat diese Schmeicheley doch ihren Nutzen. — Jeder sieht, daß in diesem Gespräche jeder Gedanke den nächstfolgenden natürlich veranlaßt; und da die Gedanken in eben dieser Ordnung in dem Briefe gefunden werden, so hat derselbe eine gute Ordnung, wie sie nur in einem Briefe gefordert werden kann.

I, 6.

„Sie werden lachen: und lachen Sie nur immer. Ich, der Mann, den Sie kennen, habe drey „Eber, und zwar ungemein schöne, gefangen. Sie „selbst? werden Sie fragen. Ich selbst: doch so, „daß ich mich von meiner Unthätigkeit und Ruhe „nicht gänzlich entfernte. Ich saß am Netze: bey „mir lag, nicht etwa der Jagdspieß und die Lanze, „sondern der Griffel und die Schreibetafel. Ich „meditirte und schrieb etwas, damit ich, wenn ich „etwa mit leeren Händen nach Hause käme, doch „eine volle Schreibetafel zurück brächte. Sie haben „keine Ursache, diese Art zu studiren zu verwerfen. „Man kann es kaum glauben, wie sehr die Seele „durch die Bewegung des Körpers aufgeheitert wird. „Und die Wälder auf allen Seiten, die Einsamkeit, „selbst die Stille, welche bey der Jagd beobachtet „wird, sind große Aufmunterungen zum Nachdenken. Wenn Sie also auf die Jagd gehen, so nehmen Sie nur nach meinem Beyspiele die Schreibetafel eben so, wie die Provianttasche und die Flasche mit. Sie werden erfahren, daß die Minerva „nicht weniger, als die Diana, auf den Bergen „herum ziehet. Leben Sie wohl."

Die Ordnung ist wieder gut und natürlich. Erzählung eines Vorfalls. Eine daraus gezogene Lehre. Aufforderung an den Freund, selbst eine Probe zu machen. Die Munterkeit, womit der Anfang und der Schluß gewürzt ist, kann leicht bemerkt werden. Die Wirkung, welche die nachfolgende Erzählung beym Freunde wahrscheinlicher Weise machen mußte, geht voran: Sie werden lachen; wodurch die Neugierde des Lesers erregt wird. Der Grund des Lachens lag in der kleinen, hagern Person des Plinius, welche auf einmal drey große Eber fängt. Daher folgt ganz komisch: Ich, der Mann, den Sie kennen. Die Frage Sie selbst? war hierbey sehr natürlich. Die Beschreibung des Fanges gehörte nicht zur Absicht. Diese war vielmehr zu bemerken, daß man auf der Jagd mit Nutzen studiren, und doch dabey einen guten Fang thun könne. Darauf bezieht sich alles Uebrige. Die Gründe sind kurz zusammen gedrängt. Doch wozu viele Gründe, da der Freund selbst leicht die Probe

Probe machen kann. Dazu folgt also die Aufforderung. Die Wahrheit, welche der Verfasser behauptete, und welche durch die Erfahrung bestätigt werden soll, beschließt den Brief in einem schicklichen, mythologischen Gewande.

I, 15.

„Warten Sie nur! Sie versprechen mein Gast „zu seyn, und kommen nicht. Es ist noch Recht im „Lande; Sie sollen mir die Unkosten bis auf den „Heller bezahlen, und die werden nicht mäßig seyn. „Es war für jeden Ein Stängel Salat, drey Schnek„ken, zwey Eier, Grütze mit Meet und Schnee „(denn auch den sollen Sie mir bezahlen, ja den vor„züglich, weil er auf der Tafel zergeht) Oliven, „Erdschwämme*), Kürbisse, Wurzeln, tausend an„dere, nicht geringere Delikatessen zubereitet. Sie „hätten einen Schauspieler, oder einen Vorleser, oder „einen Tonkünstler, oder (so sehr freygebig bin ich) diese „alle hören können. Aber Sie haben bey einem An„dern Austern, delikates Fleisch, Meerigel, Gadi„tanische Sängerinnen vorgezogen. Ich werde mich „rächen; aber ich sage nicht wie. Sie haben hart „gehandelt: Sie haben, ich weiß nicht ob sich selbst, „wenigstens mir, aber doch auch sich geschadet. Wie „hätten wir scherzen, lachen, studiren wollen! Sie „können bey vielen kostbarer speisen, nirgends aber „fröhlicher, unschuldiger, sorgloser. Kurz, machen „Sie eine Probe: und wenn Sie sich nicht in Zu„kunft lieber bey Andern entschuldigen, so entschul„digen Sie sich bey mir immer. Leben Sie wohl.

Ein

*) Für Baeticae lese ich boleti.

Ein schönes Beyspiel mit Freunden artig zu scherzen. Septicius, eben derjenige, auf dessen Rath diese Sammlung von Briefen veranstaltet worden ist, hatte versprochen der Gast des Plinius zu seyn. Dieser hatte für ihn zurichten lassen, aber ihn zur bestimmten Zeit vergeblich erwartet. Was würde ein empfindlicher Mensch in diesem Falle gedacht, oder zu den Seinigen gesagt haben? Ungefähr dieses: Es ist nicht recht, jemanden so anzuführen. Ich hatte so viel für ihn zurichten lassen. Er soll wohl gemeint haben, bey einem Andern etwas Besseres zu finden. Es ist schon gut; ich will mir es merken. Er hat im Grunde sich selbst einen Possen gethan, denn ich hätte ihm gewiß viel Vergnügen machen wollen. Alles dies ahmt Plinius glücklich nach, aber sehr scherzhaft. Er wird nicht nur unwillig, sondern er droht so gar mit einem Prozesse, darin er auf Erstattung der Unkosten dringen will, macht im voraus ein Verzeichniß der zubereiteten Speisen; und ob es gleich nur solche enthält, die ihm nichts gekostet haben konnten, so droht er doch mit einer nicht mäßigen Rechnung. Aber wenn wir uns im Scherze gegen einen Freund unwillig stellen, so lassen wir die Verstellung nicht lange währen, sondern wir gehen plötzlich zu freundschaftlichen Versicherungen über. Eben so verwandelt sich auch hier der verstellte Unwille zuletzt in Freundschaft, und endigt mit einer neuen Einladung, zu deren Annahme die zunächst vorher gegangenen Versicherungen den Septicius geneigt machen mußten. Vom Schnee, der in dem Verzeichnisse der Speisen vorkommt, machten die Römer in den damaligen Zeiten, so wie noch itzt die Sicilianer, einen häufigen Gebrauch. Sie genossen ihn unter andern auch, wenn sie Meet darauf gegossen

sen hatten. Was übrigens die angenehme Wendung am Schlusse anbetrift, so findet man anderwärts ähnliche Beyspiele, wie I, 11. welchen Brief ich oben S. 84 u. f. eingerückt habe. Nachdem Plinius dem Fabius scherzhafte Vorwürfe wegen seiner Saumseligkeit im Briefschreiben gemacht hat, nimmt er einen ernsthaften und sehr verbindlichen Ton an: „Meinen Sie, ich scherze? Ich bitte Sie im Ernste lassen Sie mich wissen, was Sie machen, denn dies „kann mir ohne die größte Beunruhigung nicht unbekannt bleiben."

I, 7.

„Sehen Sie einmal, auf welchen Gipfel Sie „mich erheben, da Sie mir eben die Gewalt und „Herrschaft verleihen, welche Homer dem allgütigen „und allmächtigen Jupiter giebt: Ihm gewährte „der Vater das eine, das andere versag„te er ihm mit Schütteln des Hauptes. „Auch ich kann mit ähnlichem Nicken und Schütteln „auf Ihren Wunsch antworten. Denn gleich wie es „angeht, daß ich, zumal auf Ihr Verlangen, den „Bätikern meinen gerichtlichen Beystand gegen Einen Mann versage: so stimmt es weder mit meiner „Treue, noch mit meiner Standhaftigkeit, die Sie lieben, überein, gegen eine Provinz zu dienen, die ich „mir ehedem durch meine so vielen Dienste, so vielen „Arbeiten, auch so vielen Gefahren verbindlich gemacht habe. Ich will also diese Mittelstraße gehen, daß ich von zwey Bitten, die Sie an mich thun, „diejenige bewillige, dabey ich nicht bloß Ihrem „Triebe, sondern auch Ihrem Verstande Genüge „leisten werde. Denn ich muß hier nicht so wohl darauf sehen, was Sie, als der rechtschaffenste Mann,

„Mann, gegenwärtig wünschen, als vielmehr, was „Sie allezeit gutheißen werden Ich hoffe am 15ten „October in Rom zu seyn, und eben diese Versicherung dem Gallus mündlich auf Ihr und mein Ehrenwort zu geben. Belieben Sie ihn nur itzt schon „von meiner Gesinnung folgende Bürgschaft zu leisten: Der Sohn des Saturns sprach's, und „nickte mit den schwarzen Augenbraunen. „Denn warum sollte ich nicht überall in Homerischen „Versen mit Ihnen reden, da Sie mir nicht erlauben, mich der Ihrigen zu bedienen. Meine „Begierde diese zu lesen ist so brennend, daß ich vielleicht durch dieses einzige Geschenk bestochen werden „könnte, sogar gegen die Bätiker zu dienen. Beynahe hätte ich vergessen, was ich doch nicht vergessen darf, daß ich die besten Datteln erhalten habe, „die nun den Feigen und Erdschwämmen den Vorzug „streitig machen können. Leben Sie wohl."

Die Bätiker im südlichen Theile von Spanien am Flusse Bätis, itzt Guadalquivir, für welche Plinius bereits drey Prozesse geführt hatte, standen im Begriffe einen gewissen Gallus anzuklagen, und wollten sich deshalb an ihren vorigen Sachwalter wenden. Gallus, der sich vor der Beredsamkeit des Plinius fürchtete, wünschte ihn von den Bätikern abzuziehen, und für sich zu gewinnen. Dies hoffte er durch den Dichter Octavius Rufus, einen Freund desselben, zu bewirken, der sich auch zu diesem Dienste bereit finden ließ. Plinius war zwar nicht abgeneigt, den Bätikern diesmal seinen Beystand zu versagen, aber nicht, den Gallus zu vertheidigen. Allein wie konnte er dieses letzte abschlagen, ohne dem Octavius wehe zu thun? Es ist der Mühe werth, auf die Klugheit,

Höf-

Höflichkeit und Munterkeit Achtung zu geben, mit welcher er dieses thut, auch zugleich den guten und festen Character zu bemerken, den er dabey blicken läßt. Er erinnerte sich an einen Vers des Homers, darin Jupiter dem Achilles von der doppelten Bitte, seinen Freund Patroclus siegen zu lassen, und glücklich zurück zu bringen, die eine gewährt, die andere versagt. Dieser Vers gab Stoff zu einem sehr muntern und auch schicklichen Eingange, wodurch das Gemüth des Dichters Octavius so gestimmt wurde, daß ihm die abschlägliche Antwort, welche erfolgte, weniger mißfiel. Nun unterstützt er seine Verweigerung mit starken Gründen, die von seinem moralischen Character hergenommen sind, und durchwebt dieselbe mit Ausdrükken, welche theils für den Octavius schmeichelhaft waren, theils ihn erinnerten, daß er selbst nicht gut handeln würde, wenn er seine Bitte erneuern wollte. Vermuthlich mochte diese Weigerung auch einen starken Grund in dem Unrechte des Gallus haben; allein Klugheit und Höflichkeit erforderten, diesen Punkt unberührt zu lassen. Ein anderer Vers aus dem Homer, wo Jupiter der Göttinn Thetis die Erfüllung ihrer Bitte zusagt, und diese Zusage auf das heiligste, nähmlich durch Nicken mit dem Haupte bestätiget, hat nicht nur wieder seine Annehmlichkeit, sondern führt auch den Verfasser natürlich auf ein sehr großes Compliment, das er dem Dichter wegen seiner noch nicht heraus gegebenen Verse macht; welches ihn völlig wieder aufheitern mußte, wenn auch die vorher gegangene Verweigerung einen übeln Eindruck bey ihm gemacht haben sollte. Da Plinius bey seinen Briefen immer die Einheit des Inhalts beobachtet, so hat er auch hier das Compliment mit dem Hauptinhalte geschickt zu einem Ganzen verbunden. Auch das Postscript wegen der Datteln ist nicht übel angebracht.

V, 10.

„Wenn ich Ihre Verse nachahme, dann erfahre „ich erst recht, wie gut sie sind. Denn gleichwie die „Mahler ein schönes und vollkommenes Gesicht selten „anders, als verschlimmert darstellen: so sinke auch „ich unter dieses Original hinab. Desto mehr er„mahne ich Sie, recht viele Gedichte zu liefern, die „Alle werden nachahmen wollen, und die Niemand, „oder Wenige werden nachahmen können. Leben „Sie wohl."

Wieder ein sehr feines Compliment, das Plinius dem Dichter Antoninus macht, das aber durch seine polirte Rundung, durch die drey abgemessenen Sätze, und durch die Wiederhohlung des Hauptbegriffes, nachahmen wollen und nicht können, in allen dreyen Sätzen, zu viel Kunst verräth.

IX, 21.

„Ihr Freygelassener, dem Sie Ihren Zorn an„gekündiget haben, ist bey mir gewesen, und hat fuß„fällig meine Knie, anstatt der Ihrigen, umfaßt. Er „weinte viel, flehte viel, schwieg auch viel: kurz, er über„zeugte mich von seiner Reue. Ich glaube, er hat „sich in der That gebessert, weil er seinen Fehler fühlt. „Sie zürnen, das weiß ich: und Sie zürnen mit „Recht, auch das weiß ich: aber dann ist die Sanft„muth am lobenswürdigsten, wenn man die gerech„teste Ursache zum Zorne hat. Sie haben ihn bisher ge-

„liebt, und ich hoffe, Sie werden ihn auch ferner
„lieben: vor itzt ist es indessen genug, wenn Sie sich
„erbitten lassen. Sie können wieder auf ihn zürnen,
„wenn er es verdienen wird: und dann werden Sie
„mehr zu Ihrer Entschuldigung haben, weil Sie sich
„schon einmal haben erbitten lassen. Thun Sie et-
„was seiner Jugend, thun Sie etwas seiner Thrä-
„nen, thun Sie etwas Ihrer Gütigkeit wegen.
„Quälen Sie ihn nicht, quälen Sie sich nicht. Denn
„Sie quälen sich, wenn Sie als ein so sanftmüthi-
„ger Mann zürnen. Ich befürchte, ich möchte Sie,
„nicht so wohl zu bitten, als vielmehr zu zwingen schei-
„nen, wenn ich mit seiner Bitte die meinige verbin-
„de. Doch will ich sie in desto vollerm und reichli-
„cherm Maße damit verbinden, je ernstlicher und
„nachdrücklicher ich ihm seinen Fehler verwiesen habe,
„mit der ausdrücklichen Drohung, daß ich hinführo
„nie wieder für ihn bitten würde. So sagte ich zu
„ihm, weil er in Furcht gesetzt werden mußte; aber
„Ihnen sage ich es nicht. Denn vielleicht werde ich
„in Zukunft wieder etwas bitten, wieder etwas er-
„halten. Möchte es nur eine Sache seyn, deren
„Erbittung meiner, deren Gewährung Ihrer würdig
„wäre! Leben Sie wohl."

So wohl die Gründe, mit welchen Plinius den Sabinianus besänftigen will, als auch die Art, wie er sie vorbringt, zeugen von einer *Menschenkenntniß*, welche ihren Zweck wohl nicht verfehlen konnte. Soll denen, welche gefehlt haben, verziehen werden, so fordert man vor allen Dingen aufrichtige *Reue* von ihnen, die *Besserung* hoffen läßt. Damit hebt also der Brief an. Es war bey den alten Römern gewöhnlich, demjenigen, dessen

Beleidigung man nicht verschmerzen konnte, die Feindschaft anzukündigen. Dies hatte auch Sabianinus gegen seinen Freygelassenen gethan. Dieser geht zum Plinius und giebt da alle Zeichen der Reue, die hier sehr gut einzeln angeführt werden. Auch dies war eine alte Sitte, daß der, welcher sehnlich wünschte etwas von dem Andern zu erhalten, seine *Knie umfaßte*. Der Beysatz *anstatt der Ihrigen* ist nicht ohne Gewicht. Das *viele Schweigen* war ein Zeichen der Scham und der innern Unruhe wegen des erkannten Fehlers. Alle diese Zeichen waren Bürge, daß der Beleidiger ein *besserndes Gefühl* von seinem Unrechte habe, und folglich Verzeihung verdiene. Allein eine solche Versicherung findet wenig Eingang, so lange die Hitze des Zorns währet; und der Zorn findet die meiste Nahrung in der Vorstellung, daß er *Recht habe*. Wollte man ihm sein wirkliches oder vermeintes Recht ohne Umwege streitig machen, so würde man ihn oft nur noch mehr erbittern. Plinius räumt also dem Sabinianus das *Recht* ein, bringt aber eine Sentenz aus der Moral vor, durch welche der Vorstellung des Rechthabens alle Kraft benommen wird: *Dann ist die Sanftmuth am lobenswürdigsten, wenn man die gerechteste Ursache zum Zorne hat.* Das Folgende zeigt, wie man Jemanden eine heilsame Lection geben kann, daß er dieselbe zwar fühlt, aber nicht beleidigt wird, sondern glaubt, er selbst ziehe sich diese Lection aus den so hingeworfenen Worten des Freundes. Denn Plinius sagt im Grunde dieses: Es ist 1) unbillig und hart, gegen einen *Geliebten* wegen seines *ersten* Fehlers, den er aus *jugendlicher* Uebereilung begangen hat, und mit *Thränen* bereuet, unerbittlich

lich zu seyn, und 2) thöricht, weil man dadurch seinem eigenen Gemüthe eine quälende Unruhe zuziehet. In der feinen Einkleidung dieser Wahrheit bemerke man auch, daß er dem Sabinianus die Tugenden, die er hier äussern sollte, Gütigkeit und Sanftmuth, beylegt. Es ist nähmlich ein starker Bewegungsgrund eine Tugend auszuüben, wenn wir glauben, daß wir bey unsern Mitbürgern schon in dem Rufe derselben stehen, und daß wir denselben verscherzen würden, wenn wir itzt anders handeln wollten. Nun erst, nachdem er den Sabinianus an die Pflicht der Verzeihung erinnert hatte, läßt er seine Bitte folgen, und zwar auf eine Art, die ihr viel Nachdruck geben mußte. Mit einer bescheidenen Wendung giebt er zu verstehen, welche Kraft die Bitte eines Freundes bey einem andern Freunde in einer nicht nur unschuldigen, sondern sogar löblichen Angelegenheit haben müsse: Ich befürchte, ich möchte Sie nicht zu bitten, sondern zu zwingen scheinen u. s. w. Indessen die harten Verweise, die er dem Freygelassenen gegeben hatte, und die zugleich eine Genugthuung für den zürnenden Sabinianus seyn konnten, forderten ihn auf, nun auch eine kräftige Fürbitte für ihn einzulegen. Und endlich behält er sich durch eine andere glückliche Wendung die Freyheit, sich auch ferner, wenn es nöthig seyn sollte, für den Freygelassenen zu verwenden. Ein Bewegungsgrund drängt also in diesem Briefe den andern, und alle zusammen bestürmten das Gemüth des Zornigen so sehr, daß er ihrer Kraft nachgab. Denn Br. 24. dieses Buchs lobt ihn der Verfasser, daß er sich auch im Zorne regieren lasse, und dem Freygelassenen seine Gunst wieder geschenkt habe, ermahnt ihn auch in Zukunft ohne Fürbitter versöhnlich zu seyn.

V, 16.

Dieser Brief steht im zweyten Abschnitte S. 76. u. f. Die Sprache des mitleidigen Schmerzes ist darin wohl ausgedrückt. Die Empfindung und die Veranlassung dazu wird gleich im Anfange kurz angezeigt: Ich schreibe Ihnen diesen Brief in der größten Betrübniß. Die jüngste Tochter unsers Freundes Fundanus ist gestorben. Nun folgen die Ursachen des Schmerzes, die Tugenden des Mädchens, in einem mit lebhaften Farben gezeichneten Gemählde. Denn die Tugenden einer liebenswürdigen Person empfinden wir nie lebhafter, schildern wir nie stärker, als wenn sie uns durch den Tod entrissen ist. Erst der Umriß des ganzen Gemähldes: Nie habe ich — — — Mädchen; dann die einzelen Züge, und lauter Züge, welche ihren Verlust den Ihrigen schmerzhaft machen mußten. Hier kann sich nun die Wehmuth nicht enthalten, in einen Seufzer auszubrechen: Ach ein sehr trauriges und schmerzhaftes Leichenbegängniß! Allein die nachfolgenden Worte: Und die Zeit ihres Todes ist noch schmerzhafter, als der Tod selbst für, die Zeit des Todes erhöhet den Schmerz, sind zu witzig und fallen fast ins Scherzhafte. Doch nicht nur die gestorbene Tochter, sondern auch der Vater, den ihr Verlust am meisten erschüttern mußte, ist ein Gegenstand des Mitleids. Daher wird auch der Fannius angeführt, und zwar in einer rührenden, dem anwesenden Freunde das Herz durchbohrenden, Beschäftigung, wie er nähmlich Befehl ertheilet, daß das Geld, welches er zum Heurathsschmucke bestimmt hatte, nun zur Feyerlichkeit des Leichenbegängnisses ver-

verwandt werden sollte. Für ihn war noch eine eigene Ursache des Schmerzes; die verblichene Tochter war sein ganzes Ebenbild gewesen.

II, 9.

Dieser Brief, dessen Uebersetzung oben S. 71. zu lesen ist, dient zum Beweise, wie dringend und nachdrücklich Plinius empfehlen konnte. Er empfand in der Angelegenheit des Erucius wirklich die größte Unruhe: das Herz dictirte also diesen Brief, und deswegen ist er auch in der natürlichsten Sprache der Unruhe abgefaßt. Durch eben dieselbe vorzüglich wollte er den Apollinaris bewegen, Theil an seiner Bemühung zu nehmen, und deswegen mußte sie im ganzen Briefe sichtbar seyn. Am Anfange häuft er die Worte, wie sie ihm der Affect eingab, um dieselbe auszudrücken, Angst, Unruhe, Sorge, Bekümmerniß. Er zeigt auch ihre Größe, — die ich mir in meiner eigenen Sache nicht gemacht habe. Selbst das Wort ich dulde sie wirkt zu gleichem Endzwecke. Nun mußten die wichtigen Gründe dieser Bekümmerniß angegeben werden. Seine eigene Ehre war in Gefahr, und es zeigte sich die schönste Gelegenheit, sich gegen sein anderes Ich und dessen ganze Familie auf einmal dankbar zu beweisen. Die öftere Wiederhohlung der Wörter mein und ich zeigt ein bewegtes Gemüth an. Leumund, Achtung und Ehre sind zwar nicht sehr verschieden; allein im Affecte pflegen wir Eine Sache, darauf viel ankommt, mit mehrern Nahmen zu bezeichnen, und sie dann als verschiedene Sachen zu betrachten. Das große Lob, welches der Verfasser dem Erucius, dessen Vater und Oheime ertheilt, enthält nicht nur einen neuen Grund seiner Bekümmerniß, sondern mußte auch den Apollinaris geneigter machen, ihn in seiner Bemühung zu unterstützen. Wie strömen nun bis ans Ende des Briefes die stärksten und kraftvollsten Worte hervor! und zwar in kurzen Sätzen, wie sie in der Sprache des Affects zu seyn pflegen. Wie viele Ausdrücke sind darunter, auf welche der Leser einen besondern Ton setzen muß! Und doch herrscht in dieser affectvollen Ausschüttung der Worte die größte Ordnung und Deutlichkeit.

I, 24.

„Mein Gesellschafter Tranquillus will das Landgütchen kaufen, welches Ihrem Freunde feil seyn „soll. Sorgen Sie doch dafür, ich bitte Sie, daß „er es für ein Billiges erhalte. Nur dann wird „ihn der Kauf erfreuen. Denn ein theurer Einkauf ist immer unangenehm, vornähmlich deswegen, weil er dem Besitzer Einfalt vorzuwerfen „scheint. Bey diesem Gütchen aber erregen (wofern „nur der Preis annehmlich ist) viele Vortheile den „Appetit meines lieben Tranquillus, die Nähe bey „der Stadt, die Bequemlichkeit des Weges, die mäßige Größe des Wohnhauses, der Umfang der „Grundstücke, welcher mehr zur Erhohlung dient, „als zerstreuende Sorgen macht. Und in der That, „für Gutsbesitzer, deren Arbeiten sich auf die Schule „einschränken, darunter dieser gehört, ist so viel „Land vollkommen hinlänglich, daß sie den Kopf „aufheitern, die Augen stärken, auf dem Feldwege „spatzieren und einerley Pfad täglich betreten, alle „ihre Weinstöckchen sich bekannt machen, und die „Bäumchen zählen können. Dies führe ich Ihnen „deswegen an, damit Sie desto mehr glauben, wie „sehr Sie ihn mir, wie sehr Sie mich Ihnen verbind-

„bindlich machen würden, wenn er das Gütchen, „das sich durch diese Eigenschaften empfiehlt, so wohl- „feil kaufen könnte, daß ihn der Kauf nicht gereuen „dürfte. Leben Sie wohl."

In dieser Empfehlung herrscht ein ganz anderer Ton, als in der vorher gehenden; denn die Umstände waren anders. Dort stand die Ehre des Plinius und die Ehre einer ganzen Familie auf dem Spiele; hier kam es bloß auf einige hundert Sesterzien an: dort war viel zu arbeiten, zu laufen, zu bitten; hier konnte die Sache durch ein einziges gutes Wort beym Verkäufer ausgerichtet werden. Daher herrscht dort stürmender Affect, hier ruhig bittende Simplicität, und scherzende Anmuth. In der gegenwärtigen Sache kam alles auf zwey Stücke an, nähmlich dem Freunde zu versichern, daß das Gütchen recht für die Bedürfnisse und nach dem Wunsche des Tranquillus sey, und daß der theuere Kauf ihn immer gereuen würde. Die Anmuth, mit welcher das erste ausgeführt ist, fällt in die Augen: bey dem andern brauchte nur der Zusammenhang der Reue mit dem theuern Kaufe angegeben zu werden. Auch die letzte Periode ist vortrefflich, weil sie alles zusammen enthält, was zur ganzen Sache gehört. Die Scholasticos habe ich übersetzt, deren Arbeiten sich auf die Schule einschränken. Nähmlich es gab in Rom zwey Arten von Rednern, indem einige ihre Beredsamkeit vor Gerichte anwandten, andere aber sie nur in Schulen durch Declamationen hören ließen. Die letztern hießen Scholastici.

VI, 20.

Dieser Brief, welchen der Leser S. 13. findet, kann als Muster einer guten Erzählung gelten, denn er hat alle Eigenschaften, welche man von einer solchen Erzählung fordern kann, Einheit, Kürze, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, enthält auch einige characteristische Züge. Sein und seiner Mutter Schicksal nach der Abreise des Oheims, seine Gesinnung und sein Benehmen dabey, ist der bestimmte Zweck, den sich Plinius in dieser Erzählung vorgesetzt hat; und aus den vielen Umständen und Auftritten, welche sich bey jener schrecklichen Begebenheit wahrscheinlich ereignet hatten, hebt er bloß dasjenige aus, was entweder auf diesen Zweck Beziehung hatte, oder die Erzählung lebhafter machte. Dahin gehört der Spanische Freund mit seinen Ermahnungen, das Ausziehen des Volks aus Misenum, die Bestürzung desselben bey der einbrechenden Finsterniß. Die merkwürdigsten Phänomene werden kurz und deutlich beschrieben. Der Ausdruck ist fließend und der Sache angemessen. Dadurch ist der Brief sehr unterhaltend und angenehm geworden.

IX, 33.

„In Afrika liegt dicht am Meere die Colonie „Hippo. Dabey befindet sich ein schiffbarer See, „aus welchem, gleich einem Strome, ein Canal her- „aus tritt, dessen Wasser bald ins Meer fließt, bald „in den See zurück kehrt, je nachdem die Bewegung „des Meers dasselbe vorwärts oder rückwärts treibt. „Hier belustiget sich jedes Alter mit Fischen, Schif- „fen und Schwimmen, vornähmlich die Knaben, welche „die Musse und der Zeitvertreib dazu reitzt. Es gilt „bey ihnen für Ruhm und Geschicklichkeit, sich weit „in den See hinein zu wagen: derjenige trägt den „Sieg davon, der so wohl das Ufer, als auch die „Mitschwimmenden am weitesten hinter sich läßt.

„Bey

„Bey diesem Wettstreite schwamm ein Knabe, der „mehr Herz als die übrigen hatte, bis gegen die „Mitte des Sees. Da erschien ein Delphin, der „bald vor dem Knaben herging, bald folgte, bald „um ihn herum fuhr, ihn dann auf seinen Rük-„ken nahm, absetzte, wieder auf den Rücken nahm, „und den Zitternden erst in den See hinein trug, „hierauf ans Ufer führte, und dem Lande und sei-„nen Cameraden wieder gab. Das Gerücht ver-„breitete sich in der Colonie: alle liefen zusammen, „staunten den Knaben als ein Wunder an, fragten, „hörten, erzählten. Am folgenden Tage besetzten sie „das Ufer, sahen aufs Meer, und was sonst noch „dem Meere ähnlich war. Die Knaben schwammen: „unter denselben jener, aber behutsamer. Der Del-„phin erschien wieder zur nähmlichen Zeit, kam „wieder zum Knaben. Dieser flohe mit den übrigen. „Der Delphin, gleichsam als wenn er ihn einla-„den und zurück rufen wollte, sprang auf, tauchte „unter und schlug mancherley Kreise, bald in dieser, „bald in umgekehrter Richtung. Dies that er am „andern, dies that er am dritten, dies an mehrern „Tagen, bis die am Meere erzogenen Leute sich ihrer „Furcht schämten. Sie gingen näher, spielten mit „ihm, nannten ihn mit Nahmen, griffen ihn auch „an, und streichelten ihn, da er stille hielt. Ihr „Muth wuchs mit den Versuchen. Vernähmlich „schwamm derjenige Knabe, der den ersten Versuch „gemacht hatte, auf ihn zu, sprang auf seinen Rük-„ken, ließ sich hin und hertragen, meinte jener ken-„ne und liebe ihn, liebte selbst: keiner von beyden „fürchtete, keiner wurde gefürchtet: das Zutrauen „des einen; die Sanftmuth des andern stieg. Auch „andere Knaben folgten zur Rechten und zur Linken,

„unter

„unter Zurufen und Ermahnen. Es ging (und auch „dies ist wunderbar) ein anderer Delphin mit, nur „als Zuschauer und Gesellschafter; denn er that und „litt nichts ähnliches, sondern führte bloß den an-„dern hin und her, wie die übrigen Knaben den ei-„nen. Es ist unglaublich, und doch so wahr, als „das Vorige, daß der Delphin, welcher trug und „mit den Knaben spielte, ans Land gelockt werden „konnte, und wenn er auf dem Sande trocken und „warm geworden war, sich wieder ins Meer wälzte. „Der Vicestatthalter Octavius Avitus ließ ihn, wie „man weiß, ans Ufer ziehen, und aus Aberglauben „mit Salben besprengen. Aus Ungewohnheit des „Geruchs floh er ins Meer, und kam erst nach vielen „Tagen matt und traurig wieder zum Vorscheine; „aber nachdem er sich erhohlt hatte, fing er seinen „vorigen Kurzweil und seine gewöhnlichen Dienste „wieder an. Zu diesem Schauspiele strömten alle „obrigkeitliche Personen herbey, durch deren Ankunst „und Aufenthalt die ohnedem mäßigen Einkünfte der „Stadt vollends erschöpft wurden. Endlich verlor „der Ort selbst seine Ruhe und Einsamkeit. Man „beschloß also den Gegenstand dieser Besuche heim-„lich zu tödten."

Gewiß eine sehr lebhafte und unterhaltende Erzählung, dabey die Phantasie des Verfassers zugleich beschäftiget gewesen ist, um das Vergnügen des Lesers zu erhöhen. Alles ist uns darin so vorgemahlt., daß wir glauben selbst zugegen zu seyn, und das Schauspiel mit unsern Augen zu sehen. Erst ist die Scene hinlänglich beschrieben. Des Canals und seines Zusammenhangs mit dem Meere mußte Erwähnung geschehen, weil man

sonst

sonst nicht begriffen haben würde, wie der Delphin in den See gekommen war. Die Belustigungen so vieler Menschen, sonderlich der Knaben in demselben, waren die Veranlassung zur ganzen Geschichte. Das Spiel des Delphins ist schön ausgemahlt; die Empfindung des Knabens dabey wird mit dem Worte den Zitternden angedeutet. Das darauf folgende Betragen der Einwohner, die allmählige Ablegung der Furcht, die Versuche, die sie erst furchtsam, dann mit mehrerer Dreustigkeit machen, die zunehmende Herzhaftigkeit des einen Knabens und seine Neigung zum Delphin, dies alles ist treu nach der Natur geschildert. Der Leser ist nun begierig, dem Spiele auch bey der Wiederkunft des Delphins, und bey der zunehmenden Herzhaftigkeit des Knabens zuzusehen. Auch dieses Vergnügen wird ihm gewährt. Auch Nebenumstände werden bemerkt, die dem Schauspiele mehr Mannichfaltigkeit geben, nähmlich noch ein Delphin als Gesellschafter, und ein ganzer Haufe von schreienden Knaben im Gefolge. Unglaublich kommt es dem Plinius vor, daß der erstere Delphin ans Land gelockt worden, weil man nähmlich damals der Meinung war, die Delphine müßten auf dem trockenen Lande so gleich sterben. Was den Avitus anbetrifft, so folgte er einer Römischen Sitte, nach welcher man Thiere salbte, denen man die Freyheit schenkte.

II, 17.

Mit welcher Kunst Plinius Gebäude und Gärten zu beschreiben verstand, beweisen die Briefe IX, 7. und II. 17., welche ich im ersten Abschnitte von S. 45. an eingerückt habe. Wie sinnreich ist nicht im erstern die Vergleichung der Lusthäuser mit der Tragödie und Comödie! Wem gefällt nicht das eine, darin man fischen, und die Angel aus dem Zimmer, wohl gar von der Ruhebank, wie aus einem Kahne, werfen konnte? Doch vorzüglich verdient der andere Brief bemerkt zu werden. Es ist gewiß keine leichte Sache, eine große Menge Zimmer und andere Theile einer Wohnung, eine an sich sehr trockene Materie, so zu beschreiben, daß der Leser mit so vielem Vergnügen folgt, als hier geschieht. Wodurch aber hat Plinius dies bewirkt? Durch Deutlichkeit, Mannichfaltigkeit, wohl gewählte und reizende Ausdrücke, die sonderlich im lateinischen Texte viel Vergnügen gewähren, witzige Wendungen, artige Umschreibungen, und insonderheit durch die frohen Empfindungen über sein Eigenthum, die er häufig blicken läßt. Und doch war sein Genie durch diese Beschreibung noch nicht erschöpft: sondern V, 6. giebt er eine eben so ausführliche von seiner Tuscischen Wohnung, nachdem er eine sehr mahlerische Schilderung der ganzen Gegend voraus geschickt hat.

VII, 26.

„Neulich belehrte mich die Unpäßlichkeit eines „gewissen Freundes, daß wir die besten Menschen „seyn, wenn wir krank sind. Denn welchen Kranken „beunruhiget wohl entweder der Geitz, oder die Wol„lust? Er fröhnt nicht der Liebe, begehrt nicht Eh„renstellen, achtet nicht Reichthum, und hat an gar „wenigem genug, weil er es verlassen soll. Da er„kennet er, daß es Götter giebt, da, daß er ein „Mensch ist. Er beneidet Niemanden, bewun„dert Niemanden, verachtet Niemanden; nicht ein„mal auf hämische Reden achtet er, noch weniger „ergetzt er sich daran. Bäder und Quellen schweben „in

„in seiner Phantasie: diese sind seine einzige Sorge,
„sein einziger Wunsch. Er nimmt sich vor, in Zu-
„kunft, wenn er genesen sollte, ein sanftes und ge-
„deihliches, das heißt, ein unschuldiges und glückli-
„ches Leben zu führen. Was also die Philosophen
„mit vielen Worten, auch in vielen Bänden zu leh-
„ren sich bemühen, daß kann ich für Sie und für
„mich in einen kurzen Sittenspruch zusammen fassen:
„Wir müssen in gesunden Tagen unausgesetzt das seyn,
„was wir in kranken zu werden geloben. Leben Sie
„wohl."

Hier haben wir auch einen guten moralischen Brief, der uns lehren kann, wie wir über Vorfälle des Lebens vernünftig und nützlich nachdenken müssen, um uns Weisheit zu sammeln, und den ich in dieser Rücksicht der Jugend sehr empfehlen will. Der Anfang klingt paradox, und eben dadurch reitzt er den Leser zur Aufmerksamkeit. Aber dieser paradoxe Satz wird durch eine treue Schilderung der Gesinnungen eines Patienten zu einer herrlichen Regel der Weisheit hingeführt.

Nun noch einige Worte von den Briefen, welche Plinius an den Trajanus geschrieben hat. Dieser Kaiser war gütig und herablassend; er suchte seine Größe nicht in der sclavischen Unterwerfung der Staatsbedienten, sondern in fürstlichen Tugenden und Verdiensten. Plinius genoß als ein gelehrter und moralisch guter Mann die vorzügliche Gnade desselben; er hatte also nicht nöthig, in seinen Briefen eine kriechende Sprache zu affectiren. Allein auf der andern Seite würde auch die große Munterkeit des Geistes, welche seine Briefe an gute Freunde belebte, hier am unrechten Orte gewesen seyn. Er traf

traf glücklich den rechten Ton, in dem es sich geziemte an den gütigsten Kaiser zu schreiben; er trug sein Anliegen mit Simplicität, Kürze und Nachdruck vor, aber auch mit Worten und Gesinnungen der Ehrfurcht. Die Simplicität zeigt sich sonderlich in den vielen Berichten und Anfragen, die er aus der Provinz geschrieben hat; die Ehrfurcht und der Nachdruck aber wird mehr in den übrigen Briefen gefunden, welche Glückwünsche, Bitten und Danksagungen enthalten. Ich will auch hiervon einige Proben anführen.

X, 1.

„Dero kindliche Liebe, erhabenster Kaiser,
„wünschte zwar, daß Sie Ihrem Vater sehr spät
„nachfolgen möchten: aber die unsterblichen Götter
„haben geeilt, Dero Tugenden an das Ruder des
„Staats zu bringen, dessen Verwaltung Sie über-
„nommen hatten. Ich bitte also, daß Ihnen, und
„durch Dieselben dem menschlichen Geschlechte alles
„Ersprießliche, daß heißt Ihrer Regierung Würdige,
„zu Theil werden möge. Zu meinem und des Staates
„Besten wünsche ich Ihnen, bester Kaiser, Gesund-
„heit und ein fröhliches Herz!"

Nerva hatte den Trajanus, als er die Armee in Deutschland commandirte, an Kindes statt und zum Mitregenten angenommen. Nach seinem bald erfolgten Tode wurde Trajanus Alleinherrscher. Plinius wünscht ihm in diesem Briefe Glück dazu. Hier ist nicht der geringste Zug von Schmeicheley; denn mit den Tugenden, die hier gepriesen werden, war Trajanus wirklich geschmückt. Es war auch nicht unwahrscheinlich, daß er aus kindlicher Liebe den Wunsch

Wunsch gehegt hatte, der ihm am Anfange, wegen des so bald erfolgten Todes des Nerva schicklich beygelegt wird. Der darauf folgende Wunsch des Plinius ist so kurz und einfach, als er nur immer seyn konnte.

X, 2.

„Ich kann nicht mit Worten ausdrücken, gnä„digster Herr, welche Freude ich darüber empfinde, „daß Sie mich des Rechts der drey Kinder würdig „geachtet haben. Denn ob Sie gleich durch die Für„bitte des Julius Servianus, des besten Mannes „und Ihres größten Verehrers, dazu gnädigst be„wogen worden sind: so sehe ich doch aus dem Re„scripte, daß Sie ihm seine Bitte desto lieber ge„währt haben, weil er sie für mich that. Ich glaube „nun zum Ziele meiner Wünsche gelangt zu seyn, da „Sie am Anfange Ihrer glücklichsten Regierung ge„zeigt haben, daß Ihre besondere Huld auch mich „umfaßt. Desto mehr wünsche ich mir Kinder, die „ich auch schon unter jener höchst traurigen Regie„rung gerne gehabt hätte, wie Ihnen meine zwey „Ehen beweisen können. Aber die Götter haben es „besser gewußt, da sie alles gänzlich Ihrer Güte vor„behalten haben. Nun will ich lieber zu dieser Zeit „Vater werden, wo ich sicher und glücklich leben „kann."

Welche Bewandniß es mit dem Rechte der drey Kinder seit den Zeiten des Augustus gehabt, und daß es vom Trajanus dem Plinius ertheilet worden ist, haben wir im ersten Abschnitte gesehen. Dieser wollte dafür danken. In Danksagungen müssen wir die Freude äussern, welche uns das erhaltene Geschenk macht, und in dieser Absicht nicht blos auf das Geschenk selbst sehen, sondern auch auf die Umstände, welche gar oft den Werth desselben erhöhen. Dies ist auch hier der Fall. Plinius glaubte damals noch nicht dem Trajanus genau bekannt zu seyn; er hatte sich deswegen das Recht der drey Kinder durch einen andern erbitten lassen. Aber ein Beysatz im Rescripte, welcher bewies, daß der Kaiser bey jener Wohlthat auch auf ihn Rücksicht genommen, der machte seine Freude vollkommen, und eröffnete ihm die angenehmsten Aussichten in die Zukunft. Es herrscht in diesem Briefe auch wirklich ein sehr hoher Grad von Freude, deren Aeusserungen aber durch die Ehrfurcht in den Schranken der Mässigung erhalten worden sind. Das Recht der drey Kinder hatte die Absicht, die Ehen und die Bevölkerung Roms zu befördern; es konnte also eigentlich keinem kinderlosen Manne als eine Gnade ertheilt werden, wenn er nicht ohne seine Schuld kinderlos war. Auch durfte es den jungen Mann, dem es verliehen worden war, nicht abhalten, in Zukunft bey veränderten Umständen, die Absicht desselben zu erfüllen. Darauf bezieht sich der letzte, ganz treuherzige Theil des Briefes, der zugleich ein gerechtes Lob der damaligen Regierung enthält.

Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm, wenn ich zum Schlusse noch eine kleine Correspondenz des Plinius mit dem Trajanus mittheile.

X, 50.

Plinius an den Trajanus.

„Wenn ich die Hoheit Ihres Postens und Ihrer „Gesinnung erwäge, so halte ich es für höchst rath„sam,

„sam, Ihnen Werke vorzuschlagen, die Ihrer Ma-
„jestät nicht weniger, als Ihres Ruhms würdig sind,
„und die eben so zum Nutzen, als zur Zierde gerei-
„chen. Im Gebiete der Nicomedenser ist ein grosser
„See, auf welchem Marmorblöcke, Früchte, Brenn-
„und Bauholz mit wenigen Kosten und geringer
„Mühe bis an die Landstraße zu Schiffe, von da
„aber mit großer Mühe und noch größern Kosten auf
„der Achse ans Meer gebracht werden. — — — —
„— —*) Zwar erfordert ein solches Werk viele
„Hände; allein diese fehlen zu diesem Bedürfnisse nicht.
„Denn das Land ist volkreich, und noch volkreicher
„die Stadt; auch habe ich die sicherste Hoffnung,
„daß alle gar gerne Hand an ein Werk legen werden,
„das allen nützt. Es fehlt nun weiter nichts, als
„daß Sie, wenn es Ihnen beliebt, einen Nivelirer,
„oder einen Baumeister senden, der sorgfältig un-
„tersuche, ob der See tiefer ist, als das Meer. Kunst-
„verständige in der hiesigen Gegend behaupten, er
„sey vierzig Ehlen tiefer. Ich finde, daß in eben
„dieser Gegend ein König schon hat einen Graben aus-
„werfen lassen: ich weiß aber nicht, ob um das
„Wasser von den umliegenden Feldern zu sammeln,
„oder um den See mit dem Flusse zu verbinden, denn
„er ist unvollendet. Auch kann ich nicht sagen, ob
„der Tod, oder der Zweifel an der Ausführbarkeit des
„Werks den König daran gehindert hat. Allein desto
„mehr werde ich von Eifer für Dero Ruhm (und
„Sie werden mir diese Ruhmbegierde verzeihen) an-
„getrieben und angefeuert, zu wünschen, daß Sie vol-
„lenden mögen, was Könige angefangen haben."

Die

*) Ohne allen Zweifel ist hier in den alten Handschriften eine Periode, oder eine noch längere Stelle verloren gegangen, deren Inhalt aber der Leser aus dem Folgenden errathen kann.

Die Ausführung dieses Werks lag dem Plinius, wie auch der folgende Brief beweiset, sehr am Herzen, es sey nun bloß in der Absicht, das Beste seiner Provinz (darin Nicomedien eine sehr ansehnliche Stadt war) zu befördern, oder auch zugleich, sich selbst ein Denkmahl mehr in dieser Gegend zu stiften. Er wünschte also, die Einwilligung des Kaisers dazu zu erhalten. Nun kannte er dessen Neigung, und wußte, daß er seine Regierung auch durch viele große und prächtige Gebäude auszuzeichnen suchte. Diese Neigung benutzte er, und machte ihm so wohl am Anfange, als auch am Ende des Briefes ein Compliment, das seine Wirkung wohl nicht verfehlen konnte. Sehr fein ist es auch, wenn er am Ende den Ruhm des Kaisers zum Gegenstande seiner eigenen Ruhmbegierde macht. Ferner ist der ganze Brief so abgefaßt, daß Trajanus wohl daraus schließen konnte, wie gerne Plinius dieses Werk ausführen möchte, und welche Gefälligkeit er ihm durch seine Einwilligung dazu erweisen würde.

X, 51.

Trajanus an den Plinius.

„Der dasige See kann mir Lust machen, ihn
„mit dem Meere zu verbinden. Aber man muß ja
„sorgfältig alles untersuchen, damit er nicht, wenn
„er mit dem Meere vereiniget würde, ganz abfließe:
„wenigstens, wie viel Wasser er enthält, und woher
„er es bekommt. Sie können sich vom Calpurnius
„Macer einen Nivelirer ausbitten, und auch ich will
„Ihnen von hier einen solchen Kunstverständigen
„schicken."

X, 69.

Plinius an den Trajanus.

„Ew. Majestät befürchten zwar mit vieler „Vorsicht, der mit dem Flusse, und durch diesen „mit dem Meere verbundene See möchte abfließen: „allein ich habe bey der Besichtigung an Ort und „Stelle ein Mittel ausfindig gemacht, wie ich „dieser Gefahr vorbeugen kann. Man kann nähm- „lich den See durch einen Canal bis an den „Fluß leiten, ohne ihn damit zu vereinigen, wenn „man gleichsam eine Einfassung läßt, wodurch er so „wohl zusammen gehalten, als auch getrennet wird. „Dadurch werden wir es bewirken, daß er mit dem „nahen Flusse im Grunde nicht verbunden ist, und „daß es doch eben so gut ist, als wenn er damit ver- „bunden wäre. Denn über den ganz schmalen Strich „Landes, welcher dazwischen bleibt, können die in „dem Canale herbey geführten Lasten gar leicht in „den Fluß gebracht werden. Dies soll indessen nur „in dem Falle geschehen, wenn die Noth dazu zwingt; „aber ich hoffe, sie wird uns nicht zwingen. Denn „erstlich ist der See selbst tief genug, und zum andern „schickt er nach der entgegen gesetzten Seite einen „Fluß von sich aus. Wird dieser gehemmt und da- „hin geleitet, wohin wir ihn haben wollen, so wird „er ohne Nachtheil dem See so viel Wasser zuführen, „als er itzt fasset. Ferner ergießen sich in den Strich, „durch welchen der Canal geführt werden soll, Bäche. „Wenn das Wasser derselben sorgfältig gesammelt „wird, so vermehrt es dasjenige, was der See lie- „fert. Gesetzt aber es würde genehmiget, den Ca- „nal weiter zu führen, und in geringerer Breite dem „Meere gleich zu machen, ihn nicht in den Fluß, „sondern in das Meer zu leiten: so würde die Bran- „dung des Meers alles, was aus dem See kommt, „aufhalten und zurück treiben. Wenn uns aber auch „die Natur des Bodens in keinem Stücke zu Hülfe „käme, so würde es doch leicht seyn durch Schleussen den „Lauf des Wassers zu mäßigen. Doch so wohl dies, „als auch andere Dinge wird weit besser der Niveli- „rer ausspüren und erforschen, den Sie, gnädigster „Herr, ja schicken wollen, wie Sie versprechen: „denn die Sache ist Ihrer Hoheit und Sorgfalt „würdig. Ich habe unterdessen, auf Dero Vor- „schlag, dem Calpurnius Macer geschrieben, daß er „mir den geschicktesten Nivelirer schicken möchte."

Welchen Werth die vom Plinius gemachten Vorschläge haben, mögen diejenigen beurtheilen, wel- che Kenntniß vom Wasserbaue besitzen. Dieses fällt in die Augen, daß er die Sache von mehrern Sei- ten überlegt, und seine Gedanken deutlich vorgetra- gen hat. Die Worte dadurch werden wir es bewirken — — verbunden wäre, scheinen nach den vorher gehenden ganz überflüßig zu seyn. Vielleicht hat er die Absicht gehabt, das Sinnreiche dieses Einfalls bemerkbar zu machen, da der Canal mit dem Flusse nicht verbunden, und doch so gut wie verbunden seyn sollte.

X, 70.

Trajanus an den Plinius.

„Sie haben es, mein werthester Secundus, „in Ansehung jenes Sees gewiß weder an Klugheit, „noch an Sorgfalt fehlen lassen, da Sie sich im vor- „aus mit so vielen Mitteln versehen haben, daß er „nicht in Gefahr kommen kann abzufließen, und uns „künf-

„künftig größern Nutzen schaffen wird. Wählen „Sie nun das, was die Umstände am meisten em„pfehlen. Ich glaube Calpurnius Macer wird nicht „ermangeln, Sie mit einem Nivelirer zu versorgen, „da es jener Provinz an solchen Kunstverständigen „nicht fehlet."

Den ausführlichsten und längsten Bericht aber, der auch für uns noch wichtig ist, ich meine denjenigen, den Plinius in der Sache der Christen abgestattet hat, haben wir schon im ersten Abschnitte kennen gelernt. Dies sey genug von den Briefen.

Der Panegyrikus.

Bey welcher Gelegenheit und auf welche Veranlassung Plinius diese Lobrede auf den Trajanus gehalten hat, ist schon S. 34. erzählt worden. Die Danksagungsreden, welche die neuen Consulen im Senate an den Kaiser, im Nahmen des Staats und auch in dem ihrigen hielten, waren, wie es nicht anders seyn konnte, kurz. Aber dem Plinius war eine solche Gelegenheit zu reden viel zu kostbar, als daß er es bey einem mündlichen und kurzen Vortrage hätte bewenden lassen. Arbeitete er ihn sorgfältiger aus, und übergab ihn dem Publicum, so konnte er seine Beredsamkeit schimmern lassen, so konnte er seine Hochachtung gegen den Trajanus der ganzen lesenden Welt bezeugen, seine Regierung den Römern desto schätzbarer machen, sich seiner besondern Gunst nachdrücklich empfehlen, und dabey zugleich allen Fürsten der Nachwelt ein herrliches Muster zur Nachahmung aufstellen. Daß er auch diese letzten Absichten wirklich gehabt hat, sagt er uns selbst III, 18. „Das Consulat hat mir die Pflicht aufgelegt, „dem

„Fürsten im Nahmen des Staats Dank zu sagen. „Als ich mich derselben der Gewohnheit gemäß im „Senate entledigt hatte, so gut es der Ort und die „Zeit erlaubten; hielt ich es für die Pflicht eines gu„ten Bürgers, eben diese Rede zu einem ausführ„lichern und weitläuftigern Werke auszuarbeiten, er„stens, damit unsern Fürsten seine Tugenden durch „eine ungeheuchelte Lobrede empfohlen, zweytens, da„mit zukünftige Fürsten, zwar nicht wie von einem „Lehrer, aber doch durch ein Beyspiel erinnert wür„den, auf welchem Wege vorzüglich sie nach eben „demselben Ruhme streben müssen. Denn lehren, wie „ein Fürst seyn soll, ist zwar schön, aber lästig und „beynahe stolz: allein den besten Fürsten loben, und „dadurch den Nachkommen, gleichsam wie von einer „Anhöhe, ein Licht zeigen, dem sie folgen müssen, „dies hat eben den Nutzen, und ist fern vom Stolze" Beyde Absichten sind gewiß sehr lobenswerth. Es ist Pflicht der Unterthanen, ihrem besten Fürsten, der für ihr Wohl wacht, solche Opfer der Erkenntlichkeit und der Dankbarkeit zu bringen, theils um ihm seine bisherige Sorgfalt zu versüßen, theils um ihn für die Zukunft mit neuem Muthe zu beleben. Es ist ferner ein großes und nicht genug zu schätzendes Unternehmen, zur Bildung aller künftigen Fürsten, von denen das Wohl ganzer Länder abhängt, einen Beytrag liefern zu wollen. Dies kann sehr gut durch eine Rede geschehen, in welcher die Vortrefflichkeit und die heilsamen Wirkungen der Tugenden und Verdienste eines großen Regenten mit den Reitzen der Beredsamkeit ausgeschmückt, und mit lehrreichen Sentenzen durchwebt werden. Den Römern insonderheit, welche schon unter dem Uebermuthe und der Grausamkeit vieler Tyrannen geseufzet hatten, konnte ein

ein solches Beyspiel, ein solches auf der Anhöhe angezündetes Licht, nicht anders als sehr erfreulich seyn. Denn sie mußten befürchten, daß auch in der Folge Wütheriche den Thron an sich reissen, und in die Fußtapfen des Nero und Domitianus treten möchten. Diesen konnte ein solches Lob des Trajanus, vermischt mit den Verwünschungen des Domitianus, immer eine heilsame Lehre geben. Vermuthlich trug also dieser erwünschte Stoff viel dazu bey, daß diejenigen, denen Plinius diese Rede recitirte, so großes Vergnügen daran empfanden, sich bey der schlimmsten Witterung zwey Tage nach einander in seinem Hörsaale einstellten, und ihn ersuchten, als er schließen wollte, noch den dritten Tag hinzuzusetzen. III, 18.

Da sie im dritten Jahre nach der Adoption des Trajanus, und im zweyten nach seinem Einzuge in Rom gehalten worden ist, so kann sie freylich nur einen geringen Theil der Anordnungen und Verdienste dieses Fürsten, nebst dem Ruhme, den er sich vor seiner Erwählung im Kriege erworben hatte, enthalten. Allein Plinius hatte sich vorgenommen, wie er Cap. 56. sagt, den Fürsten, und nicht die Thaten des Fürsten zu loben, das heißt in seiner witzigen Sprache, er wollte nicht bloß rühmliche Thaten von ihm erheben, dergleichen man auch dem Tiberius, Caligula und Nero nicht absprechen konnte, sondern zugleich und vorzüglich zeigen, daß seine Seele mit allen fürstlichen Tugenden geschmückt sey, und daß sich diese allezeit, bey seinen Geschäften und Erhohlungen, im öffentlichen und häuslichen Leben äussern. Er hat uns demnach ein ausführliches und reitzendes Gemählde von der ganzen Seele des Trajanus entworfen. Diese Rede hat folglich auch

auch in der Geschichte ihren Werth, und zwar einen desto größern, je wenigere Nachrichten uns von der glorwürdigen Regierung dieses Kaisers, den der Senat ohne Schmeicheley den Titel des Besten gab, übrig sind. Freylich werden in einer Lobrede die Tugenden und Verdienste des Gegenstandes mit lebhaftern Farben ausgemahlt, als die Geschichte eigentlich verträgt: allein die Thatsachen dürfen doch nicht erdichtet werden, wenn sich nicht der Lobredner den Vorwurf eines unverschämten Schmeichlers zuziehen will. Von diesem Vorwurfe aber ist Plinius durchaus frey *); ja er hatte auch nicht die geringste Ursache zu schmeicheln, da sich ihm Stoff genug zum wahren Lobe darbot. Wenn ihm einzele Gedanken entwischten, die das Gepräge der Schmeicheley tragen, welches freylich geschehen ist, so rührten diese lediglich von seinem Streben nach witzigen und schön klingenden Vorstellungen her, wobey die Urtheilskraft nicht zu Rathe gezogen worden ist.

Fragen wir ferner welchen Werth diese Rede als ein Werk der Beredsamkeit hat, so können wir zwar nicht läugnen, daß sie viele Spuren des damals schon verdorbenen Geschmackes in den redenden Künsten enthält, und sich dadurch von der edlen Simplicität und Richtigkeit der ältern Redner entfernt: allein im Ganzen ist sie doch immer ein schätzbares Denkmahl der Römischen Wohlredenheit, und ein gutes Muster einen Regenten zu loben. Die Theile

*) In meiner lateinischen Ausgabe des Panegyrikus wird man das Meiste, was er rühmt, mit glaubwürdigen Zeugnissen bestätiget finden.

Theile derselben sind wohl geordnet, und gut zu einem Ganzen verbunden. Die Größe und Vortrefflichkeit der zu erhebenden Gegenstände ist mit einem überaus fruchtbaren, bisweilen auch üppigen, Genie, ingleichen durch wohl angebrachte Vergleichung anderer Beyspiele, gezeiget. Der so geordnete und aus einander gesetzte Stoff ist mit herrlichen Gleichnissen, Bildern, Schilderungen ausgeschmückt, und meistens mit vortrefflichen, bisweilen auch mit falschen oder unzeitigen Sentenzen durchwebt. Das Jagen aber nach witzigen Einfällen ist häufig unangenehm, und der Mißbrauch der sogenannten Anaphora, oder der Wiederhohlung eines Worts größten Theils unausstehlich. Von andern rednerischen Figuren findet man hier meistens gute Beyspiele. Die Ausdrücke sind, wenn man einige schwülstige ausnimmt, gewählt, edel und der Sache angemessen; die kurzen geglätteten und abgemessenen Perioden fliessen sanft und wohlklingend dahin, affectiren aber bisweilen den Wohlklang auf eine mißfällige Art.

Von diesem Urtheile will ich, so weit es dem Endzwecke dieser Schrift gemäß ist, Rechenschaft geben. Die lateinischen Leser können meine Abhandlung in der Ausgabe des Panegyrikus damit vergleichen, wo ich fast alle gute und fehlerhafte Stellen unter den gehörigen Rubriken gesammelt und gewürdiget habe. Es wird aber nöthig seyn, den Plan der ganzen Rede voraus zu schicken. Anrufung der Götter. Pflicht aller Römer, vom Trajanus in einem andern Tone zu reden, als von den schlechten Kaisern. Allgemeines Lob desselben. Seine in vieler Rücksicht ruhmvolle Erwählung. Seine Liebe gegen den Nerva. Seine Kenntniß des Kriegswesens, die er sich von Jugend an erworben, und sein Heldenmuth. Sein Einzug in Rom. Hier beginnt der Hauptheil der Rede. Aus dem öffentlichen Leben des Trajanus werden zuerst seine wohlthätigen Handlungen und Anstalten erhoben. Er gab den Soldaten und den Bürgern ein Geschenk, den armen Bürgern auch Verpflegungsgelder für ihre Kinder; er sorgte für Getreide in Rom und in Aegypten; er gab Schauspiele; er bestrafte die boshaften Ankläger unter der vorigen Regierung; er kürzte die Prozesse gegen das Aerarium und den Fiscus ab; er verminderte die Abgabe des zwanzigsten Pfennings von Erbschaften; er hob das Verbrechen der beleidigten Majestät auf; er sicherte die Testamente. Nun folgt die Schilderung seines Characters in seinem öffentlichen Leben. Liebe zu guten Menschen, zu den Wissenschaften und ihren Lehrern; Herablassung und Geselligkeit, Gerechtigkeit, Freygebigkeit, Neigung zur Aufführung öffentlicher Gebäude, Mäßigung bey Annehmung der Ehrenbezeugungen, lobenswürdiges Betragen bey Uebernehmung und Verwaltung des letzten Consulats. Hierauf kommen die Erhohlungen, nähmlich die Jagd und das Rudern. Was das häusliche Leben anbetrift, so hat er die Gemahlinn und die Schwester nach seinem Beyspiele gebildet, hält die Freundschaft treulich, und erweiset den Freygelassenen nicht mehr Achtung, als ihnen zukommt. Die Danksagung macht, den Schluß. Alle diese Theile sind durch schickliche Uebergänge so mit einander verbunden, daß ein schönes Ganzes heraus kommt, darin die Theile in einem abgemessenen Verhältnisse gegen einander stehen, wenn man die allzu weitläuftige Abhandlung über das dritte Consulat ausnimmt.

An-

Anrufung der Götter.

Cap. 1.

„Sehr gut und weislich haben unsere Vorfah-
„ren, Hochweise Väter, die Einrichtung getroffen,
„die öffentlichen Reden nicht minder, als die Ge-
„schäfte mit Gebet anzufangen: weil die Menschen
„ohne die Hülfe, den Rath, die Verehrung der un-
„sterblichen Götter nichts in der Ordnung, und nichts
„mit Klugheit zu unternehmen vermögen. Und wen
„verbindet diese Gewohnheit mehr, als den Consul?
„oder wenn ist es heiligere Pflicht, dieselbe zu be-
„obachten und zu befolgen, als wenn wir durch den
„Befehl des Senats, durch den Willen des Staats
„aufgefordert werden, dem besten Fürsten zu danken?
„Denn welches Geschenk der Götter ist schätzbarer
„und erfreulicher, als ein tugendhafter, unsträfli-
„cher und den Göttern ähnlicher Fürst? Und wenn
„es auch bisher noch zweifelhaft gewesen wäre, ob
„die Beherrscher den Ländern durch das Ungefähr und
„den Zufall, oder unter göttlicher Leitung gegeben
„werden: so dürfte doch Niemand zweifeln, daß un-
„ser Fürst von Gott eingesetzt sey. Denn er ist
„nicht durch die mit Dunkel umhüllte Gewalt des
„Verhängnisses, sondern vom Jupiter selbst in dessen
„Wohnsitze, und öffentlich gefunden; er ist, sage ich,
„zwischen den Altären und an eben dem Orte erwäh-
„let worden, den jener Gott mit seiner unleugbaren
„und hülfreichen Gegenwart nicht weniger, als den
„Himmel und die Gestirne erfüllet. Um so viel mehr
„erfordert es diese Wahl und die Pflicht der Dank-
„barkeit, dich, allgütiger und allmächtiger Jupiter,
„sonst Stifter, nun auch Erhalter des Reichs, anzu-
„flehen, daß mir eine Rede gelinge, die würdig des
„Con-

„suls, würdig des Senats, würdig des Fürsten sey;
„daß aus allem, was ich sagen werde, Freyheit,
„Glaubwürdigkeit, Wahrheit hervor leuchte; und
„daß meine Danksagung eben so von dem Scheine
„der Schmeicheley entfernet sey, als sie es vom
„Zwange ist."

In den alten Zeiten pflegten die Römischen Redner ihre Reden mit einer Gebetsformel anzufangen, darin sie den Jupiter anriefen. Diese Gewohnheit war lange vor dem Plinius schon unterlassen worden. Da sie itzt nach einem langen Zeitraume zum ersten Male wieder befolgt wurde, so war sie so gut wie neu, und konnte also Eindruck machen. Dieser Eindruck aber mußte durch die Art, wie Plinius sie erneuert, nicht wenig erhöhet werden. Der Consul redet auf Befehl des Senats und auf Verlangen des Staats zu dem besten Fürsten, der ein unläugbares und das köstlichste Geschenk der Götter ist. Alles fordert demnach zu religiösen Gesinnungen auf. Dadurch mußten die Gemüther der Senatoren eine besondere Stimmung erhalten, die nachfolgende Rede mit Ehrerbietung anzuhören; der Kaiser wurde gleich am Anfange schon von der ehrwürdigsten Seite vorgestellt und erhoben; der Redner selbst empfahl sich als einen Verehrer der Götter, des Kaisers, des Senats, des Volks und der Vorfahren. Und was erbat er sich denn nach einer feyerlichen und religiösen Vorbereitung? Eine Rede, die nichts als Freyheit und Wahrheit athme. Jedem Redner, und nahmentlich auch dem Lobredner, muß viel daran gelegen seyn, Glauben zu finden. Kann er sich aber denselben besser im voraus verschaffen, als in einem solchen Gebete. Und nun die
Aus-

Ausführung der Gedanken, wie viel Fülle, Rundung und Wohlklang hat die nicht! Die Rede schreitet feyerlich und majestätisch einher, wie es der Inhalt erfordert, ob ich gleich befürchte, daß man diesen majestätischen Gang, meiner Bemühung ungeachtet, in der Uebersetzung nicht ganz empfinden wird. Er fängt mit den Worten an: Sehr gut und weislich, welche nach der Meinung der Alten eine gute Vorbedeutung hatten. Die Sentenz: weil die Menschen u. s. w ist die Stütze des Hauptgedanken. In den Worten Consul, Senat, Staat, Fürst ist eine Steigerung, die auch am Ende wieder gebraucht, und durch die kraftvolle Wiederhohlung des Worts würdig noch bemerkbarer gemacht wird. Die Schilderung des Jupiters, welcher den Himmel und die Gestirne, wie das Capitolium erfüllet, ist erhaben. Von demselben war Trajanus erwählt worden, in wiefern Nerva die Erwählung desselben im Tempel des Jupiters bekannt gemacht hatte. Dies muß nun freylich nicht zu scharf genommen werden.

Allgemeine Schilderung des Trajanus.

Cap. 4.

„Oft habe ich, Hochweise Väter, bey mir selbst „im Stillen nachgedacht, mit wie vielen und mit wie erhabenen Tugenden derjenige geschmückt seyn müßte, „durch dessen Befehl und Wink die Meere, die Länder, „im Frieden, im Kriege, beherrscht werden könnten. „Wenn ich mir nun so in Gedanken ein Bild von ei„nem Fürsten zeichnete und entwarf, der eine den „unsterblichen Göttern gleiche Macht mit Ehre zu tra„gen vermöchte: so gelang es mir nicht einmal mit „meinen Wünschen, mir ein Ideal zu schaffen, das dem-

„demjenigen geglichen hätte, den wir sehen. Der „eine schimmerte im Kriege, aber er verlor seinen „Glanz im Frieden; den andern ehrte das Kleid des „Friedens, aber nicht so die Waffen; jener jagte „nach Ehrfurcht durch Schrecken, dieser durch Weg„werfung seiner selbst nach Liebe; jener verlor im „Staate den Ruhm, den er sich in seinem Hause, „dieser in seinem Hause den Ruhm, den er sich im „Staate erworben hatte Kurz, es ist noch Nie„mand erschienen, dessen Tugenden nicht durch an„gränzende Fehler verletzt worden wären. Aber bey „unserm Fürsten — wie groß ist da die Eintracht, „wie groß der Einklang alles Lobenswürdigen und „alles Ruhms! Wie sogar nichts wird seinem Ernste „durch Heiterkeit, nichts seiner Würde durch Einfalt, „nichts seiner Majestät durch Leutseligkeit entzogen! „Und nun die Festigkeit, und nun die Größe seines „Körpers, und nun die Würde seines Hauptes, und „die männliche Schönheit seines Antlitzes, ausserdem „die sich noch nicht neigende Reife seiner Jahre, und „das mit den eilenden Insignien des hohen Alters zur „Erhöhung seiner Majestät, nicht ohne ein besonderes „Geschenk der Götter, geschmückte Haupthaar, ver„verkündigen diese nicht weit und breit einen Fürsten?"

Diese allgemeine Schilderung ist so zu sagen, die Basis, darauf die ganze Rede ruht. Wenn wir, auch im gemeinen Leben, jemanden loben wollen, so schicken wir eine allgemeine Versicherung voraus, daß er ein gelehrter, kluger, rechtschaffener Mann sey; und dann lassen wir uns über jede seiner Tugenden weiter aus. Der Redner thut wohl, wenn er dieses nachahmt. Allein erscheint Plinius hier nicht als ein Schmeichler? oder übertreibt er nicht seine Bewunderung

derung? Wenn er die Macht des Kaisers mit der göttlichen vergleicht, so müssen wir nicht an unsern Gott, sondern an den Römischen Jupiter denken. Es war eine gewöhnliche Vorstellung der Dichter von den Zeiten des Augustus her, daß Jupiter im Himmel herrsche, die Erde aber (mit welchem Nahmen man das Römische Reich benannte) dem Kaiser übergeben habe. Natürlich folgte also der Lobredner dieser hohen Vorstellung seiner Zeit. Ferner ist es gewiß, das Trajanus der beste Römische Kaiser war, und viele Tugenden in seiner Person vereinigte, die man auch in der ältern Völkergeschichte selten in Einem Regenten beysammen finden dürfte. Dagegen kommen genug große Männer vor, die, wie hier richtig bemerkt wird, nur in Einem Fache schimmerten, und diesen Schimmer in andern Fächern verdunkelten. Was also hier von der Eintracht aller Tugenden des Trajanus gesagt wird, das konnte selbst ein Geschichtschreiber behaupten. Der Lobredner geht aber weiter, als dieser; daher versichert Plinius, Trajanus übertreffe sogar das Ideal eines guten Fürsten, das er sich oft in Gedanken entworfen habe. Die Erwähnung dieses Ideals läßt etwas Großes erwarten, und thut gute Wirkung. Auch der äusserlichen Vorzüge geschicht hier mit Recht Erwähnung. Denn als Geschenke der Götter waren sie ein Beweis, daß der Kaiser von denselben vorzüglich geliebet werde. Uebrigens ist die Bemühung schön zu schreiben in dieser Stelle sehr merkbar, theils aus der Wahl der Worte, theils aus den angewandten rednerischen Figuren. Zu den letztern gehören die Weglassung des Bindeworts in den Ausdrücken: die Meere, die Länder, im Frieden im Kriege, dann die gehäuften Gegensätze, die hier gefallen, ob sie gleich sonst von dem Verfasser sehr gemißbraucht worden sind, ferner die Wiederhohlung des und nun. Die Wörter Eintracht und Einklang sind wohl gewählt, und stellen der Seele zwey angenehme Bilder dar. Die grauen Haare, welche Trajanus damals schon in einem Alter von drey und vierzig Jahren hatte, sind hier schön umschrieben. Einige andere glückliche Ausdrücke konnten in der Uebersetzung nicht eben so gut nachgemacht werden. Auf eine solche Hauptstelle darf der Redner wohl Kunst verwenden.

Weissagung eines Triumphs.

Cap. 16. 17.

„Sollte ein König des Auslandes in seinem Uebermuthe und seiner Tollkühnheit so weit gehen, daß „er Deinen Zorn und Unwillen verdiente: wahrlich, „der möchte durch ein dazwischen liegendes Meer, oder „durch unermeßliche Ströme, oder durch ein steiles „Gebirge geschützt werden, er würde es fühlen, daß „alles dieses vor deinen Heldentugenden sich ebnet und „weichet, würde meinen, die Berge hätten sich gesenkt, die Flüsse wären vertrocknet, das Meer verschwunden, und nicht unsere Flotten, sondern unser Land selbst wäre zu ihm hingerückt. Schon „glaube ich im Geiste einen, nicht mit dem Raube „der Provinzen und dem erpreßten Golde der Bundesgenossen, sondern mit feindlichen Waffen und „Ketten gefangener Könige beschwerten Triumph zu „sehen. Schon glaube ich nach den langen Nahmen der Feldherren und ihren den Nahmen entsprechenden Körpern zu forschen. Schon glaube ich die „mit den fürchterlich kühnen Unternehmungen der Ausländer beladenen Triumphgerüste, und jeden, der mit

„mit gebundenen Händen seinem Schicksale folgt, zu
„sehen: dann Dich selbst hoch stehend, und mit den
„Wagen den Rücken bezwungener Völker drängend,
„vor dem Wagen aber die Schilde, die du selbst durch-
„schossen hast. Es würde Dir auch nicht an erbeuteter
„Feldherren-Rüstung fehlen, wenn sein König es wagte,
„mit Dir einen Kampf zu beginnen, und nicht viel-
„mehr nicht bloß vor dem Wurfe Deines Geschosses,
„sondern auch vor dem Blicke Deiner Augen und
„Deiner drohenden Miene bebte, obgleich das ganze
„Feld und das ganze Heer ihn von Dir trennete."

Plinius hatte in den vorher gehenden Capiteln die Tapferkeit und die übrigen kriegerischen Tugenden des Trajanus erhoben. Bey der Stärke des Römischen Reichs konnte man einem solchen Feldherren in einem etwa bevorstehenden Kriege leicht herrliche Siege und den Triumph weissagen; so wie Trajanus auch wirklich zwey Jahre nach dieser Rede über die besiegten Dacier triumphirte. Auf diese Aussicht wurde nun auch sein Lobredner geleitet. Hierbey ergriff ihn die Begeisterung eines Sehers, und in derselben entwarf er mit starken Zügen und kühnen Ausdrücken sein Gemählde des Triumphes, der in den Augen der Römer der göttlichen Ehre am nächsten kam, und folglich einer Begeisterung nicht unwürdig war. Schon ehe er diese Vision anfängt, nimmt seine angefeuerte Phantasie einen hohen Schwung, und sagt uns in starken, kraftvollen Ausdrücken den Gedanken: der würde bald sehen, daß ihn die Schutzmauern seines Reichs gegen Dich nicht schützen könnten. Nun folgt die Beschreibung des Triumphs, von welcher, zu meiner Verwunderung, ein gewisser gelehrter Ausleger glaubt, sie wäre zu kurz. Wer wird wohl in der Begeisterung ausführlich beschreiben? Nein, nur die vornehmsten, zur Absicht gehörigen (d. h. auf die Tapferkeit des Kaisers sich beziehenden) Umstände mußten ausgehoben, zusammen gedrängt und in der kühnen Sprache der erhitzten Einbildungskraft vorgetragen werden. Und so ist diese Vision wirklich beschaffen. Der Redner durfte nicht befürchten, bey gedrängter Kürze unverständlich zu seyn; denn jeder Römer kannte alle Theile des Triumphes. Kühn sind insonderheit die Ausdrücke, ein nicht mit Golde, sondern mit Waffen, beschwerter Triumph für, ein Triumph, bey dem man nicht Gold, sondern Waffen und Könige in Ketten siehet, ingleichen, die mit Unternehmungen beladenen Gerüste für, Gerüste, auf welchen Abbildungen der Unternehmungen nebst Modellen der eroberten Städte getragen werden; ferner, bezwungene Völker für, Könige der bezwungenen Völker. Ausser der Vision dürfte man in Prosa nicht so schreiben. Am Schlusse ist noch eine sehr starke und erhabene Beschreibung der Tapferkeit des Trajanus, vor dessen feurigen Blicken und martialischer Miene der feindliche König bebt, obgleich das ganze Schlachtfeld und das Heer, hinter welches dieser sich zurück ziehet, sie trennt. Es wird aber auch nicht undienlich seyn, zum Verstande dieser Stelle einige Anmerkungen beyzufügen. Lange Nahmen und lange Körper hatten die Deutschen; und eben mit diesen konnte man damals Kriege erwarten. Die Könige, welche mit auf dem Rücken gebundenen Händen vor dem Triumphwagen hergingen, wurden nachher ins Gefängniß geführt und daselbst ermordet. Die erbeutete Feldherren-Rüstung, oder die Rüstung, die ein Feldherr dem andern getödteten Feldherren abgenom-

genommen hatte, war in Rom eine sehr große, aber auch sehr seltene Ehre.

Einzug des Trajanus in Rom.

Cap. 22.

„Wie festlich war jener Tag, an welchem Du „mit Sehnsucht erwartet in die Stadt herein gingst! „Schon selbst der Umstand, daß Du herein gingst, „wie bewundernswerth und erfreulich war der! Denn „die vorigen liessen sich herein fahren und tragen, ich „will nicht sagen auf einem vierspännigen Wagen „und mit weissen Pferden, aber doch auf den Schul„tern der Menschen, welches von ihrem Stolze zeug„te. Du ragtest bloß durch die Größe Deines Kör„pers über andere empor, und hieltest nicht über un„sere Unempfindlichkeit, sondern über den Stolz der „Fürsten einen Triumph. Deswegen konnte Nieman„den das Alter, oder der Gesundheits-Zustand, oder „das Geschlecht zurück halten, seine Augen an diesem „ungewöhnlichen Schauspiele zu weiden. Dich lern„ten die zarten Kinder kennen, auf Dich zeigten die „Jünglinge stolzirend, Dich bewunderten die Greise, „auch die Kranken schlichen wider das Verbot der „Aerzte zu Deinem Anblicke, gleichsam wie zur Ge„nesung und Gesundheit, herbey. Nun sagten ei„nige, sie hätten genug gelebt, da sie Dich gesehen, „Dich wieder bekommen hätten: itzt, sagten andere, „müsse man erst recht wünschen zu leben. Auch die „Frauen empfanden damals die größte Freude über „ihre Fruchtbarkeit, da sie sahen, für welchen Für„sten sie Bürger, für welchen Feldherren sie Solda„ten geboren hatten. Da sah man die Dächer vollge„pfropft und unter der Last sich beugend, nicht ein„mal den Platz unbesetzt, auf welchem sich nur die „Zehen unsicher hielten, allenthalben die Straßen an„gefüllt, und nur einen engen Weg für Dich gelassen, „auf beiden Seiten ein fröhliches Volk, allenthal„ben gleiche Freude und gleiches Jauchzen. Von al„len wurde die Freude so gleichmäßig empfunden, wie „Du für alle gleichmäßig kamest: und doch wuchs „sie noch bey Deinem Einzuge, und stieg fast mit „jedem Schritte höher."

Diese Beschreibung gefällt gewiß einem jeden Leser, weil sie die Freude der Römer über den Einzug ihres neuen Kaisers, fern von aller affectirten Kunst, treulich nach der Natur schildert. Die Römer hatten lange unter der Grausamkeit des Domitianus geseufzet; Nerva hatte als ein schwacher Greis nicht viel thun können; der von ihm erwählte Nachfolger, auf dessen bekannte Tugenden aller Augen gerichtet waren, verweilte noch ein Jahr am Rheine, und in dieser Zeit stieg die Sehnsucht nach ihm mit jedem Tage höher. Endlich erscheint er. Wie groß mußte nun die Begierde seyn, ihn zu sehen, und die Freude durch Frohlocken auszudrücken! Zur allgemeinen Verwunderung zieht er zu Fusse ein. Diese Bescheidenheit mußte erhoben werden. Plinius thut es theils durch eine Vergleichung mit den vorigen Kaisern, theils durch den sinnreichen Einfall, diesen Einzug in einen Triumph, und zwar in einen Triumph von ganz eigener Art, über den Stolz der Fürsten, zu verwandeln. Und wie schicklich wird hier der majestätische Wuchs des Trajanus angeführt! Nun kam es auf zwey Stücke an, nähmlich theils die große Menge von Zuschauern aller Arten mit ihrer brennenden Begierde den neuen Kaiser zu sehen, theils ihre freudigen Empfindungen und die Aeusserungen derselben kurz, aber lebhaft vor Augen zu mahlen. Daß dieses vortrefflich geschehen ist, fühlt der Leser von selbst. Jedes Alter, jedes Geschlecht wird mit sei-

seinen eigenen Empfindungen besonders angeführt. Welch ein Gewimmel von Menschen auf den Straßen, auf den platten Dächern Roms, und so gar auf den Gesimsen der Mauern! Wie laut, wie allgemein, wie zunehmend die Freude! — Der vierspännige Wagen mit weissen Pferden war ein Vorrecht der Triumphirenden. Auf den Schultern der Menschen wurden beyden Römern die Sänften getragen.

Grausamkeit und Bestrafung des Domitianus.

Cap. 48. 49.

Die Stelle von der Grausamkeit finden wir oben S. 18. Kann wohl eine Schilderung eines grausamen Wütherichs, der seine eigenen Anverwandten und ganze Haufen von Bürgern ermorden läßt, schrecklicher seyn, als diese? Glaubt man nicht die Beschreibung eines Tigers zu lesen, von welchem alle Züge entlehnet sind? Es wurde gewiß eine sehr lebhafte Phantasie erfordert, ein solches Gemählde zu verfertigen. Schauder und Drohungen werden als wachhabende Personen vorgestellt. In dem sinnreichen Wortspiele, aus der Einöde kommen, um Einöde zu machen, wird die Mordlust sehr stark ausgedrückt. Hierauf fährt der Redner fort: „Doch in den Wän„den und Mauern, durch welche er sein Leben zu „schützen glaubte, schloß er die List und die Nachstel„lung und den göttlichen Rächer der Verbrechen ein. „Die strafende Göttinn zerstreute die Wache, zer„sprengte die Bollwerke, und drang durch die engen „und verrammelten Zugänge nicht anders, als durch „offene Thüren und einladende Thore. Da half „ihm seine Gottheit nichts; nichts seine geheimen „Höhlen und seine grausamen Winkel, in welche er „von dem Schrecken, dem Uebermuthe und dem Hasse „der Menschen getrieben wurde:" Diese Fiction würde eines erhabenen Dichters nicht unwürdig seyn. Domitianus, der sich in seinem festen Pallaste sicher zu seyn glaubte, wurde dennoch in demselben ermordet, weil eine rächende Gottheit ihn zu strafen beschlossen hatte. Dies ist der Gedanke, der ausgedrückt werden sollte. Die strafende Göttinn erscheint also in Person, und ohne Gefolge hat sie, bloß durch ihre Macht, in einem Augenblicke alle Wächter zerstreut, und alle Bollwerke erstiegen. Domitianus ist also überrascht, und noch will er sich mit der Gottheit, die er selbst sich beylegte und beylegen ließ, auch mit der Flucht in einsame Winkel retten; aber alles vergebens. Doch hat sich Plinius hier durch das Feuer seiner Einbildungskraft blenden lassen, und hat Dinge mit einander verbunden, die nicht neben einander bestehen können. Denn wenn die List, die Nachstellung (beyde als Personen) und der rächerische Gott schon in dem Pallaste eingeschlossen waren, wozu brauchte nun noch erst eine strafende Göttinn von aussen herein zu dringen?

Erhohlungen des Trajanus.

Cap. 81.

„Wenn Du einmal den sich drängenden Geschäften „Genüge geleistet hast, dann hältst Du den Wechsel der „Arbeit für eine Erhohlung. Denn was hast Du sonst „für eine Erhohlung, als die Wälder zu durchstrei„fen, das Wild aus seinem Lager aufzujagen, über „unermeßliche Bergrücken zu setzen, und empor ra„gende Felsenklippen zu ersteigen, ohne von jemands „Hand, ohne durch jemands Fußtapfen geleitet zu „werden, und dabey mit frommen Herzen in die hei„ligen Haine zu gehen, und die Götter anzubeten? Ehe-

„Ehedem war dies die Schule, war dies das Vergnügen der Jugend, wurden durch diese Uebungen „künftige Feldherren gebildet, mit schnellen Thieren „im Laufen, mit kühnen an Stärke, mit schlauen „an List zu wetteifern. Der von den Feldern abgehaltene Anfall des Wildes, und der gleichsam von „einer Belagerung befreyte Schweiß des Landmannes wurde für keinen geringen Ruhm im Frieden „gehalten. Diesen Ruhm maßten sich selbst diejenigen Fürsten an, die ihn nicht verdienen konnten: „und zwar maßten sie sich denselben so an, daß sie gezähmte, in Gefängnissen gebändigte, und dann zu „ihrer Verspottung heraus gelassene Thiere mit verstellter Geschicklichkeit ins Netze trieben. Diesem „hingegen erregt das Aufsuchen nicht wenigere „Schweißtropfen, als das Fangen; seine größte und „zugleich angenehmste Mühe ist das Ausspüren. „Wenn er nun einmal geruhet, eben diese Stärke „des Körpers auf dem Meere zu versuchen, dann „folgt er nicht den flatternden Segeln mit den Augen, „oder mit den Händen: sondern bald sitzt er am „Steuerruder, bald wetteifert er mit seinen stärksten „Gehülfen die Wellen zu durchschneiden, die kämpfenden Winde zu besiegen, und sich mit den Rudern „durch das widerstrebende Meer zu arbeiten."

Der damaligen Weichlichkeit der Römer sucht Plinius in mehrern Stellen seiner Rede den Trajanus als Muster männlicher Kraft und Stärke entgegen zu stellen. So erscheint er nun auch bey seinen Erhohlungen. Hier mußte insonderheit das Mühsame des Jagens und Schiffens fühlbar gemacht werden; und dies ist vortrefflich durch Umschreibungen dieser Beschäftigungen geschehen. Dabey ist die Jagd als eine dem Feldherren nützliche, und auch im Frieden rühmliche Uebung, theils durch eine neue Umschreibung; theils durch Vergleichung der alten Zeiten dargestellt worden, wie es der Zweck des Redners erforderte. Ganz unvermuthet, aber doch schicklich, ist mitten in der Beschreibung der Jagd ein Zug von der Frömmigkeit des Kaisers angebracht.

An herrlichen und lehrreichen Sentenzen, welche nicht weit hergehohlt, sondern aus der Materie selbst entsprossen sind, fehlt es in dieser Rede nicht. Sie vertreten bisweilen die Stelle eines Beweises, oder zeigen den Werth guter Handlungen in hellerm Lichte, oder geben die Quellen an, aus welchen dieselben geflossen sind, und empfehlen sie desto nachdrücklicher zur Nachahmung. Cap. 3. hofft der Redner, Trajanus werde die Unvollkommenheit seiner Rede nicht zum Maßstabe seiner Dankbarkeit machen. Als Grund dieser Hoffnung führt er eine schöne Sentenz an: Denn ich weiß, daß auch selbst die Götter nicht sowohl an gutgesetzten Formeln, als vielmehr an der Unschuld und Heiligkeit der Betenden Vergnügen empfinden; und daß derjenige mehr bey ihnen gilt, der ein reines und unsträfliches Herz, als der ein wohl ausgearbeitetes Gebet in ihre Tempel bringt. Es wird wohl keinem Leser mißfallen, daß er hier eben denselben Gedanken zweymal mit veränderten Worten aufgestellt hat. Wenn er Cap. 82. Grund angeben will, warum er auch von den Erhohlungen des Kaisers reden müsse, so bedient er sich wieder einer Sentenz: Die Erhohlungen sind es, aus denen man am besten über eines jeden Tugend, Unsträflichkeit und Mäßigung urtheilen kann. In der Musse verrathen wir uns. Insonderheit ertheilet er den Fürsten, denen er diese Rede vorzüglich gewidmet

met hat, heilsame Lehren in Form der Sentenzen. Wenn er den unbescholtenen Wandel des Trajanus und dessen Einfluß auf die Sitten der Bürger erhebt, setzt er hinzu: Der Wandel des Fürsten ist die beste, und dabey immer währende Aufsicht über die Sitten: darnach werden wir geleitet, darnach richten wir uns. Will er Cap. 49. den Fürsten sagen, daß sie ihre Sicherheit nicht in der Schaar der Trabanten suchen müssen, so thut er es mit diesen Sentenzen: Die Unschuld des Fürsten selbst ist die treueste Wache. Das ist eine unersteigliche Festung, das ein unüberwindliches Bollwerk, wenn man keines Bollwerks bedarf. Vergeblich wird sich der mit Schrecken wapnen, der nicht mit Liebe umringt ist: denn durch Waffen werden die Waffen gereitzt. Wenn einige glauben, ihre geheimen Ausschweifungen würden der Welt verborgen bleiben, so können sie Cap. 83. vom Gegentheile belehrt werden: Dem hohen Stande ist dies vorzüglich eigen, daß er nichts verborgen und geheim läßt: und bey den Fürsten eröffnet er nicht nur die Schlösser, sondern auch die Zimmer und die geheimen Cabinette; alle Heimlichkeiten übergiebt er dem Gerüchte zur Bekanntmachung. Wir finden aber auch einige Sentenzen in dieser Rede, die Tadel verdienen. Cap. 27. der, dem alles gehört, was alle haben, besitzt so viel, als alle. Dies versteht sich ja wohl von selbst. Aber die Anwendung ist falsch, die davon gemacht wird; denn es soll damit angedeutet werden, der Regent habe über das sämmtliche Vermögen aller Bürger zu disponiren. Cap. 11. Bey

Bey einem Fürsten, der nach Erwählung seines Nachfolgers stirbt, ist der einzige und sicherste Beweis seiner Gottheit, ein guter Nachfolger. Das Jagen nach Witz hat diesen falschen Gedanken erzeugt.

Die Gegenstände dieser Rede hat das fruchtbare Genie des Plinius von allen möglichen Seiten betrachtet, und dadurch die Größe derselben vortrefflich ins Licht gesetzt; worauf bey der Beredsamkeit sehr viel ankommt. Wenn er Cap. 5-10. die Erwählung des Trajanus erheben will, so wird die Mitwirkung der Götter, die Bewegursache des Nerva, der Ort, wo die Wahl bekannt gemacht worden, die Folgen derselben, die Zeit, die Gesinnung des Trajanus, der Beyfall des Senats und des Volks in Erwägung gezogen. Den Werth des Geschenkes, welches der Kaiser nach seiner Ankunft in Rom dem Volke gab, empfiehlt er Cap. 25-28. durch folgende Umstände: es wurde gleich ganz dem Volke gegeben; es wurde auch solchen Bürgern gegeben, denen nichts versprochen worden war; es wurde den Abwesenden aufbewahrt; es wurde aus eigenem Antriebe des Wohlthäters ertheilet; es wurde in den besten Absichten gegeben; es war kein ungerechtes, andern Bürgern entrissenes Gut. In diesem Stücke dürfte er wohl in seiner ganzen Rede nirgends zu wenig gethan haben; aber zu weit ist er oft gegangen. Dahin gehören die bis zur Ermüdung des Lesers weitläuftigen Lobsprüche, die er Cap. 59-80 dem Trajanus wegen Uebernehmung und Verwaltung des dritten Consulats macht. Ich will nicht läugnen, daß diese lange Stelle für die Zeitgenossen des Plinius unterhaltender gewesen seyn wird, als für uns; aber dennoch ist sie ihrer Weitläuftigkeit wegen fehlerhaft. Auch in den vorhergehenden Cap. p. 57. 58. be-

bewundert er den Trajanus ohne Grund, daß er im vorhergehenden Jahre das Consulat von sich abgelehnet hatte. Denn ein Kaiser konnte wohl bey seiner hohen Würde die weit geringere des Consulats, ohne viele Selbstverläugnung, auf das folgende Jahr verschieben. Die Begierde nach großen und witzigen Vorstellungen, auch wohl bisweilen Mangel an Urtheilskraft, verleiten ihn öfters zu übertriebenen und absurden Gedanken. Das fruchtbare Aegypten, welches seit langer Zeit eine Kornkammer der Römer gewesen war, litt in einem Jahre, in welchem der Nil nicht ausgetreten war, Mißwachs. Trajanus sorgte also für diese Provinz, und schickte das fehlende Getreide dahin. Diese landesherrliche Fürsorge konnte von dem Lobredner gepriesen werden. Aber Plinius hat es Cap. 30 - 32. weder mit der gehörigen Mäßigung, noch mit der Würde eines consularischen Redners gethan. Er spricht den Aegyptiern ihres unverschuldeten Mißwachses wegen Hohn, vermehrt die Menge des ihnen zugeführten Getreides auf eine lächerliche Art, und erhebt den Kaiser mehr, als er deswegen verdiente. „Wir haben dem Nile „seinen bisherigen Ueberfluß zurück strömen lassen: „er hat das Getreide, das er uns gesandt hatte, wieder erhalten, und die ausgeführten Aernten wieder „eingeführt. — Es würde um dieses zahlreiche Volk „geschehen gewesen seyn, wenn es frey gewesen wäre: „es schämte sich seiner ungewohnten Unfruchtbarkeit, „und erröthete über seinem Hunger nicht weniger, als „es von ihm gepeiniget wurde. — Die Landleute erstaunten über die vollen Scheuren, die sie selbst „nicht gefüllt hatten, und wußten nicht von welchen „Feldern ihnen diese Aernte zugeführt worden, oder in „welchem Theile Aegyptens ein anderer Fluß wäre. — „Die Gütigkeit des Himmels ist niemals so groß, daß „er alle Länder zugleich befruchten und segnen sollte: „Er aber (Trajanus) vertreibt von allen, wo nicht „den Mißwachs, doch die Uebel des Mißwachses; „Er bringt allen, wo nicht die Fruchtbarkeit, doch „die Vortheile der Fruchtbarkeit." Ein gewisser Ausleger hält diese letzte Periode für gotteslästerlich, weil er glaubte, Plinius habe unter dem Himmel Gott verstanden. Allein er hat bloß die Witterung damit angedeutet, und mit sehr vollem Munde weiter nichts gesagt, als dieses: Wenn einmal in einer Provinz Mißwachs entsteht, so hilft Trajanus. Noch mehr hat er sich Cap 40. vergessen. Trajanus hatte gewissen Graden der Verwandschaft die Entrichtung des zwanzigsten Pfennings von der Erbschaft erlassen, auch zugleich verordnet, daß diejenigen, welche ihn von der vorigen Regierung her noch schuldig wären, ihn nicht bezahlen sollten. Was sagt nun unser Lobredner darüber? „Wegen des Vergange„nen können selbst die Götter nicht einmal helfen; „Du aber hast geholfen, und verordnet, daß jeder „aufhören solle das schuldig zu seyn, was er in Zu„kunft nicht mehr schuldig seyn wird. Zugleich hast „Du gemacht, daß wir keine schlechte Fürsten ge„habt haben." Wer also Jemanden seine Schulden erläßt, der thut etwas, das die Götter nicht einmal können? der macht geschehene Dinge ungeschehen? der hebt alle Greuel der vorigen Regierung auf, unter welcher jene Schulden gesetzmäßig gemacht worden waren? Man muß sich in der That wundern, daß weder Plinius, noch einer seiner gelehrten Freunde diese Absurdität gefühlet hat. — Nerva hatte zweyen Senatoren das zweyte Consulat gegeben; und nach Verlauf eines Jahres waren sie vom Trajanus mit dem dritten beehret worden. Darüber bricht Plinius Cap. 61. in folgende Bewunderung

aus

bewundert er den Trajanus ohne Grund, daß er im vorhergehenden Jahre das Consulat von sich abgelehnet hatte. Denn ein Kaiser konnte wohl bey seiner hohen Würde die weit geringere des Consulats, ohne viele Selbstverläugnung, auf das folgende Jahr verschieben. Die Begierde nach großen und witzigen Vorstellungen, auch wohl bisweilen Mangel an Urtheilskraft, verleiten ihn öfters zu übertriebenen und absurden Gedanken. Das fruchtbare Aegypten, welches seit langer Zeit eine Kornkammer der Römer gewesen war, litt in einem Jahre, in welchem der Nil nicht ausgetreten war, Mißwachs. Trajanus sorgte also für diese Provinz, und schickte das fehlende Getreide dahin. Diese landesherrliche Fürsorge konnte von dem Lobredner gepriesen werden. Aber Plinius hat es Cap. 30-32. weder mit der gehörigen Mäßigung, noch mit der Würde eines consularischen Redners gethan. Er spricht den Aegyptiern ihres unverschuldeten Mißwachses wegen Hohn, vermehrt die Menge des ihnen zugeführten Getreides auf eine lächerliche Art, und erhebt den Kaiser mehr, als er deswegen verdiente. „Wir haben dem Nile „seinen bisherigen Ueberfluß zurück strömen lassen: „er hat das Getreide, das er uns gesandt hatte, wieder erhalten, und die ausgeführten Aernten wieder „eingeführt. — Es würde um dieses zahlreiche Volk „geschehen gewesen seyn, wenn es frey gewesen wäre: „es schämte sich seiner ungewohnten Unfruchtbarkeit, „und erröthete über seinem Hunger nicht weniger, als „es von ihm gepeiniget wurde. — Die Landleute erstaunten über die vollen Scheuren, die sie selbst „nicht gefüllt hatten, und wußten nicht von welchen „Feldern ihnen diese Aernte zugeführt worden, oder in „welchem Theile Aegyptens ein anderer Fluß wäre. — „Die Gütigkeit des Himmels ist niemals so groß, daß „er alle Länder zugleich befruchten und segnen sollte: „Er aber (Trajanus) vertreibt von allen, wo nicht „den Mißwachs, doch die Uebel des Mißwachses; „Er bringt allen, wo nicht die Fruchtbarkeit, doch „die Vortheile der Fruchtbarkeit." Ein gewisser Ausleger hält diese letzte Periode für gotteslästerlich, weil er glaubte, Plinius habe unter dem Himmel Gott verstanden. Allein er hat bloß die Witterung damit angedeutet, und mit sehr vollem Munde weiter nichts gesagt, als dieses: Wenn einmal in einer Provinz Mißwachs entsteht, so hilft Trajanus. Noch mehr hat er sich Cap 40. vergessen. Trajanus hatte gewissen Graden der Verwandschaft die Entrichtung des zwanzigsten Pfennings von der Erbschaft erlassen, auch zugleich verordnet, daß diejenigen, welche ihn von der vorigen Regierung her noch schuldig wären, ihn nicht bezahlen sollten. Was sagt nun unser Lobredner darüber? „Wegen des Vergange„nen können selbst die Götter nicht einmal helfen; „Du aber hast geholfen, und verordnet, daß jeder „aufhören solle das schuldig zu seyn, was er in Zu„kunft nicht mehr schuldig seyn wird. Zugleich hast „Du gemacht, daß wir keine schlechte Fürsten ge„habt haben." Wer also Jemanden seine Schulden erläßt, der thut etwas, das die Götter nicht einmal können? der macht geschehene Dinge ungeschehen? der hebt alle Greuel der vorigen Regierung auf, unter welcher jene Schulden gesetzmäßig gemacht worden waren? Man muß sich in der That wundern, daß weder Plinius, noch einer seiner gelehrten Freunde diese Absurdität gefühlet hat. — Nerva hatte zweyen Senatoren das zweyte Consulat gegeben; und nach Verlauf eines Jahres waren sie vom Trajanus mit dem dritten beehret worden. Darüber bricht Plinius Cap. 61. in folgende Bewunderung aus

aus: „Ist dies eines Menschen Scharfsinn, eines
„Menschen Macht, die Fröhlichkeit zu erneuern, die
„Freude wieder zu beleben, und den Glückwünschun-
„gen keine Ruhe zu lassen?"

Die Gegensätze, welche das damalige Zeit-
alter liebte, findet man auch bey ihm allenthalben,
wohin sich nur das Auge wendet. Ein Beyspiel ha-
ben wir schon oben aus Cap. 4. gesehen. Cap. 2.
sind sie sehr gehäuft. „Wir wollen nicht so reden,
„wie vorher; wollen unsern Fürsten nicht mehr öf-
„fentlich so erheben, wie ehedem, denn wir sprechen
„im Geheimen nicht mehr so, wie ehedem. — Wir
„reden nicht von einem Tyrannen, sondern von einem
„Bürger, nicht von einem Despoten, sondern von
„einem Vater. — Mit eben dem Einklange, mit
„welchem das Volk kurz zuvor den einen als schön
„pries, preiset es itzt den gegenwärtigen als tapfer:
„mit eben dem Jauchzen, mit welchem es einst
„die Geberden und die Stimme eines andern erhob,
„erhebt es itzt die Frömmigkeit, Enthaltsamkeit,
„Sanftmuth des gegenwärtigen. Cap 3. Ich darf
„nicht den Verdacht befürchten, als ob ich ihm durch
„Erhebung seiner Leutseligkeit den Stolz, seiner
„Sparsamkeit die Schwelgerey, seiner Nachsicht die
„Grausamkeit, seiner Freygebigkeit den Geitz, seines
„Wohlwollens den Neid, seiner Enthaltsamkeit die
„Wollust, seiner Arbeitsamkeit die Trägheit, seiner
„Tapferkeit die Furchtsamkeit vorwerfen wollte."
Sparsam werden die Gegensätze auch von den besten
Rednern angebracht, und dann ergötzen sie das Ohr:
aber wenn sie allenthalben mit freygebiger Hand aus-
gestreuet werden, dann erregen sie gar bald Ueber-
druß.

Eben das gilt von der so genannten Anapho-
ra, oder der Wiederhohlung eines gewissen Wortes.

Am

Am gehörigen Orte angebracht giebt sie der Rede
Nachdruck und einen gewissen Schwung, oder läßt
die Menge der Dinge, welche angeführt werden,
lebhafter empfinden. So ist es Cap. 1. „würdig
„des Consuls, würdig des Senats, würdig des
„Fürsten." Cap. 4. „Und nun die Festigkeit, und
„nun die Größe seines Körpers, und nun die
„Würde seines Hauptes." Cap 9. „Schon Cäsar,
„schon Kaiser, schon Besieger der Deutschen."
Allein gar oft hat Plinius zum Mißvergnügen des
Lesers wahren Unfug damit getrieben. Cap. 13.
„Daß Einer unter allen sich der vaterländischen
„Sitte, der vaterländischen Tapferkeit freuet,
„und ohne Nacheiferer, ohne Beyspiel mit sich
„wetteifert, mit sich um den Vorzug streitet." Cap.
34. „Wir sahen ein Heer von Anklägern, gleich-
„sam wie von Banditen, gleichsam wie von
„Straßenräubern. Sie hatten nicht die Einsam-
„keit, nicht die Straßen, sondern den Tempel,
„sondern den Markt besetzt; kein Testament
„war sicher, keines Zustand sicher: nicht die
„Kinderlosigkeit, nicht die Kinder halfen." Aehn-
liche Stellen kommen in großer Menge vor. Gar
oft spielt er auch noch auf eine andere Art durch Wie-
derhohlung eines Wortes. Cap. 24. „Du gingest
„zu Fuße, und gehest noch: Du freuest Dich
„der Arbeit, und freuest Dich noch derselben." Cap.
54. Wir fangen da an, hören da auf, wo
wir unter einem andern Fürsten nicht anfangen,
wo wir nicht aufhören dürften." Einige wenige
Stellen dieser Art würden nicht beleidigen, wohl
gar gefallen; aber die große Menge derselben miß-
fällt.

Auch mit witzigen Gedanken und Aus-
drücken ist die Rede gleichsam übersäet. Als eine

kleine

kleine Probe können folgende dienen. Cap. 2. Er fühlt es, daß dies ihm, nicht dem Fürsten gesagt wird. Cap. 6. Er hat Dir die Regierung gegeben, Du hast sie ihm wieder gegeben. Cap. 9. Du hast keinen grössern Beweis Deiner Unterwürfigkeit als dadurch gegeben, daß Du anfingest zu herrschen. Aus Gehorsam gegen den Nerva übernahm Trajanus die Regierung. Cap. 10. Eben deswegen müssen sich alle nach ihm sehnen, weil er dafür gesorgt hat (durch Erwählung eines guten Nachfolgers) daß wir uns nicht nach ihm zu sehnen brauchen. Cap. 16. Es rührte bloß von der Verachtung unsers Reichs her, daß wir siegten. Nähmlich wenn die Feinde nicht aus Verachtung des Reichs die Waffen ergriffen hätten, so hätten die Römer keine Gelegenheit zu siegen gehabt.

Es fehlt in dieser Rede aber auch nicht an wohl gewählten Gleichnissen, reitzenden Bildern, und mahlerischen Beschreibungen oder Schilderungen. Beyspiele von der letzten Art sind oben schon vorgekommen. Jtzt will ich nur noch von jeder der beyden ersten Arten eins anführen. Cap. 43. wird von den Kaisern gesagt, welche Privatpersonen Geschenke machten, um desto mehr von ihnen wieder zu nehmen: „Ihre Geschenke glichen den mit „Lockspeise behangenen Angeln und den mit Futter be„legten Schlingen: denn wenn sie von dem eigenen Ver„mögen der Personen eingesogen, und damit umschlun„gen waren, zogen sie alles mit sich zurück, was sie „berühret hatten." Cap. 66. nachdem Plinius gesagt, daß die Bürger den Versicherungen der schlechten Kaiser nicht getraut hätten, fährt er fort: „Vor „ihren Augen schwebten die Schiffbrüche vieler Bür„ger, welche bey der hinterlistigen Meeresstille den Ha„fen verlassen hatten, aber unvermuthet vom Sturm„winde in den Abgrund geworfen worden waren."

Gleichwie sich auf einem Gemählde die lichten Theile durch den Schatten noch mehr erheben, so schimmern auch die Tugenden eines Menschen desto heller, wenn sie mit den entgegen gesetzten Lastern, zumal anderer Personen von gleichem Berufe, verglichen werden. Dem Plinius bot sich Stoff genug zu einer solchen Vergleichung aus der neuesten römischen Geschichte dar, und er ließ denselben nicht unbenutzt. Allenthalben stellte er dem Trajanus den Domitianus an die Seite, dessen Laster noch in frischem Andenken waren. Diese Zusammenstellung thut itzt noch sehr gute Wirkung; und auf die damaligen Römer mußte sie vollends den lebhaftesten Eindruck machen. Denn je stürmischer die zurückgelegten Tage gewesen sind, desto mehr erfreuet uns der heitere Himmel, den wir nun genießen.

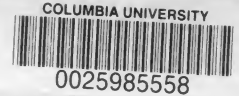
Ich setze weiter nichts hinzu, weil, wie ich hoffe, das Gesagte hinlänglich seyn wird, dem Leser einen Begriff von einem Schriftsteller zu geben, der bisweilen zu sehr erhoben, bisweilen aber auch zu tief herab gesetzt worden ist. Das viele Gute seiner Schriften, verbunden mit seinem edeln Herzen, muß uns denselben schätzbar machen.

Verzeichniß

der Briefe, welche in dieser Schrift entweder ganz, oder zum Theil übersetzt gefunden werden.

Druckfehler.

Seite 3, Zeile 11. lies: Rufus aus Mailand.
— 48, — 11. — wie es Ihnen.
— 78, — 1. — Räuchwerk.
— 80, — 32. — Wer die Fehler haßt.


COLUMBIA UNIVERSITY
0025985558

